



KATHOLISCHE
PRIVATUNIVERSITÄT LINZ

Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft

Reader
Wissenschaftliches Arbeiten

bearbeitet von
Reinhard Kren

3., aktualisierte und ergänzte Version

Jänner 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	4
1 Was ist und zu welchem Ende ... Wissenschaftliches Arbeiten?	6
1.1 Kulturen der Wissenschaft.....	6
1.2 Was ist „Wissenschaft“ und was bedeutet das für schriftliche Arbeiten?	7
1.3 Studium – auch eine Initiation in ein System von Normen und Regeln.....	8
1.4 <i>Forschung und Lehre</i> – die Universität als Ort der Wissenschaft	10
2 Recherche	12
2.1 Thema und Fragestellung.....	12
2.2 Rahmenbedingungen der Recherche.....	14
2.3 Arten der Literaturrecherche: Systematische Recherche und „Schneeballsuche“	17
2.3.1 Systematische Literaturrecherche	17
2.3.2 „Schneeballsuche“/Assoziative Literatursuche	20
2.4 Wissenschaftliche Hilfsmittel: Einführungsliteratur, Lexika und Nachschlagewerke, Bibliographien und Datenbanken	22
2.4.1 Einführungen	22
2.4.2 Allgemeine Lexika, Fachlexika, Enzyklopädien – Überlegungen zu <i>Wikipedia</i>	24
2.4.3 Gedruckte Bibliographien an der Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB) der KU Linz	30
2.4.4 Wichtige Elektronische Kataloge und Datenbanken an der DUB.....	31
2.5 Suchstrategien	32
2.5.1 Wie finde ich Lexika und Handbücher?	33
2.5.2 Wie finde ich selbständige Publikationen/Monographien/Bücher?	33
2.5.3 Wie finde ich Zeitschriftenartikel/unselbständige Publikationen bzw. Zeitschriften/Zeitungen?	35
2.5.4 Bildrecherche	37
2.6 Tipps, Tricks und Anregungen für Literaturrecherche und -verarbeitung.....	41
3 Dokumentation von Literatur	46
3.1 Begriffe: Quelle(n), Primärliteratur, Sekundärliteratur.....	48
3.2 Selbständige Publikationen	50
3.2.1 Sammelwerke, Lexika	58
3.2.2 Ausstellungskataloge	59

3.3 Unselbständige Publikationen.....	62
3.3.1 Artikel/Beiträge in Sammelwerken und Sammelbänden.....	62
3.3.2 Artikel/Beiträge in Lexika und Handbüchern.....	63
3.3.3 Artikel/Beiträge in Zeitschriften und Zeitungen.....	64
3.3.4 Katalognummern in Ausstellungskatalogen.....	65
3.4 Beiträge aus dem Internet	66
3.4.1 Vorüberlegung zur Verwendung	66
3.4.2 Internet-Dateien	69
3.5 Audiovisuelles Material	72
3.6 Quellen, Ungedrucktes, Mitteilungen	72
4 Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit	74
4.1 Noch einmal: Kennzeichen einer wissenschaftlichen Arbeit.....	74
4.2 Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit	75
4.3 Formatierung / Layout	76
4.3.1 Grundlayout	76
4.3.2 Orthographie / Satzzeichen, Ziffern / Hervorhebungen	77
4.3.3 Gliederung	79
4.4 Zitate – Plagiate – Zitierregeln – Fußnoten	80
4.4.1 Direkte/wörtliche Zitate.....	83
4.4.2 Indirekte Zitate.....	85
4.4.3 Übernommene Zitate	87
4.4.4 Belegsyste me für Zitate	87
4.4.5 Erstzitat – Folgezitat/Kurzzitat – Verweise.....	88
4.5 Gestaltung des Anmerkungsapparates	92
4.5.1 Vorbemerkung	92
4.5.2 Formale Gestaltung.....	93
4.5.3 Setzen der Anmerkungsnummer.....	93
4.6 Abkürzungsverzeichnis	95
4.7 Literaturverzeichnis	95
4.8 Abbildungen, Abbildungsverzeichnis, Bildrechtsfragen	96
4.8.1 Abbildungsverzeichnis	97
4.8.2 Bildrechtsfragen.....	99

4.9 „Wissenschaftliches Schreiben“ – Bemerkungen zum Stil	102
4.9.1 Vorbemerkung: <i>Schreiben</i> und <i>Denken</i>	102
Exkurs: Englisch als Wissenschaftssprache	103
4.9.2 Stil(e)	104
4.9.3 Grundlegende stilistische Hinweise	106
4.9.4 Wenn es stockt	109
5 ... auch das ist Wissenschaftliches Arbeiten: Referate, Präsentationen	111
5.1 Referat	112
5.2 Hand-Out/Thesenblatt	115
5.3 Visuelle Präsentation / Medieneinsatz	116
6 Literaturverzeichnis	118
ANHANG	134
1 Allgemeine Hinweise zum Studium philosophischer Texte [Max Gottschlich]	134
2.1 Checkliste zur Auswertung von Internetseiten	135
2.2 Checkliste zum Nachweis von Dateien aus dem Internet	136
3.1 Typen schriftlicher Arbeiten an der Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft / Richtwerte	137
3.2 Wichtige Bestimmungen der Studienpläne der Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft (Auszüge)	137
3.2.1 Studien- und Prüfungsordnung (StPO) der FPhK	137
3.2.2 Studienplan Bachelorstudium Kunstwissenschaft-Philosophie	139
3.2.3 Studienplan Masterstudium Kunstwissenschaft-Philosophie	139
3.2.4 Studienplan Doktoratsstudium Kunstwissenschaft-Philosophie	141
4 Mustertitelblätter	142
5 Mögliche Arbeitsplanung / Bearbeitungsschritte	144

Vorbemerkung

Der vorliegende Reader¹ hat eine eigene Geschichte – und viele Autor/inn/en. Ausgehend von den Gegebenheiten des Theologiestudiums an der damals noch als *Katholisch-Theologische Privatuniversität* bezeichneten heutigen *Katholischen Privat-Universität Linz (KU Linz)* wurde von Edeltraud Koller und Ansgar Kreuzer ein „Leitfaden wissenschaftliches Arbeiten“ erstellt, der von Jürgen Rath und Christine Skokan für den Gebrauch am 2005 gegründeten *Institut für Kunstwissenschaft und Philosophie ad instar facultatis (IPK)*, der heutigen *Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft (FPhK)*, bearbeitet und erweitert wurde. Für diese Adaption mit Blick auf *Kunstwissenschaft* und *Philosophie* mussten neue Beispiele gefunden und spezifische Fragen berücksichtigt werden.

Neben den Hauptbearbeiter/inne/n haben bei diesem „Leitfaden“ in verschiedenen Phasen der Texterstellung Monika Udeani, Johannes Lackinger, Josef Kastenhofer, Andreas Telser, Artur Boelderl und Ingo Glückler Kenntnisse und Erfahrungen einfließen lassen und Hinweise zu Detailfragen gegeben. Ihr jeweils eigener Zugang hat den „Leitfaden“ bereichert und abgerundet. Zuletzt schließlich bearbeitete Reinhard Kren 2012 in Rücksprache mit den Lehrenden der Fachbereiche Kunstwissenschaft und Philosophie den „Leitfaden“ völlig neu und baute – in der Grundstruktur dem „Leitfaden“ folgend – diesen zum vorliegenden (mittlerweile zweimal aktualisierten und ergänzten) Reader aus. Die letzten Schritte der Textgestaltung haben 2012 und 2013 durch ihre kritische Lektüre namentlich Monika Leisch-Kiesl (Kunstwissenschaft) und Max Gottschlich (Philosophie) begleitet.

Dass dieser Ausbau des „Leitfadens“ ohne einen großzügigen Förderer nicht zustande gekommen wäre, sei ganz besonders hervorgehoben: Die Neubearbeitung wurde 2012 von der *Günter Rombold Privatstiftung* finanziell unterstützt, deren Zweck es ist, das Studium der Kunstwissenschaft an der KU Linz zu fördern. Dafür sei herzlich gedankt!

Nicht nur die Entstehungsgeschichte des Readers gibt ein ungleiches Bild – auch die anvisierten Anwender/innen sind keineswegs eine homogene Gruppe: Maturant/inn/en, die über keine Erfahrung mit der Erstellung umfänglicher schriftlicher Arbeiten verfügen; daneben solche, deren Fachbereichsarbeit bzw. Vorwissenschaftliche Arbeit bereits beachtliches Niveau zeigte; Leute, die es gewohnt sind, (wissenschaftliche) Texte zu verfassen und selbstverständlich, gekonnt und sicher zu präsentieren; Studierende, deren Kenntnisse des Wissenschaftlichen Arbeitens im Rahmen völlig anderer Studienrichtungen und Disziplinen erworben worden sind – manchmal noch zu einer Zeit, als bibliographische Datenbanken und Internet als Instrumente der Recherche überhaupt keine Rolle spielten und man sich über den guten alten Zettelkatalog der Bibliothek informierte; Kolleg/inn/en, die Deutsch nicht zur Muttersprache haben – wobei auch bei den Muttersprachler/inne/n die Beherrschung des Deutschen in Wort und Schrift keineswegs einheitlich ist. Und dann gibt es noch die nicht minder großen Unterschiede in Motivation und Zugang: Manchen ist jede Verschriftlichung von Gedanken und Überlegungen eine Qual, anderen gehen Texte leicht und geschliffen von der Hand ... für alle aber soll der Reader ein Gewinn sein.

Die folgenden Ausführungen zum Wissenschaftlichen Arbeiten zielen in erster Line auf praktische Anwendbarkeit. Den Schwerpunkt bilden also die Einführung in die Recherche (Kapitel 2) sowie formale Aspekte, „Richtlinien“ und Anleitungen für die Erstellung schriftlichen Arbeiten (Kapitel 3 und 4). Wissenschaftliches Arbeiten besteht, insbesondere in den Geisteswissenschaften, zu einem ganz erheblichen Teil aus der Arbeit *an* Texten und der Erstel-

¹ Die gängige Definition von *Reader* trifft zwar im strengen Sinne nicht auf den vorliegenden Text zu – man hätte ihn etwas altertümlich als „Handreichungen“ oder gar „Enarrationes“ bezeichnen können –, aber nachdem es mehr zu *lesen* gibt als in einem knappen Leitfaden, scheint *Reader* gerechtfertigt.

lung von Texten. Dazu soll der Reader eine übersichtliche und zuverlässige Hilfe während des Studiums sein, etwas, „wo man schnell mal nachschaut“, wenn man sich bei Detailfragen nicht sicher ist, wo aber vor allem auch Anregungen zu finden sind, wie man bei der selbständigen Problemlösung vorgehen kann und wo man dazu weitere Informationen findet – und zwar von der ersten Proseminararbeit über die Bachelor- und Masterarbeit bis hin zur Dissertation. Einige Anregungen für Präsentationen im Rahmen des Studiums (und darüber hinaus) finden sich am Ende des Readers (Kapitel 5).

Die einführenden Überlegungen zu „Wissenschaft“ (Kapitel 1) sind nur ein grober Umriss und als stichwortartige Hinführung zu lesen – sie stellen keine auch nur annähernd erschöpfende Behandlung des Themas dar, sondern sollen dazu anregen, sich auf verschiedenen Ebenen mit „Wissenschaft“ auch als System und Kultur auseinanderzusetzen. In diesem Sinne sind auch viele der im Text und in den Anmerkungen gegebenen Hinweise – etwa zur zentralen Rolle der Sprache in der Wissenschaft – zu lesen: als Einladung zur weiteren Beschäftigung.

Dass nicht alle Fälle und Unfälle des Wissenschaftlichen Arbeitens abgedeckt werden können, versteht sich von selbst. Sogar wenn man bei Vorgaben die *äußere* Form betreffend (bei den *Formalia*) Vollständigkeit anstrebte, hätte man nicht alle Probleme gelöst: Wissenschaftliches Arbeiten erschöpft sich nicht in formalen Aspekten, ist *mehr* als korrektes Zitieren oder die stimmige Setzung von Fußnoten; ja es lassen sich durchaus Beispiele beibringen, wo das formale Gerüst in Ordnung ist – der erste Blick also einen guten Eindruck vermittelt –, es sich aber trotzdem um „schlechte“ Wissenschaft handelt. Dass es auch umgekehrte Fälle gibt, spricht allerdings noch nicht ausreichend *gegen* die Beachtung der manchmal als lästig empfundenen *Formalia*.

Mit dem Schwerpunkt auf Praxis, der teilweise ausführlichen Kommentierung, weiterführenden Literaturhinweisen, dem Versuch, im Anmerkungsapparat zusätzlich immer auch theoretische Hintergründe auszuleuchten, und den eingestreuten Tipps und Tricks soll der Reader nicht zuletzt vermitteln, was es denn nun eigentlich ist, was man tut, wenn man wissenschaftlich arbeitet – und auf diese Weise dazu befähigen, bei der eigenen Arbeit auftretende Fragen und Probleme selbständig zu lösen. Denn wirklich lernen kann man wissenschaftliches Arbeiten nur im Vollzug: Im Vollzug eines ganzen Bündels von Tätigkeiten, die unter den Begriff Wissenschaftliches Arbeiten zusammengefasst werden.

Und nachdem kein Text perfekt ist, sind Rückmeldungen unter kunstwissenschaft@ku-linz.at jederzeit willkommen: Was ist unklar oder missverständlich? Was sollte man vertiefen? Und wo haben sie sich versteckt, die Buchstabendreher, die gepurzelten Zahlen, die verrückten Beistriche – und die vielleicht doch nicht ganz eindeutigen bibliographischen Beispiele?

1 Was ist und zu welchem Ende ... Wissenschaftliches Arbeiten?

1.1 Kulturen der Wissenschaft

Wie Erkenntnis möglich ist, was man unter „Wissenschaft“ versteht und welchen Kriterien „wissenschaftliche“ Arbeiten zu unterliegen haben, darauf hat es im Laufe der Zeit verschiedene Antworten gegeben. Manche sind heute noch gültig, von anderen wirken bestimmte Elemente fort, wieder andere interessieren nur mehr Historiker/innen. Mit der Wissenschaftsgeschichte gibt es eine eigene Disziplin, die sich damit schwerpunktmäßig und im Selbstverständnis disziplinenübergreifend beschäftigt; aber auch jede Einzeldisziplin, sei es Physik, Medizin, Philosophie oder Kunstgeschichte, kann wertvolle Selbstvergewisserung und oft ein erhöhtes Problembewusstsein daraus ziehen, sich mit der Geschichte des eigenen Faches zu beschäftigen.

Dabei wird man ganz selbstverständlich immer wieder mit erkenntnistheoretischen Fragen konfrontiert: der seiner eigenen Zeit wie auch zurückliegender Zeiten. Geisteswissenschaften sind, wenn man um der Kürze willen vereinfacht und die klassische Zweiteilung in Natur- und Geisteswissenschaften² wiederholt, an ihrer eigenen Geschichte per se mehr interessiert als Naturwissenschaften, liegen doch schon ihre Untersuchungsgegenstände auf eine andere Weise *in* der Zeit als dies bei Naturwissenschaften gemeinhin der Fall ist.

Bisweilen wird, gerade auch von Seiten der Geisteswissenschaften, die Geschichtsvergessenheit von Naturwissenschaftler/inne/n bemängelt. Diese aber ist gerade bei den besten Vertreter/inne/n der Zunft kaum anzutreffen. Und es ist hervorzuheben, dass einige der wirkmächtigsten wissenschaftstheoretischen Untersuchungen (die immer auch *wissenschaftsgeschichtliche* Studien sind) nicht aus dem Feld der Geisteswissenschaften kommen.³

In Lehrveranstaltungen zur Wissenschaftstheorie, bis zu einem gewissen Grad aber in jeder philosophischen und kunstwissenschaftlichen Lehrveranstaltung wird die Geschichtlichkeit des eigenen Faches und damit die Frage, was „Wissenschaft“ zu verschiedenen Zeiten bedeutet hat, eine zumindest implizite Rolle spielen. Und alleine schon die Lektüre von alten und neuen, deutsch- und anderssprachigen wissenschaftlichen Texten wird immer wieder mit abwei-

² Ein maßgeblicher Versuch, diese voneinander abzugrenzen, stammt von Wilhelm Dilthey (1833–1911) und wird häufig auf die Kurzformel *Erklären* (Naturwissenschaften) versus *Verstehen* (Geisteswissenschaften) gebracht. Bei Dilthey selbst wird aber gerade dieses *Verstehen* im Hinblick auf den Gegenstand der Wissenschaft differenziert: „So ist überall der Zusammenhang von Erleben, Ausdruck und Verstehen das eigene Verfahren, durch das die Menschheit als geisteswissenschaftlicher Gegenstand für uns da ist. Die Geisteswissenschaften sind so fundiert in diesem Zusammenhang von Leben, Ausdruck und Verstehen.“ *Dilthey*, Wilhelm, *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* [1910], in: ders., *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* (Gesammelte Schriften Bd. VII), hg. v. Bernhard Groethuysen, 6., unveränd. Aufl., Stuttgart 1973, 77–188, hier 87. Für einen kurzen Überblick zum Thema Geisteswissenschaften/Naturwissenschaften (man beachte den Singular in Mainzers Beitrag) und weiterführende Literatur siehe *Riedel*, Manfred, *Geisteswissenschaften*, in: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 3, hg. v. Jürgen Mittelstraß, 2., neu bearb. u. wesentl. erg. Auflage, Stuttgart/Weimar 2008, 56–59 und *Mainzer*, Klaus, *Naturwissenschaft*, in: ebd., Bd. 5, Stuttgart/Weimar 2013, 521–523.

³ Zum Beispiel die Arbeiten des polnischen Arztes Ludwig Fleck (1896–1961), die erst ab den 1970er Jahren breit rezipiert wurden. Siehe *Fleck*, Ludwig, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935], hg. v. Lothar Schäfer u. Thomas Schnelle, Frankfurt a. Main 2007 (EA 1980). Zur Wissenschaftstheorie gibt es eine Vielzahl einführender Werke (oft auch mit fachspezifischer Schwerpunktsetzung), die für eine erste Orientierung innerhalb wissenschaftstheoretischer Begrifflichkeiten hilfreich sind und zu weiterer Lektüre anleiten. Siehe etwa *Schurz*, Gerhard, *Einführung in die Wissenschaftstheorie*, 4., überarb. Aufl., Darmstadt 2014.

chenden Auffassungen und der möglichen Bandbreite von „Wissenschaftlichkeit“, mit anderen Gepflogenheiten, Bildern und Selbstbildern von Wissenschaft, kurz: mit anderen Wissenskulturen bekannt machen.

1.2 Was ist „Wissenschaft“ und was bedeutet das für schriftliche Arbeiten?

Wenn man wissen will, was Wissenschaftliches Arbeiten ist, muss man sich zuallererst darauf verständigen, was „Wissenschaft“ ist.⁴ Und wenn man das tut, ist stets bewusst zu halten, dass wir von einer *Übereinkunft* darüber sprechen, was „Wissenschaft“ und „Wissenschaftlichkeit“ ist – und was es nicht ist. Und dass es einen *ständigen* und *offenen* Diskurs gibt, an dem nicht nur jede/r Wissenschaftler/in, sondern mittelbar die Gesellschaft als Ganze beteiligt ist, in dem ausgehandelt wird, wo die Grenze zwischen *Wissenschaft* und *Nicht-Wissenschaft* verläuft (und wo tolerierte Graubereiche liegen). Diese Grenze wiederum ist durchlässig.

Alltagssprachlich werden die Begriffe „Wissenschaft“, „Forschung“ und „Wissenschaftliches Arbeiten“ häufig synonym verwendet. Auch in der Wissenschaft selbst ist die Tendenz zu beobachten, eine Gleichsetzung von „Wissenschaft“ und (empirischer) „Forschung“ vorzunehmen⁵ oder diese zumindest zu implizieren. Häufig werden etwa Formulierungen gebraucht wie „Ich *forsche* zu ...“, wo man noch vor einigen Jahren (besonders in geisteswissenschaftlichen Fächern) ganz selbstverständlich davon sprach „über etwas zu *arbeiten*“. Diese Begriffsverschiebung hat vielfältige Gründe, unterliegt Moden und Strömungen, wie sie auch in der Wissenschaft gang und gäbe sind. Dass zwar das eine – die Forschung – zum anderen – der Wissenschaft – gehört, aber beide nicht dasselbe sind, leuchtet jedenfalls sofort ein, wenn man eine historische Perspektive einnimmt.⁶

Versuchsweise kann man „Wissenschaft“ schlagwortartig als ein institutionalisiertes System der Hervorbringung („Forschung“), Verarbeitung („Kritik“), Bewahrung („Dokumentation“) und Vermittlung („Lehre“) von Wissen bezeichnen, das bestimmten Regeln folgt und im Selbstverständnis kollaborativ angelegt ist. Dabei werden sowohl die Institution als auch die jeweiligen Tätigkeiten und schließlich auch das, was in diesem und durch dieses System an Wissen hervorgebracht wird,⁷ als „Wissenschaft“ bezeichnet.

Leichter als eine derartige Behelfsdefinition ist es allerdings, Kennzeichen bzw. Qualitätsmerkmale anzugeben, die in wissenschaftlichen Arbeitsprozessen beachtet werden:⁸

⁴ Vgl. für einen ersten Überblick mit reichen Angaben zur weiterführenden Literatur *Mittelstraß*, Jürgen, *Wissenschaft/Wissenschaftsgeschichte/Wissenschaftstheorie I: Philosophisch*, in: TRE 36 (2004), 184–200.

⁵ Auf diese unreflektierte Gleichsetzung insbesondere auch in wissenschaftstheoretischer Einführungs- und Grundlagenliteratur weist *Franck*, Norbert, *Handbuch Wissenschaftliches Arbeiten*, Frankfurt a. Main 2004, 279f. hin.

⁶ „So gibt es zwar in der Antike [...] bescheidene Anfänge von *Naturwissenschaft*, hauptsächlich Naturbeschreibung, aber um erkennbare *Naturforschung* zu finden, dürfen wir nicht mehr als etwa dreihundert Jahre zurückgehen.“ *Chargaff*, Erwin, *Erforschung der Natur und Denaturierung des Menschen*, in: *Dürr*, Hans Peter/*Zimmerli*, Walter Ch. (Hg.), *Geist und Natur. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung*, Bern/München/Wien 21989, 355–368, hier 356 (Hervorhebung R. K.).

⁷ Denn es ist nicht *Forschung* allein, die Wissen schafft, diese stellt vielmehr *einen* Schritt in diesem Prozess dar. Zu Begriff und Konzepten der *Künstlerischen Forschung* vgl. *kunst und kirche* 77 (2014), Heft 4: *kunst forscht* (red. v. Monika Leisch-Kiesl u. Hannes Langbein).

⁸ Die meisten Einführungen ins Wissenschaftliche Arbeiten beginnen mit Überlegungen zu diesen Merkmalen. Ein zwar älteres, aber nach wie vor lesenswertes Beispiel ist *Peterßen*, Wilhelm, *Wissenschaftliche(s) Arbeiten*. Eine Einführung für Schüler und Studenten, München 31991, 22–30; als Beispiel neueren Datums siehe etwa *Sandberg*, Berit, *Wissenschaftlich Arbeiten von Abbildung bis Zitat. Lehr und Übungsbuch für Bachelor, Master und Promotion*, 2., aktual. Aufl., München 2013, 3–20. Zu jedem der im Folgenden angeführten Begriffe ließe sich eine mittelgroße Bibliothek mit Literatur zusammenstellen. Hingewiesen sei lediglich auf *Daston*, Lorraine/*Galison*, Peter,

- Objektivität/Intersubjektivität (Überprüfbarkeit)
- Validität (geeignete, problembezogene Methoden)
- Reliabilität (Verlässlichkeit)

Auf schriftliche wissenschaftliche Arbeiten umgelegt⁹ bedeutet dies,

- alle verwendeten Quellen darzulegen und zu belegen;
- Meinungen und Fakten deutlich zu unterscheiden;
- die eigene Argumentation nachvollziehbar zu gestalten;
- nachprüfbare Methoden anzuwenden;
- auf einen Erkenntnisgewinn zu zielen und diesen auch erkennbar zu machen;
- eine Form von „Veröffentlichung“ anzustreben, d.h. die Einspeisung in den wissenschaftlichen Diskurs;¹⁰
- bei alledem mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit vorzugehen.

Was „Wissenschaft“ ist, kann aber auch durch den Verweis auf ein Grundmotiv jeder wissenschaftlichen Betätigung deutlich werden – so romantisch es auch klingen mag: Es ist das stete Fragen und Hinterfragen – der methodische Zweifel – und das darin sich ausdrückende schlichte Wissen-Wollen, der *amor sciendi*, die Neugierde. Und in diesem Sinne erinnert Umberto Eco seine Leser/innen nachdrücklich: „Eine wissenschaftliche Arbeit schreiben bedeutet Spaß haben [...]“¹¹ Man kann ergänzen: Es bedeutet immer auch, eine konkrete (Forschungs-)Frage, ein Thema zu haben, eine *Frage*, auf die man mit der wissenschaftlichen Arbeit insbesondere auch *seinem eigenen* Wissen-Wollen *antwortet*.

1.3 Studium – auch eine Initiation in ein System von Normen und Regeln

Wendet man sich rein äußeren formalen Kriterien einer schriftlichen wissenschaftlichen Arbeit zu, so kann man feststellen, dass ungeachtet des schon angedeuteten Prozesscharakters von Wissenschaft diese seit vielen Jahrzehnten, eigentlich seit dem 18. Jahrhundert, ziemlich stabil sind – und das trotz aller methodischen Um- und Aufbrüche.

Man erkennt das z.B. daran, dass wir meistens ohne alle Probleme Sitzungsberichte irgendeiner Akademie der Wissenschaften aus dem Jahre 1873 lesen, verarbeiten und in eigenen Texten ‚verwerten‘ können, häufig sogar leichter als einen theoriegeschwängerten postmodernen Grundlagentext. Dieser Befund ergibt sich aber nicht nur bei einer *diachronen*, also einer durch die Zeit (zurück-)gehenden Betrachtungsweise, sondern auch, wenn wir die momentane Wissenschaftslandschaft *synchron* betrachten. Denn fällt es heutzutage bisweilen auch schwer, im Theorieschungel den Weg nicht zu verlieren, die Methodenvielfalt zu überbli-

Objektivität, übers. v. Christa Krüger, Frankfurt a. Main 2007, wo die Entstehung und Ausformulierung des Paradigmas Objektivität verfolgt wird.

⁹ Vgl. etwa *Flatscher, Matthias/Posselt, Gerald/Weiberg, Anja*, Einführung ins Wissenschaftliche Arbeiten für PhilosophInnen, Wien 2005, 64 sowie *Brink, Alfred*, Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten. Ein prozessorientierter Leitfadens zur Erstellung von Bachelor-, Master- und Diplomarbeiten, 3., überarb. Aufl., München/Wien 2007, 2f.

¹⁰ Eine solche Einspeisung ist auch schon die Lektüre einer Qualifikationsarbeit durch den/die Betreuer/in!

¹¹ *Eco, Umberto*, Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt, übers. v. Walter Schick, Heidelberg ¹⁰2003, 265.

cken (und in ihren methodenpluralistischen Spielarten zu verstehen) und die dahinterliegenden erkenntnistheoretischen Überlegungen und Prämissen zu entschlüsseln, so kann man auch da sagen: Hebt man nur auf formale Aspekte einer schriftlichen wissenschaftlichen Arbeit und die zu beachtenden Qualitätskriterien ab, „herrscht quer über die allermeisten Fachrichtungen [eine] verhältnismäßig einmütige Auffassung [...]“.“¹² Diese „einmütige Auffassung“ hat sich übrigens auch jenseits jeder nationalen Zuordnung etabliert – wenn es auch hier Nuancen und ‚nationale‘ Eigenarten gibt, die manchmal geradezu liebevoll-spielerisch gepflegt werden.

Jedes Studium stellt abseits inhaltlicher Auseinandersetzungen auch eine Initiation in ein System von Normen und Regeln dar; und die zentrale Kompetenz, die vermittelt wird und in der sich alle Aspekte bündeln, kann mit „selbständiges wissenschaftliches Arbeiten“ auf den Punkt gebracht werden. Normen und Regeln sind geschichtliche bzw. – wie man es heute in einem weiteren Sinn versteht – *kulturelle* Formationen.¹³

Man lernt also Spielregeln – und wie bei jedem Spiel sind die Regeln nicht sinnlos und willkürlich, sondern sie haben im Rahmen des Spiels wichtige Funktionen: Sie halten z.B. das Spiel am Laufen und erleichtern allen Beteiligten die Orientierung. Und schließlich kann man auch nicht immer und überall bei Null anfangen! Gerade deshalb bemühen sich die meisten Institute und/oder Universitäten um möglichst einheitlich gestaltete schriftliche Arbeiten – nicht, um angehenden Wissenschaftler/innen das alleinig wahre Regelkorsett aufzuzwängen (denn ein solches gibt es nicht), sondern um Studierenden wie Betreuer/innen die Arbeit zu erleichtern. Muss man sich nicht jedes Mal aufs Neue über die formale Gestaltung verständigen oder immer wieder andere Vorgehensweisen berücksichtigen, so kann man sich im Idealfall ablenkungslos und ausschließlich auf den *Inhalt* konzentrieren.

Die Vertrautheit mit formalen, aber auch allen anderen (z.B. methodischen) Regeln der Wissenschaft und des Wissenschaftsbetriebs erlaubt es so nicht nur, dass man das Vorgefundene (wissenschaftliche Traditionen) entschlüsseln, einordnen und damit für die eigene Arbeit nutzen kann. Es bedeutet auch, dass man mitspielen kann und als Spieler/in ernst genommen wird; und letztlich ermöglicht erst diese Vertrautheit mit dem System Wissenschaft, Regeln kreativ zu nutzen, Spielräume zu erkunden¹⁴ und wo nötig Spielregeln zu brechen oder neue Regeln zu gestalten. Keine Regel, Methode und Vorgehensweise der Wissenschaft nämlich ist jenseits der Kritik angesiedelt, sondern kann – und gerade auch dadurch kommt es zum

¹² Wytrzens, Hans Karl u.a., *Wissenschaftliches Arbeiten. Eine Einführung*, 4., aktual. Aufl., Wien 2014, 21.

¹³ Zu Begründung und Ausformulierung des Schlüsselbegriffs *Kultur* während der vergangenen 200 Jahre siehe die Textsammlung von Wirth, Uwe (Hg.), *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*, Frankfurt a. Main 2009 (darin besonders auch den dichten methodisch-theoretischen Aufriss von Wirth, Uwe, *Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturwissenschaft*, in: ebd., 9–67). Sandkühler, Hans Jörg, *Kritik der Repräsentation. Einführung in die Theorie der Überzeugungen, der Wissenskulturen und des Wissens*, Frankfurt a. Main 2009 handelt ausgehend von Gaston Bachelard (1884–1962) ausführlich darüber, dass kein Bereich der Wissenschaft außerhalb von Bedingtheiten steht, daher „nicht nur die epistemischen, sondern auch die historisch-kulturellen Bedingungen des Repräsentierens und die – z.B. experimentellen – Mittel, mit deren Hilfe Gegenstände des Wissens entstehen [zu untersuchen sind].“ Ebd., 9. Eine (selbstreflexive) kulturwissenschaftliche Musterung der *praktischen* Bedingungen und Gegebenheiten heutiger Geistes- und Kulturwissenschaften – die man auch als Einführung in den universitären Alltag lesen kann – findet sich bei Frietsch, Ute/Rogge, Jörg (Hg.), *Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch* (Mainzer Historische Forschungen 15), Bielefeld 2013.

¹⁴ Der niederländische Kulturwissenschaftler und Historiker Johan Huizinga (1872–1945) formulierte, es sei zwar eine „allzu billige Weisheit“ in der Wissenschaft nur ein Spiel zu sehen. Aber: „Etwas anderes ist die Frage, ob nicht eine Wissenschaft innerhalb des durch ihre Methode abgeschlossenen Gebietes ‚spielen gehen‘ kann.“ Huizinga, Johan, *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel* [1938], übers. v. Hans Nachod, Reinbek b. Hamburg 182001, 219.

„Fortschritt“ in der Wissenschaft – begründet hinterfragt werden.¹⁵ Dies gilt auch für das Ethos der Wissenschaft, das in der ‚guten‘ wissenschaftlichen Praxis seinen Ausdruck findet.¹⁶

1.4 *Forschung und Lehre* – die Universität als Ort der Wissenschaft

„Wissenschaft“ findet nicht im luftleeren Raum statt und wissenschaftliche Arbeitsprozesse vollziehen sich nicht von alleine. Institutionen und Menschen gehören zur Wissenschaft ganz selbstverständlich dazu: Diese lässt sich nicht abgelöst von den Institutionen betrachten, an denen sie verortet ist und wo sie von konkreten Menschen gelebt wird. Damit wird auch auf einer ganz grundlegenden Ebene noch einmal deutlich, dass Wissenschaft“ eine geschichtliche Größe in dem Sinne ist, dass sie stetem Wandel unterliegt – denn sowohl Institutionen als auch Menschen verändern sich.

Die Kenntnis insbesondere der Institutionen trägt viel zum Verständnis des Systems Wissenschaft, seiner Abläufe und auch mancher Wege der Wissenschaft bei, handelt es sich dabei ja nicht nur um ein bloß äußerliches Gepräge, sondern um Strukturen, die das System Wissenschaft durchdringen und bedingen. Wissenschaftler/innen sind mit Institutionen des Wissenschaftsbetriebs nicht nur konfrontiert, sie gestalten vielmehr diese Institutionen auf unterschiedlichen Ebenen mit. Eine dieser Institutionen¹⁷ ist die Universität – für die Geisteswissenschaften der bedeutendste institutionelle Raum.

Dass die Form der Universität gesellschaftliche Erwartungen an Wissenschaft(en) widerspiegelt, dass die Universität innerhalb des Bildungssystems eine ganz spezifische Rolle spielt – eine Rolle, die im Rahmen von Bildungsdebatten¹⁸ immer wieder auch neu und anders definiert wurde und wird –, kann hier mittels einiger Streiflichter zur Geschichte der Universität nur kurz angedeutet werden.

¹⁵ Ein in den 1970er und 1980er Jahren einflussreiches (und populäres) Beispiel für eine solche Kritik besonders auch des wissenschaftstheoretischen Mainstreams ist *Feyerabend*, Paul, *Against Method. Outline of an Anarchistic Theory of Knowledge*, London 1975 (dt. *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt a. Main 1976) und ders., *Erkenntnis für freie Menschen*, Frankfurt a. Main 1979. Für eine Kritik u.a. der *Voraussetzungen* von Wissenschaft lesenswert ist *Duerr*, Hans-Peter (Hg.), *Die Wissenschaft und das Irrationale*, Bd. 1: Beiträge aus Ethnologie und Anthropologie, Bd. 2: Beiträge aus Philosophie und Psychologie, Frankfurt a. Main 1981.

¹⁶ Siehe dazu Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.), *Vorschläge zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Empfehlungen der Kommission „Selbstkontrolle in der Wissenschaft“*. Denkschrift, Weinheim 1998; diese von Wissenschaftler/inn/en aus den Bereichen Naturwissenschaft, Medizin und Recht verfasste Denkschrift ist in ergänzter Auflage (Weinheim 2013) einsehbar unter <http://www.dfg.de/sites/flipbook/gwp> bzw. als pdf abrufbar unter http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_1310.pdf [Stand: 30.12.2015].

¹⁷ Eine andere wäre z.B. die *Österreichische Akademie der Wissenschaften* (<http://www.oeaw.ac.at> [Stand: 30.12.2015]). Zu Institutionen des Wissenschaftsbetriebs gehören aber auch Fördereinrichtungen wie der *FWF – Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung* (<http://www.fwf.ac.at> [Stand: 30.12.2015]) in Wien, die *DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft* (<http://www.dfg.de> [Stand: 30.12.2015]) in Bonn (mit einem Büro auch in Berlin sowie internationalen Repräsentanzen), der *SNF – Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung* (<http://www.snf.ch/de> [Stand: 30.12.2015]) mit Hauptsitz in Bern oder private Fördereinrichtungen wie die *Gerda Henkel Stiftung* mit Sitz in Düsseldorf (<https://www.gerda-henkel-stiftung.de> [Stand: 30.12.2015]). Diese Einrichtungen fungieren nicht nur als Förderer, sondern mit online-Medien auch als wichtige Vermittler im Wissenschaftsbetrieb und darüber hinaus – siehe etwa *scilog – das Magazin des Wissenschaftsfonds FWF* (<http://scilog.fwf.ac.at/> [Stand: 30.12.2015]) und *L.I.S.A. – Das Wissenschaftsportal der Gerda Henkel Stiftung* (<http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de> [Stand: 30.12.2015]).

¹⁸ Solche Debatten sind kein Spezifikum der Gegenwart, sondern seit der Entstehung der Universitäten eine (mal lautere mal leisere) Begleitmusik; es ist immer eine *vorläufige* Gestalt, in der sich die Universität in der je konkreten (wissenschafts-)geschichtlichen Lage zeigt.

Der Begriff Universität geht auf das Hochmittelalter zurück, als sich Studenten und Lehrer (hier sind die rein männlichen Formen mit Bedacht gewählt) unter der Bezeichnung *universitas scholarium et magistrorum* zu einer Körperschaft vereinigten, die über einen eigenen Rechtstatus verfügte und durch Privilegien ausgezeichnet war. Die vorausgehenden komplexen Entwicklungen des 12. Jahrhunderts holzschnittartig verkürzend kann man sagen, dass sich am Beginn des 13. Jahrhunderts in Paris und Bologna die ersten beiden Universitäten solcherart konstituierten.¹⁹

Die Universität in unserem heutigen Verständnis entstand um 1800; auf eine Kurzformel gebracht lautet ihre Aufgabe *Forschung und Lehre*.²⁰ Im 19. Jahrhundert setzte sich dieses Modell europa- und weltweit durch. Der Wissenschaftssoziologe Rudolf Stichweh hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass der Einheit von *Lehre und Forschung* die Einheit von *Lernen und Forschung* komplementär ist und sich darin auch ein ganz bestimmtes Wissenschaftsverständnis ausdrückt. Zu diesem gehört die Auffassung, „daß es im Prozeß des Erlernens einer Wissenschaft bereits möglich ist, etwas zu ihrem wissenschaftlichen Fortschreiten beizutragen.“²¹

Gegenwärtig erlebt das Modell Universität im Zuge des europaweiten Bologna-Prozesses den tiefgreifendsten Wandel der letzten 200 Jahre.²² Dieser ist zugleich Folge und verstärkender Faktor der Diversifizierung des tertiären Bildungssektors, antwortet nicht zuletzt aber auch dem soziologischen Faktum, dass die Zahl der Studierenden in den letzten 30 Jahren – anders als noch in den 1980er Jahren angenommen²³ – stetig, zum Teil explosionsartig gestiegen ist.

¹⁹ Grundlegend dazu *Rüegg*, Walter (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1: Mittelalter, München 1993; zum Bildungssystem allgemein *Böhm*, Laetitia, *Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen*, in: *Propyläen-Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt*, Bd. 2: Die mittelalterliche Welt 600–1400, Berlin 1982, 143–181; zum 12. Jahrhundert siehe etwa *Wieland*, Georg (Hg.), *Aufbruch – Wandel – Erneuerung. Beiträge zur „Renaissance“ des 12. Jahrhunderts* (9. Blaubeurer Symposium, 9.–11. Oktober 1992), Stuttgart/Bad Cannstatt 1995; einen guten Einblick in das dynamische Feld der Gelehrsamkeit am Vorabend der Ausbildung der Universität gibt die Lebensgeschichte von Petrus Abaelardus (1079–1142), niedergelegt in seiner berühmten *Historia meorum calamitatum*. Siehe *Clanchy*, Michael T., *Abaelard. Ein mittelalterliches Leben (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, übers. v. Raul Niemann u. Ralf M.W. Stammberger, Darmstadt 2000 sowie *Hasse*, Dag Nikolaus (Hg.), *Abaelards „Historia calamitatum“*. Text – Übersetzung – literaturwissenschaftliche Modellanalysen (De Gruyter Texte), Berlin/New York 2002.

²⁰ Vgl. *Schelsky*, Helmut, *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reform*, Reinbek b. Hamburg 1963 (u.ö.). Die Studie bildete einen wichtigen Beitrag in der Diskussion um die Universitätsreformen der 1960er und 1970er Jahre und strahlt bis heute aus. Schelsky war u.a. maßgeblich an der Gründung der Universität Bielefeld (1969) beteiligt.

²¹ *Stichweh*, Rudolf, *Die Einheit von Forschung und Lehre*, in: ders., *Wissenschaft, Universitäten, Professionen. Soziologische Analysen*, Frankfurt a. Main 1994, 228–245, hier 240 (jetzt: unveränd. Neuaufl., Bielefeld 2013). Der Bereich, innerhalb dessen eine solche erste Forschungsleistung angesiedelt ist, wird von Stichweh unter Bezugnahme auf Thomas S. Kuhn als „normal science“ gekennzeichnet. Einen guten Einblick in die Wissenschaftssoziologie/Wissenssoziologie bieten *Maasen*, Sabine/*Kaiser*, Mario/*Reinhart*, Martin/*Sutter*, Barbara (Hg.), *Handbuch Wissenschaftssoziologie*, Wiesbaden 2012.

²² Siehe dazu etwa *Jamme*, Christoph/*Schröder*, Asta von (Hg.), *Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert*, München 2011. Eine kritische und auch in der europäischen Diskussion nach wie vor vielbeachtete Bestandsaufnahme der (vornehmlich nordamerikanischen) Universitäts- und Wissenschaftskultur lieferte bereits vor über 20 Jahren *Readings*, Bill, *The University in Ruins*, Cambridge (Mass.)/London 1996 (eine Übersetzung ins Deutsche ist vom Diaphanes Verlag (Zürich/Berlin) seit 2012 angekündigt – liegt Ende 2015 aber immer noch nicht vor – und soll in der von Münchner Studierenden herausgegebenen Reihe „Unbedingte Universitäten“ erscheinen).

²³ Erwartet wurde damals eher, dass die geburtenschwachen Jahrgänge (Stichwort: „Pillenknick“) auch auf die Universitäten durchschlagen und tendenziell eine zahlenmäßige Entlastung bringen werden. Vgl. etwa *Marquard*, Odo, *Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften [Eröffnungsvortrag der Jahresversammlung 1985 der Westdeutschen Rektorenkonferenz am 5. Mai 1985 in Bamberg]*, in: ders., *Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays*, Stuttgart 2003, 169–187, hier 187.

2 Recherche

2.1 Thema und Fragestellung

Bevor man mit einer Recherche beginnen kann, muss man wissen, wonach man sucht – oder anders gesagt: wissen, was man wissen will. Bei Proseminaren und Seminaren werden Themenfelder und meist auch ganz konkrete Themen vorgeschlagen oder vorgegeben; im Rahmen dieser Vorgaben und Vorschläge bestehen aber in Rücksprache mit der Lehrveranstaltungsleitung immer Spielräume, selbst gewählte Themen zu bearbeiten. Spätestens ab der Masterarbeit ist die Themenfindung Sache der/des Schreibenden selbst – es ist aber u.a. auch Aufgabe des Betreuers/der Betreuerin, Hilfestellungen zu geben und durch gezielte Rückfragen und Feedback zur Schärfung beizutragen.

Grundsätzlich soll ein Thema im Rahmen der zu verfassenden Arbeit (und ihrer Vorgaben, z.B. betreffs Umfang und Bearbeitungszeit) bewältigbar sein. Umberto Eco nennt vier Faustregeln für die Auswahl eines Themas (wobei er bereits auch die *konkrete Fragestellung* im Blick hat):²⁴

- Das Thema soll meinem Interesse entsprechen;
- die Quellen/Referenzen, die heranzuziehen sind, sollen mir zugänglich sein;
- mit den Quellen/Referenzen, die heranzuziehen sind, soll ich umgehen können (diese also z.B. auch lesen und verstehen können);²⁵
- die Ansprüche und Anforderungen des (Forschungs-)Vorhabens (Methoden, Qualität der Stoffdurchdringung usw.) sollen meinen Erfahrungen entsprechen.

Was nichts anderes heißt als:

Wer eine Abschlussarbeit schreibt, soll einerseits eine schreiben, die er/sie betreffs der *praktischen* Voraussetzungen *schreiben kann*.²⁶ Und andererseits soll man eine Abschlussarbeit schreiben, die man aus *innerem* Antrieb, aus *Interesse* am Thema, motiviert durch das eigene *Wissen-Wollen* auch *schreiben will* – denn nur das kann gewährleisten, dass man bei der Durchführung die Ausdauer und den nötigen langen Atem (sowie das entsprechende Sitzfleisch auch bei weniger aufregenden Arbeitsschritten) hat.

Dazu, wie man von allgemeinen Themen und Ideen zu konkreten Eingrenzungen vordringen kann, bietet die Literatur mannigfache Hilfestellung: eine ganze Reihe von Kreativitätstechniken kann dabei genützt werden – denn Inspirationen und Ideen mögen bisweilen auf mysteriöse Weise von irgendwo her kommen, lassen sich aber auch anregen, ja geradezu *herstellen*.²⁷

²⁴ Vgl. zum Folgenden Eco, *Wissenschaftliche Abschlussarbeit*, 14f.

²⁵ Denn es ist beispielsweise aussichtslos, sich mit seiner *Dissertation* im internationalen Fachdiskurs als Augustinus-Forscher/in oder Derrida-Spezialist/in etablieren zu wollen, wenn man nicht über entsprechende Latein- bzw. Französischkenntnisse verfügt – oder nicht bereit ist, sich diese anzueignen. Auf der Ebene von *Proseminar-, Seminar- und Bachelorarbeiten* sieht die Sache freilich etwas anders aus, denn deren Ziel ist vorrangig Schulung, nicht (selbständige) Forschung. Zwar ist auch eine *Masterarbeit* noch dem Feld einer „Literaturarbeit“ zuzuordnen, nachdem diese aber sehr oft eine (Vor-)Entscheidung über zukünftige wissenschaftliche Schwerpunktsetzungen beinhaltet, sind die Eco’schen Fragen hier jedenfalls schon ernsthaft zu bedenken.

²⁶ ... und nicht zu vergessen: beim (für das gewählte Thema richtigen) Betreuer bzw. bei der (für das Thema richtigen) Betreuerin.

²⁷ Siehe etwa *Wolfsberger*, Judith, freigeschrieben. *Mut, Freiheit & Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten*, Wien/Köln/Weimar 2009, 77–98 (Kapitel 7 und 8); *Hienert*, Claudia/*Huber*, Beate/*Süssenbacher*, Daniela (Hg.), *Wissenschaftliches Arbeiten kompakt: Bachelor- und Masterarbeiten erfolgreich erstellen*, Wien

- ☞ Nicht nur ein zu weit gefasstes Thema kann zu Schwierigkeiten führen, auch zu eng gefasste Themen können problematisch sein! Hat man ein Thema schon im Titel so vielfach eingegrenzt, dass es einem z.B. selbst schwer fällt, sich den Titel überhaupt zu merken – eine barock ausgeschmückte, mehrstöckige Themen- und Titelformulierung²⁸ –, sollte man das Thema überdenken oder zumindest die Einschätzung des Betreuers/der Betreuerin einholen.

Mindestens ebenso wichtig wie die *Themenfindung* ist die Formulierung einer konkreten *Fragestellung*, einer Grundfrage im Zusammenhang mit dem gewählten Thema – und daran anschließend die Frage, was mit der Arbeit gezeigt werden soll. Dies ist in der *Einleitung* der Arbeit auf eine Weise darzulegen, die es dem Leser/der Leserin erlaubt, selbst wieder an den Text die Frage zu stellen, ob und inwieweit diese Frage beantwortet und das Ziel erreicht wurde: Jede wissenschaftliche Arbeit nämlich sollte – gewissermaßen eine „hermeneutische Faustregel“ – als Antwort auf eine Frage gelesen werden können.²⁹

Die konkrete Frage („Forschungsfrage“) ist vor allem anderen aber für den Autor/die Autorin selbst eine unschätzbare *Hilfestellung* – geradezu ein Selbstschutz – während der Literaturrecherche, der Ver- und Bearbeitung des Materials und während der Abfassung der zu schreibenden Arbeit. Die *Frage* erst erlaubt es, das Wichtige vom Unwichtigen, das Relevante vom weniger Relevanten zu unterscheiden und abzugrenzen, sie zentriert und fokussiert jeden Arbeitsschritt, definiert ein Stück weit auch schon Art der Durchführung, Gliederung und Einteilung der Arbeit, kurz: sie hilft zu verhindern, dass man den Boden unter den Füßen verliert.

Eine konkrete Fragestellung ist unverzichtbar, denn

- ☞ sie grenzt das Thema ab, schränkt das zu untersuchende Material ein (scheidet Relevantes und weniger Relevantes) und strukturiert dadurch die Recherche;
- ☞ sie legt eine Methode bzw. ein methodisches Vorgehen nahe (das sich im Verlauf der Bearbeitung natürlich auch als ungeeignet oder falsch herausstellen kann), bildet einen ersten Ansatz oder eine Hypothese (... und jede Hypothese kann verworfen, modifiziert, angepasst werden);
- ☞ sie ist ein Wegweiser dafür (oder lässt erahnen), welche Wege zur Beantwortung einzuschlagen sind (und welche wohl nicht), scheidet also wie auf der Ebene der Recherche Relevantes und weniger Relevantes;
- ☞ sie wirkt auf sich selbst zurück: nachdem die Auseinandersetzung mit einer Frage als Prozess aufzufassen ist, wirkt mein Denk- und Bearbeitungsprozess, mein Versuch der Beantwortung, immer auch auf die (finale Ausformulierung und Form der) konkrete(n) Fragestellung zurück;
- ☞ sie zeigt mir beim Ausformulieren (beim Präsentieren) der Ergebnisse und Erkenntnisse, wie diese zugespitzt darzulegen sind – nämlich als *Beantwortung* der konkreten Fragestellung (auch im Sinne von: Sichtbarmachung eines Erkenntnisgewinns);

2009, 58–64 zu Brainstorming, Brainwriting (Gruppentechnik), Mind-Mapping, Synektik, Morphologischer Kasten und Sequentielle Morphologie; *Wytzens*, Wissenschaftliches Arbeiten, 69–73 zu Clustering, Strukturbaum, Themenfächer.

²⁸ Vgl. ebd., 73.

²⁹ Über die Hermeneutik als Methode orientiert die Spezialliteratur, siehe das Standardwerk von *Grondin*, Jean, Einführung in die philosophische Hermeneutik, Darmstadt ³2012. Eine Idee der Hermeneutik vermittelt auf die ihm eigene Weise *Marquard*, Odo, Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist, in: ders., Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003, 72–101.

- ☞ sie fungiert so als stetes Korrektiv meines Vorgehens, insbesondere hilft sie bei der Verschriftlichung der Überlegungen (ganz besonders bei der Zusammenfassung, die als *direkte* Antwort auf das in der Einleitung umrissene Vorhaben und seine grundlegende(n) Frage(n) zu lesen ist).

Eine konkrete Fragestellung kann also

- ☞ *niemals* das *nachträgliche* Finden eines Schlüssels zum angehäuften Material sein, sondern sie *ist* der – selbstverständlich dynamisch zu verstehende – Schlüssel für die Durchdringung des ansonsten überwältigenden Materials an Informationen, Texten, Methoden, Bildern, Zugängen usw.

Daher ist eine Fragestellung auch

- ☞ innig mit der Gliederung einer Arbeit verknüpft: Denn die Gliederung ist *niemals* die nachträgliche Rasterung eines unstrukturierten Haufens von zusammengetragenen Informationen, sondern die Gliederung ist Ausdruck und Zeugnis der *Durchdringung* der gewählten Thematik/der Fragestellung.

Festzuhalten bleibt also: Die Fragestellung

- ☞ bedeutet *Unterscheidung, Grenzziehung, Auswahl, Struktur*, denn sie verhindert das Versinken in der Informations- und Textflut schon bei der Recherche;
- ☞ hilft gegen das Verzetteln in immer neuen Fragen, indem sie einen *Fokus* darstellt, mithilfe dessen man das eigene Vorgehen immer wieder ‚scharfstellen‘ kann;
- ☞ macht so auf mehreren Ebenen ein Thema überhaupt erst *konkret bearbeitbar* und
- ☞ erinnert mich beim Durchdenken, Durcharbeiten und schriftlichen Fixieren immer daran: *Was ist es eigentlich, was ich wissen, beantworten und darlegen will?*

2.2 Rahmenbedingungen der Recherche

Man will also etwas wissen, man hat eine Frage. Man sucht eine Antwort. Oder Antworten. Der erste Schritt im Rahmen des Systems Wissenschaft ist die Recherche. Diese soll über den „Stand der Wissenschaft“ orientieren, über Vorarbeiten und bisherige Ergebnisse, die meine Fragestellung betreffen: Wo kann ich anknüpfen? Wo stehe ich mit meiner Frage im Feld der Wissenschaft? Wo fange ich an?

Wissenschaft ist ein kollaboratives Unterfangen – man baut auf dem Vorhandenen auf (wie man mit der eigenen Arbeit auch darauf abzielt, zum Fortgang der Wissenschaft beizutragen, d.h. rezipiert zu werden). Um diese Vorarbeiten nutzen zu können, muss man sich mit der vorhandenen Literatur (als Oberbegriff für *alle* Medien, in denen Wissenschaft ihre Ergebnisse vermittelt) vertraut machen. Zuallererst aber muss man sie *finden*.

Die Qualität der Recherche entscheidet schon sehr weitgehend darüber, ob etwas – und dieses *Etwas* ist fast immer eine *schriftliche* wissenschaftliche Arbeit – dem Anspruch der ‚guten‘ Wissenschaft gerecht wird. Die Recherche bildet die Grundlage allen weiteren Vorgehens. Denn ohne eine fundierte Recherche wird es kaum möglich sein, sämtliche relevanten Überlegungen, die sich andere bereits zu einem Thema gemacht haben, aufzunehmen, zu verstehen und dazu (kritisch) Stellung zu nehmen. Das aber ist es, was von einer wissenschaftlichen Arbeit als Beitrag und entscheidende Leistung des Verfasser/der Verfasserin erwartet wird.³⁰

³⁰ Die Bearbeitung eines Themas erschöpft sich nicht darin, „Material“ und „Informationen“ bloß zusammenzutragen, die eigentliche Aufgabe ist es, diese(s) auf eine konkrete Frage hin zu durchdringen. „Education is not the

Wenn die Arbeit darüber hinaus noch *Neues* zu Tage fördert, umso besser. Auszugehen ist dabei allerdings immer vom „Stand der Wissenschaft“, der in jeder wissenschaftlichen Abschlussarbeit – zumindest implizit – mit abzubilden ist. Für Arbeiten im Laufe des Studiums heißt das konkret, dass sich der „Stand der Wissenschaft“ im Literaturverzeichnis ablesen lassen muss.³¹

Es ist fast nie möglich, alle Literatur zu einem Thema, sei es auch noch so eng gesteckt, zusammenzutragen, geschweige denn zu verarbeiten. Aber das ist auch meistens nicht nötig, um über den „Stand der Forschung“ bzw. den „Stand der Wissenschaft“ orientiert zu sein, denn schließlich bringt nicht jede (eigentlich sogar die wenigste) Literatur epochal Neues.³² Bei jeder wissenschaftlichen Arbeit muss zwangsläufig eine *Auswahl* getroffen werden, welche Literatur berücksichtigt werden soll und welche nicht. Diese Auswahl darf freilich nicht willkürlich sein. Sie liegt vor allem in der Beantwortung zweier Fragen begründet:

? Wie relevant ist die Literatur für das gestellte Thema?

Die Entscheidung darüber setzt die Recherche voraus bzw. klärt sich in deren Verlauf; umso wichtiger ist es, strukturiert vorzugehen.

? Ist der Aufwand für die Literaturrecherche dem Rahmen einer Arbeit angemessen?

Recherchen für eine Seminararbeit, eine Masterarbeit oder eine Dissertation sind naturgemäß unterschiedlich intensiv und umfassend. Der Aufwand sollte in Relation zu den Anforderungen der jeweiligen Arbeit stehen. Im Zweifelsfall empfiehlt sich immer auch ein Blick in die Studien- und Prüfungsordnung (siehe Anhang 3.1 und 3.2).

Auch in Zeiten von Internet und *Web 2.0* zielt die Recherche zum größten Teil auf den Bereich des Gedruckten, *Recherchieren* ist also in erster Linie *Bibliographieren*, das Auffinden und Dokumentieren von Literatur.³³ Früher oder später landet man also immer in einer Bibliothek als dem Aufbewahrungs- und Verwaltungsort von Literatur und anderen Medien; die Bibliothek ist und bleibt der zentrale Raum jeder Wissenschaft,³⁴ sowohl ein realer – Entlehnabteilung, Freihandbereich, Lesesaal – als auch ein virtueller Raum (Bibliothekshomepages mit ihren vielfältigen Angeboten).

transmission of information or ideas. Education is the training needed to make use of information and ideas. As information breaks loose from bookstores and libraries and floods onto computers and mobile devices, that training becomes *more important, not less.*“ *Hieronymi*, Pamela, Don’t Confuse Technology With College Teaching, in: *The Chronicle of Higher Education* (13.08.2012), <http://chronicle.com/article/Dont-Confuse-Technology-With/133551> [Stand: 30.12.2015] (Hervorhebung R. K.).

³¹ Wissenschaftliche Texte jenseits der „Qualifikationsarbeiten“ (dies sind Bachelor-/Masterarbeiten, Dissertationen und Habilitationen, die fast immer mit umfangreichen Abschnitten zum „Stand der Forschung“ beginnen) sind hier formal freier, haben als Grundvoraussetzung aber ebenfalls die selbstverständliche Kenntnis – und Berücksichtigung – des aktuellen Stands der Wissenschaft zum jeweils gewählten Thema.

³² Harald Weinrich schreibt, es sei „tröstlich, sich und anderen klarzumachen, daß nicht nur *einige* wissenschaftliche Informationen bedauerlicherweise, sondern *viele* wissenschaftliche Informationen glücklicherweise keine Neuigkeiten sind. Man kann sie nicht selten mit geringem Risiko (nie mit einem Null-Risiko!) vernachlässigen.“ *Weinrich*, Harald, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 2000, 266 (Hervorhebung im Original). Zum daher notwendigen „Oblivionismus in der Wissenschaft“, der jedoch für die Geistes- und Sozialwissenschaften von spezifischer Art sei (nämlich ein Gleichgewicht und Wechselspiel von *Lethe* und *Mnemosyne*), vgl. ebd., 265–271.

³³ Siehe dazu umfassend *Niedermair*, Klaus, *Recherchieren und Dokumentieren. Der richtige Umgang mit Literatur im Studium*, Wien 2010.

³⁴ Dafür beispielhaft *Jele*, Harald, *Wissenschaftliches Arbeiten in Bibliotheken. Einführung für Studierende*, 2., vollst. überarb. Aufl., München/Wien 2003 – eine hilfreiche Einführung, wenn man noch wenig Kontakt mit wissenschaftlichen Bibliotheken und deren Ordnungs- und Katalogsystemen hatte. Dass bei *Jele* die elektronischen Medien noch eher am Rande vorkommen, liegt übrigens weniger am Erscheinungsjahr, sondern an der Überzeugung des Autors, dass diese zwar die Arbeit erleichtern und komfortabler machen, sich dadurch aber nicht die „wissenschaftliche Grundhaltung“ (ebd., 84) ändere.

Gerade an einem *mittleren* Universitätsstandort wie Linz kommt einer zielgerichteten Recherche besondere Bedeutung zu. Zwar gibt es ein beachtliches Angebot an wissenschaftlichen Bibliotheken: Neben der Bibliothek der KU Linz (*DUB – Diözesan- und Universitätsbibliothek*) sind die Oberösterreichische Landesbibliothek³⁵, die Bibliothek des Oberösterreichischen Landesmuseums³⁶, die Bibliothek der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz (Kunstuniversität Linz)³⁷, die Bibliotheken des Lentos³⁸ sowie des Stifterhauses³⁹ zu nennen, die alle ganz selbstverständlich in Recherche/Benutzung einzubeziehen sind⁴⁰, zumal bei kunstwissenschaftlichen Fragestellungen. Besonders im Hinblick auf letztere – die Ausstattung mit philosophischer Literatur ist tendenziell besser – wird der Bestandsaufbau an der Bibliothek der KU Linz sukzessive und systematisch, d.h. auch unter Berücksichtigung anderer Linzer Bestände, vorangetrieben. Für bestimmte Fachgebiete kann im Übrigen auch die Bibliothek der Johannes Kepler Universität⁴¹ herangezogen werden.

Trotzdem kann sich der Standort Linz, was die breite Ausstattung mit wissenschaftlicher Literatur betrifft, nicht mit Universitätsstandorten wie Wien oder München messen. Diese verfügen über eine Vielzahl universitärer und wissenschaftlicher Einrichtungen, jeweils mit angeschlossenen Bibliotheken. Sind in Linz manche wichtige Titel (und das nicht etwa nur bei Spezialfragen⁴²) überhaupt nicht greifbar, so sind diese in Wien oder Berlin oft mehrfach vorhanden – und das innerhalb weniger Gehminuten. Muss man dort also nur höchst selten den Weg über die Fernleihe nehmen, gehört das in Linz zum normalen Arbeitsalltag des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin (siehe Kap. 2.5.2). Bei Fernleihbestellungen kann es aber zu größeren zeitlichen Verzögerungen kommen. Daher empfiehlt es sich, für die Literaturbeschaffung immer einen Zeitpolster einzuplanen.

☞ Bisweilen begegnet man in wissenschaftlichen Texten dem Hinweis, eine bestimmte Literatur konnte nicht mehr eingesehen werden oder war überhaupt nicht zugänglich. Das kommt vor und darauf hinzuweisen ist nicht nur legitim, sondern auch redlich (es zeigt ja, dass dieser Beitrag immerhin bekannt ist). Allerdings ist ein solcher Hinweis als Ausnahme zu betrachten und sparsam zu verwenden; wichtige Literatur zu übergehen, weil diese nicht am Studienstandort greifbar ist – oder gar nur, weil sie an der eigenen Bibliothek nicht vorhanden ist –, stellt alles andere als ein Qualitätsmerkmal dar!

³⁵ Bis 1999 „Bundesstaatliche Studienbibliothek“, auch heute noch häufig als „Studienbibliothek“ bezeichnet. Siehe <http://www.landesbibliothek.at> [Stand: 30.12.2015]. Einen kurzen geschichtlichen Überblick findet man bei Lindpoinmer, Rudolf, *Odyssee mit glücklichem Ausgang: Die Genesis der Landesbibliothek*, in: *Oberösterreichische Heimatblätter* 59 (2005), 34–38.

³⁶ <http://www.landesmuseum.at/sammlungen/kultur/bibliothek> [Stand: 30.12.2015].

³⁷ <http://www.ufg.ac.at/Bibliothek.1242.0.html> [Stand: 30.12.2015].

³⁸ <http://www.lentos.at/html/de/97.aspx> [Stand: 30.12.2015]. Der Bestand ist über den Österreichischen Verbundkatalog recherchierbar (siehe Kap. 2.5.2), kann aber nicht in einem separaten OPAC eingesehen werden.

³⁹ <http://stifterhaus.at/DE,1-1-2-3,Bibliothek> [Stand: 30.12.2015].

⁴⁰ Erleichtert wird dies z.B. durch die Kooperation der Bibliotheken der KU Linz, der Anton Bruckner Privatuniversität, der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz und der Oberösterreichischen Landesbibliothek, die alle mit einem gültigen Bibliotheksausweis *einer* der teilnehmenden Bibliotheken (bzw. einem aktuellen Personenstammdatenblatt) gratis genutzt werden können (Details erfährt man am Informationsschalter der DUB).

⁴¹ <http://www.jku.at/UB/content> [Stand: 30.12.2015].

⁴² Wobei man auch bei solchen in Linz durchaus fündig werden kann: Zur mittelalterlichen Buchmalerei und verwandten Fragen können etwa die Bestände der Bibliothek des Landesarchivs (<http://www.landesarchiv-ooe.at> [Stand: 30.12.2015]) herangezogen werden. Und gelegentlich mag der/die Suchende sogar nur in der Linzer Stadtbibliothek im Wissensturm (<http://www.linz.at/wissensturm/bibliothek/katalog.asp> [Stand: 30.12.2015]) einen für Spezialfragen relevanten Titel finden – auch wenn diese im Selbstverständnis (und hinsichtlich der Sammelschwerpunkte) keine wissenschaftliche Bibliothek ist.

Bei Proseminar- und Seminararbeiten wird man normalerweise mit dem Linzer Angebot, manchmal sogar mit dem Bestand Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB) an der KU Linz sein Auslangen finden. Bei fortgeschrittenen Arbeiten ist es ratsam, schon bei der Themenfindung im Auge zu behalten, welche Grundbedingungen am Studienstandort man vorfindet bzw. welche Möglichkeiten man hat, den Zugang zu der benötigten Literatur herzustellen (persönliche Kontakte, Bibliotheksreisen, Zugriff auf elektronische (kostenpflichtige) Ressourcen, privater Erwerb von Literatur usw.).

2.3 Arten der Literaturrecherche: Systematische Recherche und „Schneeballsuche“

2.3.1 Systematische Literaturrecherche

Bei dieser Strategie der Literatursuche stützt man sich auf Hilfsmittel, die Literatur systematisch – und zumindest im anvisierten Untersuchungsfeld so vollständig wie möglich – erfassen. Dies können Bibliothekskataloge, bibliographische Datenbanken und gedruckte Bibliographien sein. Auch Handbücher, (aktuelle) fachspezifische Nachschlagewerke und Enzyklopädien können zur systematischen Recherche herangezogen werden, da es u.a. deren Aufgabe ist, relevante Literatur anzuführen und dem Benutzer/der Benutzerin so den aktuellen Forschungsstand zu erschließen (siehe Kap. 2.4.2).

Kennzeichnend für die systematische Literaturrecherche ist, dass sie der eingehenden Textlektüre hauptsächlich noch vorgelagert ist – sie verschafft einen Überblick über potenziell relevante Publikationen und *bereitet* damit die Arbeit mit und an Texten *vor*. Anders als die „Schneeballsuche“ erzielt sie Rechercheergebnisse nicht (oder jedenfalls nicht vorrangig) *aus* der Textlektüre.

Die systematische Recherche nach *selbständigen Publikationen*⁴³ erfolgt in erster Linie in Bibliothekskatalogen. Diese können heutzutage fast durchwegs online und ohne Zugangsbeschränkung genutzt werden – das häufig begegnende Kürzel OPAC bedeutet nichts anderes: **O**nline **P**ublic **A**ccess **C**atalogue, meint also eine bestimmte Katalogart, *nicht* den konkreten Katalog dieser oder jeder Einrichtung. In Bibliothekskatalogen werden Publikationen folgendermaßen erfasst:

Schlagwörter bzw. *Schlagwortketten* ergeben sich aus der Beschlagwortung durch das bibliothekarische Fachpersonal. Auch Verlage beschlagworten ihre Titel. Zurückgegriffen wird dabei seit 2012 auf die *Gemeinsame Normdatei* (GND), die einen normierten Wortschatz zur Verfügung stellt und in fast allen wissenschaftlichen Bibliotheken nach den einheitlichen *Regeln für den Schlagwortkatalog* (RSWK) bzw. nach dem *Resource Description and Access-Standard* (RDA) gehandhabt wird.⁴⁴

Da es sich bei Schlagwörtern (sowie bei Klassifikationen) um eine den bibliographischen Grunddaten *hinzugefügte* inhaltliche Beschreibung von Dokumenten handelt, ist es keine Seltenheit, dass ein bestimmtes Schlagwort in Titel und Untertitel eines beschlagworteten Wer-

⁴³ Zu den Begriffen *selbständige* und *unselbständige Publikation* siehe Kap. 3.2 bzw. Kap. 3.3.

⁴⁴ In der *Gemeinsamen Normdatei* sind bis 2012 separat geführten Normdateien – u.a. die *Schlagwortnormdatei* (SWD), die *Personennamendatei* (PND) und die *Gemeinsame Körperschaftsdatei* (GKD) – zusammengeführt und vereinheitlicht worden. Vgl. http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/GND/gnd_node.html [Stand: 30.12.2015] sowie *Niedermair*, *Recherchieren und Dokumentieren*, 74–77. Nähere Informationen dazu erhält man auch im Rahmen des Schulungsangebots der DUB (siehe Aushang beim Eingang zur Bibliothek).

kes überhaupt nicht vorkommt, wie z.B. bei diesem Beispiel⁴⁵ aus dem Gesamtkatalog des Österreichischen Bibliothekenverbundes:

Verbund-ID-Nr.	AC02351050
1.Person	Luhmann, Niklas, 1927-1998
2.Person	Fuchs, Peter
Titel	Reden und Schweigen
Verantwort.angabe	Niklas Luhmann ; Peter Fuchs
Ausgabe	3. Aufl.
Verlagsort	Frankfurt am Main
Verlag	Suhrkamp
Jahr	1997
Umfangsangabe	II, 227 S.
1.Serientitel	Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 848
Angaben zum Inhalt	Literaturangaben. -
ISBN	3-518-28448-7
BK (Basisklassif.) [?]	05.12 - Kommunikationsprozesse 77.63 - Soziale Interaktion, soziale Beziehungen 71.11 - Gesellschaft <Soziologie>
RVK (Regensburg) [?]	MQ 3470 MR 6600 MR 5500 MS 7850 MS 8050 CV 3500 AP 14000 MR 5400
1.Schlagwortkette	Soziales System. / Kommunikation. / Aufsatzsammlung.
Subject Headings	Religion Communication Poetry, Modern 20th century Religion Communication Poetry, Modern 20th century 20th century

Stichwörter haben zwar ebenso die Funktion, ein Dokument inhaltlich zu beschreiben, sind aber nicht wie Schlagwörter *normierte hinzugefügte* Begriffe, sondern *in* der konkreten bibliographischen und inhaltlichen *Titelbeschreibung bzw. Titelgebung* selbst vorhanden. Gemeinhin versteht man darunter ein Titelstichwort, d.h. schlicht ein Wort, das in Titel oder Untertitel eines Werkes vorkommt. Zu beachten ist, dass Stichwörter anders als das normierte Schlagwort *nur* in der grammatikalischen Form ihres Vorkommens gesucht und gefunden werden können und dass sich ein (Titel-)Stichwort mit zugeordneten Schlagwörtern decken *kann*, aber nicht muss.⁴⁶

Nachdem in Bibliothekskatalogen fast immer über alle Felder gesucht wird – meist als „Schnellsuche“ oder „Einfache Suche“ zugleich die Grundeinstellung des jeweiligen OPACs –, verringert sich die Gefahr, wichtige Titel durch eine falsche oder eingeengte Schlag- oder Stichwortsuche zu übersehen; es ist aber dennoch wichtig, die dahinterliegende Ordnungsstruktur zu kennen.

⁴⁵ <http://permalink.obvsg.at/AC02351050> [Stand: 30.12.2015].

⁴⁶ Vgl. zu *Schlagwort* <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=574> [Stand: 30.12.2015], zu *Stichwort* <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=500> [Stand: 30.12.2015].

Zu dieser Struktur gehört es auch, dass in Bibliothekskatalogen im Regelfall nur *selbständig erschienene Publikationen* nach einem Beschlagnennungssystem erfasst werden: Zeitschriftenartikel, Beiträge in Sammelwerken, Festschriften usw. werden nicht auf diese Weise erschlossen. Mittlerweile gehen zwar viele Bibliotheken dazu über, solche unselbständig erschienenen Publikationen ebenfalls in ihre Kataloge aufzunehmen, zum Teil auch rückwirkend. Dies stellt zwar eine erhebliche Erleichterung bei der Recherche dar, wird aber (noch) nicht in einer Art und Weise angewandt, dass damit *alle* in der jeweiligen Bibliothek vorhandene Literatur, ob selbständig oder unselbständig erschienen, erfasst ist – geschweige denn alle relevante Literatur, die überhaupt erschienen ist. Oft werden nur ganz bestimmte unselbständige Publikationen als eigene Datensätze angelegt, meist auch nur solche, die in Sammelbänden erschienen sind.

Für eine strukturierte und systematische Suche nach *unselbständigen Publikationen* – die oft von essenzieller Bedeutung für den aktuellen Forschungsstand und laufende Debatten sind – muss weiterhin auf Spezialdatenbanken zurückgegriffen werden (siehe Kap. 2.5.3).

Hier das Beispiel einer unselbständigen Publikation und ihrer selbständigen ‚Träger‘-Publikation⁴⁷, das u.a. die Schlagwort/Stichwortproblematik zeigt:

Verbund-ID-Nr.	AC07568365
1.Person	Lüdeking, Karlheinz, 1950-
Titel	Panofskys Umweg zur Ikonographie
Verantwort.angabe	von Karlheinz Lüdeking
Quelle	Ästhetik in metaphysikkritischen Zeiten
Ort (Quelle)	Hamburg
Jahr (Quelle)	2007
Band (Quelle)	S. [201] - 224
In	Ästhetik in metaphysikkritischen Zeiten, 2007

Die *Trägerpublikation* ist beschlagwortet (Ästhetik, Metaphysik, Kunst, Aufsatzsammlung usw.), der *Aufsatz* allerdings nicht – und dieser Aufsatz wäre auch nicht mit der Stichwortkombination „Panofsky Ikonographie“ gefunden worden:

Ikonografie/Ikonographie alleine bringt über 10000 Treffer in der Suche über „Alle Datenfelder“ (und immer noch rund 3000 Treffer in der Schlagwortsuche), in Kombination mit Panofsky bleiben je nach Schreibweise 5 bzw. 21 Treffer). Gefunden wird der Aufsatz nur, wenn man es mit „Panofskys Ikonographie“ versucht, also in der grammatikalischen Form des Titels.

Verbund-ID-Nr.	AC05906634
1.Person	Früchtl, Josef, 1954- [Hrsg.]
Titel	Ästhetik in metaphysikkritischen Zeiten
Titelzusatz	100 Jahre "Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft"
Verantwort.angabe	hrsg. von Josef Früchtl ...
Verlagsort	Hamburg
Verlag	Meiner
Jahr	2007
Umfangsangabe	VI, 284 S.
Illustr./Techn.Ang.	Ill.
1.Serientitel	Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft : Sonderheft : 8
Angaben zum Inhalt	Literaturangaben. -
ISBN	978-3-7873-1839-1
Link (extern)	Inhaltsverzeichnis Klappentext Umschlagbild
BK (Basisklassif.) ^(?)	08.41 - Ästhetik <Philosophie> 20.06 - Kunstphilosophie, Kunsttheorie
RVK (Regensburg) ^(?)	CC 6700 LH 61040
1.Schlagwortkette	Ästhetik. / Metaphysik. / Aufsatzsammlung. /
2.Schlagwortkette	Ästhetik. / Kunst. / Aufsatzsammlung. /
Übergeordn. Serie	Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft / Sonderheft, 2000

Die Schlag- und Stichwortsuche in den einschlägigen elektronischen Katalogen (siehe Kap. 2.5.2) ist technisch kein Problem. Zu beachten sind allerdings jeweils die zeitliche Erstreckung der Katalogisierung⁴⁸ und selbstverständlich der thematische Sammelschwerpunkt der konsultierten Bibliothek:

⁴⁷ Aus dem Gesamtkatalog des Österreichischen Bibliothekenverbundes, <http://permalink.obvsg.at/AC07568365> bzw. <http://permalink.obvsg.at/AC05906634> [Stand: 30.12.2015].

⁴⁸ Wobei für die Aufnahme – etwa in einen Nominalkatalog „1930–1993“ – nicht das *Erscheinungsdatum*, sondern das *Erwerbsdatum* einer Publikation entscheidend ist: Die Chronologie solcher Kataloge bezieht sich also auf den *Bestandsaufbau* der jeweiligen Bibliothek, wenn sich auch in überwiegendem Maße die Erscheinungsjahre der aufgenommenen Publikationen mit der zeitlichen Erstreckung des diese aufnehmenden Kataloges decken (da schlicht erheblich mehr Neuerscheinungen als ältere Publikationen angeschafft werden).

- ? Suche ich u.U. in einem Bibliothekskatalog, der bestimmte Themengebiete nicht abdeckt und/oder ganze Zeiträume nicht berücksichtigt? Bei bibliographischen Meta-suchmaschinen ist immer ein vergewissernder Blick auf die teilnehmenden Bibliotheken ratsam – es ist wenig erbaulich, hinterher zu bemerken, dass ein bestimmter Titel ganz leicht greifbar gewesen wäre, hätte man nur den richtigen Katalog benutzt.

Mit ein wenig Fingerspitzengefühl für die richtigen Schlag- und Stichwörter (Permutationen und Trunkierungen⁴⁹ erhöhen die Trefferquote erheblich!) und der nötigen Geduld für mehrere Suchläufe (auch in unterschiedlichen Katalogen) lassen sich schnell und bequem Literaturlisten mit z.T. sehr vielen Einträgen gewinnen. Die aufgefundenen Katalogeinträge enthalten auch weitere Schlag- oder Stichwörter, mit denen die Suche in den konsultierten Katalogen (wie beim unten erläuterten Schneeballprinzip) erweitert und zugleich verfeinert werden kann.

Flankierend sind noch gedruckte und online verfügbare Bibliographien (allgemeine oder fachspezifische) zu konsultieren, mit deren jeweiliger Systematik man sich vorher vertraut machen muss.

- ☞ Auch wenn mittlerweile eine Unmenge an Literatur im Netz zu finden ist – sowohl aufbereitete Bibliographien zu bestimmten Themen⁵⁰ als auch eine riesige Zahl an Volltexten, die man selbst mit ‚Breitband‘-Suchläufen rasch findet⁵¹ – bleibt die Arbeit mit Bibliothekskatalogen und bibliographischen Datenbanken eine wichtige Fertigkeit, die zumindest als Korrektiv für andere Such- und Rechercheergebnisse (z.B. aus der ‚Schneeballsuche‘) immer anzuwenden ist. Im Übrigen werden die im Netz zu findenden ‚fertigen‘ Bibliographien immer weiter ausdünnen, je spezieller und enger umgrenzt ein Thema/eine Forschungsfrage ist – idealerweise etwa befindet man sich bei der Dissertation zumindest im Bereich der Kernfragestellung allein auf weiter Flur ...

2.3.2 „Schneeballsuche“/Assoziative Literatursuche

Wie bereits angedeutet bewegt man sich bei der Schneeballsuche anders als bei der systematischen Recherche *in* Texten: Rechercheergebnisse und Hinweise werden (laufend) *aus* und *während* der Lektüre gewonnen.

Ausgegangen wird von einem *aktuellen* Artikel, einigen *aktuellen* Zeitschriftenbeiträgen oder einem *neu erschienenen, einschlägigen* oder *maßgeblichen* Buch zum gewählten Thema. Darin sind meist wichtige Veröffentlichungen zur gesuchten Thematik angeführt, die nun beschafft und geprüft werden können. In der auf diese Weise gefundenen Literatur sind wieder zahlreiche weitere Literaturhinweise zu finden, denen auf gleiche Weise nachgegangen werden kann. Dieses Vorgehen lässt sich beliebig fortsetzen. So wird aus dem kleinen ‚Schneeball‘ der ersten Literaturangabe(n) nach relativ kurzer Recherche eine ‚Literaturlawine‘.

⁴⁹ „Definition: (engl. to truncate) Platzhalter für eine beliebige Menge von Zeichen bei einer Suchanfrage. Trunkierungen sind meist am Ende eines Wortes (Rechtstrunkierung) und seltener am Anfang eines Wortes (Links-trunkierung) möglich. Trunkierungen sind sinnvoll, wenn mehrere Varianten eines Begriffs (z. B. grammatische Flexionen) gleichzeitig bei der Suche berücksichtigt werden sollen. Häufig werden als Trunkierungszeichen ‚*‘, ‚\$‘ oder ‚?‘ genutzt. Allerdings bestehen zwischen den Datenbanken Unterschiede, die jeweils über die Hilfefunktion zu ermitteln sind.“ <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=559> [Stand: 30.12.2015].

⁵⁰ Etwa aus Online-Handapparaten oder auch aus studentischen Arbeiten – bei Suchergebnissen ist daher auf den Kontext immer besonderes Augenmerk zu legen, denn nicht jede Literaturliste, die sich als ‚fertig‘ präsentiert, ist für die eigene Fragestellung auch wirklich ‚fertig‘ genug!

⁵¹ Wobei man üblicherweise sehr schnell fündig wird, wenn man *schon weiß*, welchen *konkreten* Beitrag (Autor, Titel) man sucht. Schwieriger wird es, wenn man gänzlich ins Blaue recherchiert: Hier sind meist unsystematische und disparate Ergebnisse – eben Glücks- und Zufallstreffer – die Folge.

Zu beachten ist dabei allerdings:

- ☞ Der Ausgangspunkt der Literatursuche (der *erste* wissenschaftliche Text, den ich benutze) gibt bis zu einem gewissen Grad bereits die Richtung vor, kann den Blick auch einengen oder bei der Literaturrecherche in eine Sackgasse führen. Durch diese Abhängigkeit vom Ausgangspunkt ist das Schneeballsystem – insbesondere wenn man es zu früh abbricht und nicht von *mehreren* Ausgangstexten ausgeht – immer auch selektiv und muss durch die systematische Recherche ergänzt werden.
- ☞ Die *zitierte* Literatur ist immer älter als die *zitierende* Literatur. Daher sollte zum einen die Literatur, von der man am Beginn ausgeht, möglichst aktuell sein (wobei zu berücksichtigen ist, dass Manuskripte oft Monate bis *Jahre* vor der Drucklegung abgeschlossen werden); und zum anderen sollte man sich klar sein, dass die Schneeballsuche durch diese strukturelle Grundgegebenheit eine unumkehrbare Richtung hat: Sie führt immer weiter in die Vergangenheit.⁵²
- ☞ Gar nicht oder selten zitierte Schriften (z.B. weniger bekannte Forschungen oder andere Denkschulen, auf die nicht explizit eingegangen wird oder die ein Autor/eine Autorin gar bewusst ausblendet) können beim Schneeballsystem nicht oder kaum wahrgenommen werden. Wenn überhaupt werden sie oft nur durch Zufall entdeckt. Auch hier gilt: Je früher die Schneeballrecherche abgebrochen wird, desto leichter tappt man in diese Falle.
- ☞ Das Schneeballsystem kann in einen Zirkel führen: Man bewegt sich in einem in sich geschlossenen „Zitierkartell“ im Kreis, wo Autor/inn/en einander ständig gegenseitig zitieren (und wiederum andere, konkurrierende, abweichende oder unorthodoxe Positionen u.U. *bewusst* nicht anführen). Wichtig ist, solche Zitierkartelle zu erkennen – was wiederum nur durch das Korrektiv der systematischen Recherche gewährleistet ist.⁵³

In der praktischen Arbeit ergibt sich von alleine eine Kombination beider Vorgehensweisen, der systematischen Suche und des Schneeballsystems: Sie ergänzen sich nicht nur gut, sondern regen sich auch gegenseitig an. Im Übrigen lässt sich eine Schneeballsuche durchaus systematisch anlegen (man geht z.B. von mehreren aktuellen Grundlagentexten verschiedener Denkschulen aus), die assoziative Suche bildet also nicht das strikte Gegenteil der systematischen Recherche (siehe Kap. 2.5 für eine modellartige Literaturrecherche, die beide Strategien verknüpft).

Meist liegt das größte Problem darin, die Literaturrecherche abzubrechen oder wenigstens zeitweise auszusetzen – denn es wird immer wieder vorkommen, dass man auf noch unbekannte, aber relevante Literatur stößt, dass im Zuge der Recherche neue Fragen und damit wieder spezifische Literaturtitel auftauchen oder dass einfach neue Literatur (ob in Zeitschriften oder als selbständige Publikation) erscheint⁵⁴, die gegebenenfalls einzuarbeiten ist. Je län-

⁵² Das kann allerdings auch von Vorteil sein, denn manchmal passiert genau das Gegenteil: Man ist auf die neueste Literatur fixiert und blendet wichtige ältere (vielleicht noch dazu recht entlegen publizierte) Arbeiten aus; gerade das aber sollte einer „immer für das Unerwartete gerüsteten Geisteswissenschaft“ (Harald Weinrich) nicht passieren.

⁵³ Auf kleinere und größere Zitierkartelle stößt man allenthalben – und das ist durchaus lehrreich: Man gewinnt dadurch Einblick in die Funktionsweise von Wissenschaft, in die Oberflächlichkeit mancher ‚Erkenntnisse‘ und bisweilen in die Fundament- und Substanzlosigkeit von Diskursen. Und das wiederum lehrt Skepsis und kritisches Rückfragen.

⁵⁴ Ganz zu schweigen von der frustrierenden Erfahrung, bisweilen bei *jeder* Internetrecherche zum gewählten Thema wieder neues, noch dazu bisher gänzlich unbekanntes Material zu finden.

ger man an einem Thema arbeitet, desto häufiger wird sich dieser Fall einstellen: Die Wissenschaft hält eben einfach nicht still ...

Um nicht in endlosen Recherchen zu versinken, ohne je den Übergang von Material- und Informationsbeschaffung zur (kritischen) Verarbeitung zu schaffen,⁵⁵ ist ein strukturiertes, überlegtes Vorgehen besonders wichtig – die größte Hilfestellung und den größten Selbstschutz bietet dabei eine klar konturierte Fragestellung.

☝ Bei jeder (Literatur-)Recherche ist es ratsam, verschiedene Suchwege zu beschreiten; je breiter die Basis der Informationsbeschaffung, desto geringer ist die Gefahr, wichtige Literatur zu übersehen. Eine Verbreiterung der Basis ergibt sich auch aus Gespräch und Austausch mit Studien- und Fachkolleg/inn/en!

2.4 Wissenschaftliche Hilfsmittel: Einführungsliteratur, Lexika und Nachschlagewerke, Bibliographien und Datenbanken

Im Folgenden werden einige wichtige Hilfsmittel, Nachschlagewerke und Datenbanken für die Literaturrecherche vorgestellt.

2.4.1 Einführungen

Grundlegende Hilfestellung beim Einstieg ins Wissenschaftliche Arbeiten gibt die reiche Einführungsliteratur. Diese ist entweder fächerübergreifend angelegt, will also disziplinenunabhängiges methodisches Rüstzeug vermitteln, oder orientiert sich an den spezifischen Gegebenheiten eines bestimmten Faches (oder einer bestimmten Gruppe von Fächern). Es handelt sich um ein stark wachsendes Literatursegment, das offenbar einem großen Bedarf antwortet; auch die rasche Entwicklung und immer wichtigere Rolle des Internets als Rechercheinstrument und Vermittlungsmedium im Wissenschaftsbetrieb spielt hier herein. Die Menge dieser Einführungen ist mittlerweile schwer zu überschauen und bedürfte selbst schon einer Einführung. In den Anmerkungen des Readers wird laufend auf einschlägige Werke verwiesen, im Literaturverzeichnis sind für eine erste weitere Orientierung empfehlenswerte Beiträge mit Asterisk (*) versehen.

Einführungen, die sich am eigenen Fach orientieren, sind naturgemäß für die Praxis hilfreicher, denn sie enthalten neben methodischen Anleitungen, Tipps und Tricks für die fachspezifische Recherche usw. auch einen Überblick über die wichtigsten facheinschlägigen Handbücher, Lexika, Zeitschriften und Werkausgaben, orientieren über die Grundlagenliteratur, dazu oft noch über Geschichte und Entwicklung des eigenen Fachs und bieten etwa auch kommentierte Linklisten.

In Überblicksvorlesungen werden Sie dazu alles Nötige erfahren und mit einer Vielzahl von Literaturhinweisen versorgt; zur Entlastung wird hier auf eine erschöpfende Literaturüber-

⁵⁵ Der Wissenschaftler, schreibt Harald Weinrich treffend, sei zu einem „ständig prekären Balance-Akt“ gezwungen; er müsse „gleichzeitig lernen, daß es in der Wissenschaft Ehrensache ist, alles gelesen zu haben, daß es aber Klugheitssache ist, nicht alles zu lesen. Denn das Mißverhältnis zwischen dem Angebot konsumierbarer Information und Dokumentation und der dafür verfügbaren Zeit, ist so groß, daß man sehr oft vor der schlichten Wahl steht: entweder Rezeption mit einem Minimum an Produktion oder Produktion mit einem Minimum an Rezeption. Ich sage aber absichtlich: Minimum und nicht: Null.“ *Weinrich, Harald, Kleine Besteigung des Informationsberges* [1976], in: ders., *Wege der Sprachkultur*, München 1988, 33–41, hier 36.

sicht, eine kunstwissenschaftliche und philosophische Bücherkunde sowie auf eine gesonderte, kommentierte Linkliste verzichtet.⁵⁶

Hingewiesen sei hier lediglich auf zwei empfehlenswerte Einführungen ins Wissenschaftliche Arbeiten für Philosoph/inn/en:



Flatscher, Matthias/Posselt, Gerald/Weiberg, Anja, Einführung ins Wissenschaftliche Arbeiten für PhilosophInnen, Wien 2005

Es handelt sich um das Skriptum der seit dem Wintersemester 2000/01 an der Universität Wien abgehaltenen verpflichtenden gleichnamigen Übung. Kapitel V „Philosophische Bücherkunde“ (41–53), Kapitel X „Philosophie und Internet“ (79–81) und Kapitel XII „Hauptwerke der Philosophiegeschichte“ (85–94) geben einen guten Überblick und sind eine sinnvolle Ergänzung zum vorliegenden Reader (Das Skriptum ist unter dem Titel *Flatscher, Matthias/Posselt, Gerald/Weiberg*, Wissenschaftliches Arbeiten im Philosophiestudium, Wien 2011 auch in der UTB-Reihe „Schlüsselkompetenzen“ erschienen).



Heichele, Thomas/Schwartz, Maria/Wegener, Veronika, Skriptum Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten (Urversion von Gerhard Hofweber), Universität Augsburg, Institut für Philosophie (Januar 2013), <http://www.philso.uni-augsburg.de/institute/philosophie/studium/skriptum-ewa-philosophie> [Stand: 30.12.2015]

Neben grundlegenden Hinweisen und Tipps – u.a. auch zu Referaten – vor allem Abschnitt V „Nachschlagewerke, Literatur und Internetseiten“.

Nützliche Ratschläge bietet auch Christian Nitz (Professor für Theoretische Philosophie, Universität Bielefeld) in den von ihm unter http://www.uni-bielefeld.de/philosophie/personen/nitz/lehre_arbeitsmittel.html [Stand: 30.12.2015] zur Verfügung gestellten „Arbeitsmitteln für Studierende“, siehe u.a. die Hinweise zur Textlektüre und das Dokument „Bücher, die Sie besitzen und benutzen sollten“.

Insbesondere die für das Studium nötigen *Kompetenzen* (Arbeit an und mit Texten, Argumentation, Vortrag, schriftliche Arbeit) behandelt: Institut für Philosophie, Universität Greifswald (Hg.), Elementarkompetenzen. Ein Leitfaden für das erfolgreiche Studium der Philosophie an der Universität Greifswald, red. v. Maximilian Teske (31.03.2014), http://www.phil.uni-greifswald.de/fileadmin/mediapool/ifp/pdf/Finale_Version_Leitfaden_Elementarkompetenzen.pdf [Stand: 30.12.2015]. Hat der Leitfaden – was an machen praktischen und studienplanmäßigen Hinweisen deutlich wird – natürlich die spezifischen Bedingungen in Greifswald immer mit im Blick, so wird *jede/r* am Anfang des Studiums der Philosophie Stehende hier gute Anregungen finden.⁵⁷

Für die Kunstwissenschaft gibt es zurzeit keine vergleichbare (Buch-)Publikation, die schwerpunktmäßig das Wissenschaftliche Arbeiten behandelt. In fast jeder Einführung in die Disziplin finden sich aber entsprechende Abschnitte, die Orientierung bieten.

In die fachspezifische Recherche wird jetzt sehr gut (auch vertiefend) eingeführt von



Karasch, Angela, Erfolgreich recherchieren – Kunstgeschichte (Erfolgreich recherchieren, hg. v. Klaus Gantert), Berlin/Boston 2013

Hilfreich ist vor allem auch der Anhang „Was suche ich wo?“ (126–146), der nach Themen gegliederte Suchwege beschreibt; „Arbeitsprozesse – ein systematischer Durchlauf“ (94–110) gibt Anregungen für strukturiertes Vorgehen bei der Erstellung schriftlicher Arbeiten.

Eine Übersicht über die wichtigste facheinschlägige kunstwissenschaftliche bzw. kunstgeschichtliche Literatur bieten:

⁵⁶ Eine Aufstellung mit empfohlener kunstwissenschaftlicher Grundlagenliteratur sowie eine kommentierte Linkliste sind zu finden unter <http://ku-linz.at/kunstwissenschaft/lehre>. Auch die DUB stellt fachbezogene kommentierte Linklisten zur Verfügung http://ku-linz.at/bibliothek/fachbezogene_informationen [Stand: 30.12.2015].

⁵⁷ Für die Hinweise auf diese online verfügbaren Materialien danke ich Klaus Viertbauer und Max Gottschlich.

 *Baumgarten, Marcel*, Einführung in das Studium der Kunstgeschichte (Kunstwissenschaftliche Bibliothek 10), Köln 1998

Abschnitte: „Einführungsliteratur“ (149–163), „Allgemeine Lektüreempfehlung“ (164–172), „Arbeitsinstrumente“ (173–203; darin Unterabschnitte: Handbücher, Nachschlagewerke und Lexika, Bibliographien, Zeitschriften und Jahrbücher).

 *Partsch, Susanne*, Einführung in das Studium der Kunstgeschichte, Stuttgart 2014

Das im Reclam-Verlag erschienene kleine Büchlein enthält erste Hinführungen zu Geschichte, Methoden, Positionen und Arbeitsfeldern, versehen jeweils mit den wichtigsten Literaturhinweisen. Praktisch die kurz kommentierten Hinweise im Abschnitt „Nützliche Internetadressen“ (215–216) und „Literatur“ (216–219) sowie das Kapitel VI „Forschungsmöglichkeiten und Arbeitsmittel (195–201).

 *Prochno, Renate*, Das Studium der Kunstgeschichte. Eine praxisbetonte Einführung, 2., überarb. Aufl., Berlin 2003 (jetzt: 3., überarb. Aufl. 2008)

Kapitel 4.4 „Wichtige Hilfsmittel“ (63–76)⁵⁸

Das Standardwerk zur Auflösung aller gängigen und auch noch aller möglichen sehr speziellen Abkürzungen, denen man bei der Literatursuche begegnet, ist

 *Leistner, Otto* (Hg.), ITA. Internationale Titelabkürzungen von Zeitschriften, Zeitungen, wichtigen Hand- und Wörterbüchern, Gesetzen, Institutionen usw., 3 Bde., 9., erw. Aufl., München 2003

 Um sich im anfangs verwirrenden Dschungel der Abkürzungen zurechtzufinden, genügt es im Normalfall, sich die Abkürzungsverzeichnisse der wichtigsten Nachschlagewerke anzusehen. Sind sie auch anderen Disziplinen zuzuordnen, so wird man z.B. mit dem Abkürzungsverzeichnis des Lexikons für Theologie und Kirche (LThK) oder der Theologischen Realenzyklopädie (TRE) schon ziemlich weit kommen.

Wissenschaftliche Hilfsmittel finden sich in der Bibliothek der KU Linz im Bereich der Signatur A, z.B. Einführungen in das wissenschaftliche Arbeiten: A 1.010; Abkürzungsverzeichnisse: A 1.015.

2.4.2 Allgemeine Lexika, Fachlexika, Enzyklopädien – Überlegungen zu Wikipedia

Über Lexika ist am Beginn der Literatursuche ein guter Überblick über das gewählte Thema zu gewinnen. Im Idealfall werden Lexika und Enzyklopädien von ausgewiesenen Fachleuten geschrieben, wobei häufig bei jedem *Lemma* (Begriff, Stichwort, Thema) auch der/die Autor/in genannt wird. Zudem wird meist auch die wichtigste Literatur angeführt. Stützt man sich auf die in Fachlexika/Enzyklopädien zu findende Literatur, ist stets das *Erscheinungsjahr* des Lexikons zu berücksichtigen; die großen enzyklopädischen Unternehmungen haben sehr lange Bearbeitungszeiträume und sind (zumindest in den ersten Bänden) oft schon wieder überholt, wenn sie abgeschlossen vorliegen.⁵⁹

Zu unterscheiden sind Nachschlagewerke nach der thematischen Ausrichtung: Es kann sich um ein Sach-, Personen- oder auch Werklexikon mit jeweils sich daraus ergebender Beschränkung der Lemmata handeln. So findet man etwa in einem Reallexikon wie dem RDK

⁵⁸ Älteren Datums, aber für einen themenspezifisch weit aufgefächerten Überblick über Grundlagenliteratur herangezogen werden kann immer noch *Wilk-Mincu, Barbara/Heidtmann, Frank* (Mitarbeit), Wie finde ich kunstwissenschaftliche Literatur (Orientierungshilfen 21, Veröffentlichungen des Instituts für Bibliothekswissenschaft und Bibliothekskausbildung der Freien Universität Berlin), 3., auf den neuesten Stand gebr. Aufl., Berlin 1992.

⁵⁹ Nicht selten beginnt daher zugleich mit dem Abschluss des letzten Bandes wieder die Neubearbeitung (oder man sieht von einer Neuauflage im Druck überhaupt ab und führt das Werk als online-Projekt fort).

(siehe unten) keine biographischen oder topographischen Lemmata⁶⁰ oder im „Ritter“ (siehe unten) keine Personeneinträge. Die thematische Ausrichtung geht aus dem Titel des Nachschlagewerks hervor und wird in Vorwort/Einleitung noch konkreter umrissen.

Wichtige *Allgemeine Lexika* (früher: *Konversationslexika*) im deutschen Sprachraum sind:

-  Brockhaus Enzyklopädie (wechselnde Titel; 1. Auflage Leipzig 1796–1822, zuletzt 21. Auflage in 30 Bden., Leipzig 2006)
-  Meyers Konversationslexikon (wechselnde Titel; 1. Auflage 1840–1855, zuletzt 10. Auflage unter dem Titel „Meyers großes Taschenlexikon“ in 24 Bden. mit 1 DVD, Leipzig 2006)

Daneben gaben und geben verschiedene Verlage (Bertelsmann, Herder, DTV) Lexika oder Lexikonreihen heraus, z.T. mit thematisch abgeschlossenen (Einzel-)Bänden.

Andere Länder/Kulturräume verfügen über Standardlexika, die genauso sprichwörtlich sind wie im deutschsprachigen Raum der *Brockhaus* – und manchmal bemerkenswerterweise zum selben Lemma ein etwas anderes *Wissen* unter anderen *Blickwinkeln* wiedergeben als deutschsprachige Lexika.

Für den anglo-amerikanischen Raum ist die *Enzyklopaedia Britannica* zu nennen (1. Auflage 1768–1771, zuletzt in 32 Bden. 2010, jetzt online fortgeführt unter <http://www.britannica.com> [Stand: 30.12.2015]), für Frankreich die *Grand Larousse Encyclopédique* (1. Auflage 1960–1964, seit 2008 online <http://www.larousse.fr/encycopedie> [Stand: 30.12.2015] fortgeführt).

☞ Im Normalfall wird ein Standardlexikon nicht eigens im Literaturverzeichnis angeführt oder als Beleg/Quelle für allgemein bekannte Sachverhalte im Anmerkungsapparat zitiert. Man braucht z.B. nicht durch den Brockhaus zu belegen, dass am 20. Juli 1969 ein Mensch den Mond betreten hat.⁶¹

Stellt man aber z.B. begriffsgeschichtliche Fragen, kann auch ein Konversationslexikon zum Untersuchungsgegenstand werden und damit ‚zitierbar‘ – was auch der Fall ist bei Einleitungssätzen wie: „Im Brockhaus liest man zum Stichwort ... das Folgende ...“ Das schließlich läuft meist darauf hinaus zu zeigen, dass die Sache so einfach eben nicht ist, wie das Lexikon (das brave Allgemeinwissen) es gerne hätte.

Aufgrund einer sich dynamisierenden und beschleunigenden Wissensproduktion, neuer Vermittlungswege (Stichwort: (multi-)mediale Vermittlung), geänderter Rezeptionshaltungen und -erwartungen (Stichwort: kostenfreie online-Angebote), nicht zuletzt aber wegen stark zurückgegangener Umsätze mussten in den letzten Jahren die Druckausgaben insbesondere vieler der großen ‚nationalen‘ Lexikonprojekte – z.B. *Brockhaus* und *Enzyklopaedia Britannica* – eingestellt bzw. auf (z.T. kostenpflichtige) online-Erscheinungsweisen umgestellt werden.

Abseits dieser aktuellen Nachschlagewerke sei auf zwei Klassiker hingewiesen, die für kunstgeschichtliche/-wissenschaftliche und philosophische, im Besonderen auch wissenschaftsgeschichtliche Fragestellungen von Interesse sind:

⁶⁰ Solche Stichwörter/Begriffe können beim RDK allerdings über Registerbände bzw. eine elektronische Volltextsuche aufgefunden werden.

⁶¹ Es sei denn man tut dies (etwa weil man die Mondlandung für einen inszenierten Schwindel aus dem Filmstudio hält) in polemischer Weise.

-  Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, 64 Bde. und 4 Erg.-Bde., Halle/Leipzig 1732–1754 [der „Zedler“]
Eine von der Bayrischen Staatsbibliothek betreute online-Version findet man unter <http://www.zedler-lexikon.de> [Stand: 30.12.2015]

Epochemachend (und sprichwörtlich) ist die von Diderot und d’Alambert herausgegebene

-  Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et de métiers, 17 Bde. und 4 Erg.-Bde., Paris 1751–1780⁶²

Wichtige *Kunstwissenschaftliche Lexika* sind:

-  Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, fortgesetzt von Hans Vollmer, 37 Bde., Leipzig 1907–1950, unveränderte Nachdrucke u.a. Leipzig 1978, München 1992, Leipzig 1999 [Thieme-Becker(-Vollmer)] [DUB: A 2.580 T433 / 1–37]

Ergänzend dazu:

Vollmer, Hans (Hg.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, 6 Bde., Leipzig 1953–1962 (u.ö.)

Thieme-Becker-Vollmer-Gesamtregister. Register zum Allgemeinen Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart und zum Allgemeinen Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, 3 Bde., Leipzig 1996–1997

-  Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Völker und Zeiten / The Artists of the World, begr. v. Günter Meißner, hg. v. Andreas Beyer, Bénédicte Savoy u. Wolf Tegethoff unter der Schirmherrschaft des Comité International d’Histoire de l’Art (CIHA), Berlin 1991–2020 [geplant], zuletzt angekündigt: Band 90 (Minh Cao–Morrillo), November 2015 [AKL]

Das AKL wurde als Nachfolgeprojekt des *Thieme-Becker* gegründet, die Vorarbeiten begannen lange vor Erscheinen des ersten Bandes 1991. Siehe zur Druckausgabe und zum aktuellen Stand des Unternehmens <http://www.degruyter.com/view/serial/35700> [Stand: 30.12.2015]. (Hinweis: In Linz ist die Druckausgabe an den Bibliotheken der Kunstuniversität, des Landesmuseums und der PH Oberösterreich vorhanden.)

Begleitet wird die Druckausgabe vom (kostenpflichtigen) Allgemeinen Künstlerlexikon online (AKL online), das im Zuschnitt breiter angelegt ist als die Druckausgabe. Im AKL online werden laufend Aktualisierungen/Ergänzungen vorgenommen und neue Textbestände eingearbeitet. Siehe <http://www.degruyter.com/view/db/akl> → Content [Stand: 30.12.2015] (Hinweis: Zurzeit kann das AKL online an keiner Bibliothek in Linz benutzt werden.)

-  Künstler. Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst, begr. v. Lothar Romain, hg. v. Detlef Bluemler, München 1988– [laufend], erscheint als Loseblattsammlung in Lieferungen, angelegt auf 26 Bde., angekündigt 110. Ausg., Hefte 8–14, 2015 (2. Quartal)

Gute Orientierung in der zeitgenössischen Kunst, enthält auch Beiträge zu Künstler/innen, über die ansonsten (noch) nicht viel Literatur zu finden ist. (Hinweis: In Linz an den Bibliotheken der Kunstuniversität, des Landesmuseums und an der Oberösterreichischen Landesbibliothek vorhanden.)

⁶² Von eminenter Bedeutung für Etablierung und Organisation des Systems Wissenschaft ist der „Discours Préliminaire“ von d’Alembert, siehe *d’Alembert*, Jean Le Rond, Einleitung zur ‚Enzyklopädie‘, hg. u. mit einem Essay v. Günther Mensching, Frankfurt a. Main 1989 (auch: Hamburg 1997). Zum ganzen Unternehmen vgl. *Selg*, Anette/Wieland, Rainer (Hg.), Die Welt der Encyclopédie (Die andere Bibliothek, Sonderband), Frankfurt a. Main 2001; eingebettet in eine kulturhistorische Betrachtung der (europäischen) Wissensgesellschaft und als eine ihrer zentralen Achsen begegnet die *Encyclopédie* bei *Burke*, Peter, Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, übers. v. Matthias Wolf, Berlin 2001 (EA: A Social History of Knowledge, Cambridge 1997) und ders., Die Explosion des Wissens. Von der *Encyclopédie* bis Wikipedia, übers. v. Matthias Wolf unter Mitarb. v. Sebastian Wohlfeil, Berlin 2014 (EA: A Social History of Knowledge, Vol. II, Cambridge 2012).

-  Lexikon der Christlichen Ikonographie, begr. v. Engelbert Kirschbaum, hg. v. Wolfgang Braunfels, 8 Bde. (Bde. 1–4: Allgemeine Ikonographie, Bde. 5–8: Ikonographie der Heiligen), Rom/Freiburg i. Br./Basel/Wien 1968–1976 (Sonderausgabe ebd. 1994, Darmstadt 2012) [LCI] [DUB: A 3.210 I266 / 1–8]
Das Standardwerk für alle Fragen der Ikonographie. Das vom Verlag Herder vor einigen Jahren angekündigte und bereits konkretisierte Projekt einer völligen Neubearbeitung (geplant: 10 Bde., Abschluss 2019/20) ist zurzeit sistiert.⁶³
-  *Olbrich*, Harald (Hg.), Lexikon der Kunst. Architektur, Bildende Kunst, Angewandte Kunst, Industrieformgestaltung, Kunsttheorie, Neubearbeitung in 7 Bänden, Leipzig 1987–1994 (EA 5 Bde., hg. v. Ludger Alscher, Leipzig 1968–1978) [DUB: A 3.210 S453 / 1–7]
-  Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, begonnen von Otto Schmitt, hg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, zuerst Stuttgart 1937–1951, dann München 1951– [laufend], erscheint in Lieferungen, derzeit 9 Bände (je 12 Lieferungen) abgeschlossen, zuletzt erschienen: 118. Lieferung/Bd. 10, 2014 [RDK] [DUB: A 3.210 S355 / 1–]
Zu Geschichte und Aufbau dieses Jahrhundertprojekts siehe <http://www.zikg.eu/forschung/forschungsstelle-realienkunde/rdk> bzw. <http://rdk.zikg.net/gsd/cgi-bin/library.exe> [Stand: 30.12.2015] – hier ist auch eine Volltextsuche im RDK möglich.
-  *Naredi-Rainer*, Paul/*Eberlein*, Johann Konrad/*Pochat*, Götz (Hg.), Hauptwerke der Kunstgeschichtsschreibung (Kröners Taschenausgabe 364), Stuttgart 2010⁶⁴ [DUB: KU 2.120 N225]
-  *Nida-Rümelin*, Julian/*Betzler*, Monika (Hg.), Ästhetik und Kunstphilosophie. Von der Antike bis zur Gegenwart in Einzeldarstellungen (Kröners Taschenausgabe 375), Stuttgart 1998, jetzt: 2., aktual. u. erg. Aufl., Stuttgart 2012, bearb. v. Mara-Daria Cojocaru [DUB: A 2.580 R921]
-  *Turner*, Jane (Ed.), The Dictionary of Art, 34 Volumes, London 1996 [DoA] [DUB: A 3.210 T948 / 1–34]
-  *Gaze*, Delia (Ed.), Dictionary of Women Artists, 2 Volumes, London/Chicago 1997 [DUB: A 2.580 G289 / 1–2]
Neben den Personeneinträgen insbesondere beachtenswert die „Introductory Surveys“ (Bd. 1, 3–160).

Wichtige *Philosophische Lexika* sind:

-  *Craig*, Edward (Ed.), Routledge Encyclopedia of Philosophy, 10 Volumes, London/New York 1998 [DUB: A 3.310 R870 / 1–10]
-  *Edwards*, Paul (Ed.), The Encyclopedia of Philosophy, 8 Volumes, New York 1967, Reprint in 4 Volumes 1972 [DUB: A 3.310 E026 / 1–8]
Ergänzend dazu:
Borchert, Donald M. (Ed.), A Supplementary Companion to the Eight-Volume Encyclopedia of Philosophy, New York/London 1996
Von Donald Borchert herausgegeben wurde auch eine ergänzte Ausgabe der *Encyclopedia of Philosophy* in 10 Bänden, Detroit 2006.

⁶³ Auskunft durch den Verlag Herder, eMail an den Verfasser, 8.10.2013 (Archiv des Verfassers).

⁶⁴ Vgl. dazu die zwar nicht enthusiastische, aber wohlwollende Rezension von Christian Welzbacher auf <http://www.portalkunstgeschichte.de/studium/?print=yes&id=4886> [Stand: 30.12.2015]. Als Einführung in zentrale Texte/Werke der Kunstwissenschaft gelesen werden kann auch *Held*, Jutta/*Schneider*, Norbert, Grundzüge der Kunstwissenschaft. Gegenstandsbereiche – Institutionen – Problemfelder, Köln/Weimar/Wien 2007.

-  *Jacob, André (Éd.)*, Encyclopédie philosophique universelle, 4 Tomes, Paris 1989–1998 [DUB: A 3.310 U058 / 1–4]
-  *Mittelstraß, Jürgen (Hg.)*, Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, 2., neu bearb. u. wesentl. erg. Auflage in 8 Bänden, Stuttgart/Weimar 2005–2016 [geplant], zuletzt erschienen: Bd. 6 „O–Ra“, November 2015 (EA 4 Bde., Stuttgart/Weimar 1980–1996; Sonderausgabe in 4 Bden., 1996) [DUB: A 3.310 W816 / 1–]
-  Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, hg. v. Hubert Cancik, Helmuth Schneider u. Manfred Landfester, 16 Bde. (Bd. 1–12: Altertum [Bd. 12 in 2 Teilbänden], Bd. 13–15: Rezeptions- und Wissensgeschichte [Bd. 15 in 3 Teilbänden], Registerband: Bd. 16 [in Summe 19 Bände]), Stuttgart 1996–2003, zurzeit 10 Supplementbände, Stuttgart 2004–2015 [DNP] [DUB: A 3.170 P333 / 1–16]
Flankierend heranzuziehen ist das Grundwerk, auf das der „Neue Pauly“ im Titel Bezug nimmt: Pauly's Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, begr. v. Georg Wissowa, fortgef. v. Wilhelm Kroll, Karl Mittelhaus, Konrat Ziegler u. Hans Gärtner, 1. Reihe: Bd. 1–24, Stuttgart 1893–1963, 2. Reihe: Bd. 1–10, Stuttgart 1914–1972, Supplementbände 1–15, Stuttgart 1973–1978, Register der Nachträge und Supplemente, Stuttgart 1980 [RE (auch: Pauly-Wissowa)] [DUB: A 3.170 P333]
-  *Ritter, Joachim (Hg.)*, Historisches Wörterbuch der Philosophie, 12 Bde. u. Registerband, Darmstadt 1971–2007 [HWPh] [DUB: A 3.310 H673 / 1–13]
Das „Ritter-Lexikon“ oder schlicht der „Ritter“ ist das wichtigste deutschsprachige Nachschlagewerk!
-  *Sandkühler, Hans-Jörg (Hg.)*, Enzyklopädie der Philosophie, 3 Bde., Hamburg 2010 (EA 2 Bde., Hamburg 1999) [DUB: A 3.310 S218 / 1–3]
-  The Stanford Encyclopedia of Philosophy, ed. by Edward N. Zalta (Principal Editor), publ. by Center for the Study of Language and Information, Stanford University, Stanford (CA) 1997– [laufend], <http://plato.stanford.edu> [Stand: 30.12.2015] [SEP]
-  Theologische Realenzyklopädie, hg. v. Gerhard Müller [Hauptherausgeber (bis Bd. 12 gem. m. Gerhard Krause)], 36 Bde., Berlin/New York 1977–2004, 2 Gesamtregisterbände, Berlin/New York 2006–2007, Studienausgabe in drei Teilen, Bde. 1–17, Bde. 18–27, Bde. 28–36, Berlin/New York 1993/2000/2006, 2 Gesamtregisterbände, Berlin/New York 2010 [TRE]⁶⁵ [DUB: A 1.300 T391 / 1–36]
-  *Volpi, Franco (Hg.)*, Großes Werklexikon der Philosophie, 2 Bde., Stuttgart und Darmstadt 2003 (Sonderausgabe Stuttgart 2004) [DUB: A 3.310 V932 / 1–2]

⁶⁵ Über das Gesamtunternehmen informieren *Ratschow*, Carl Heinz, Vorwort zu Bd. 1 der Theologischen Realenzyklopädie (1977), http://www.degruyter.com/view/supplement/s15993_Vorwort_zu_Band_1.pdf [Stand: 30.12.2015] sowie *Müller*, Gerhard, Vorwort zu Bd. 36 der Theologischen Realenzyklopädie (2004), http://www.degruyter.com/view/supplement/s15993_Vorwort_zu_Band_36.pdf [Stand: 30.12.2015].

Überlegungen zu Wikipedia⁶⁶

Noch vor wenigen Jahren wurde relativ einmütig in Zweifel gezogen, dass es sich bei *Wikipedia* um ein im Wissenschaftsbetrieb einsetzbares Hilfsmittel bzw. um eine zitierbare Referenz handelt. Zwar bestehen diese Zweifel immer noch – und sie sind durchaus berechtigt –, doch hat mittlerweile die Praxis eine Entscheidung herbeigeführt: *Wikipedia* wird verwendet und *Wikipedia* wird zitiert, oft übrigens mit genau derselben rhetorischen Geste wie oben beim *Brockhaus* angeführt.

Als kollaboratives Großprojekt hat *Wikipedia* den klassischen Nachschlagewerken den Rang als bevorzugt konsultierter Wissensspeicher⁶⁷ abgelassen: Es ist daher kein Zufall, dass *Wikipedia*-Einträge bei fast jeder *Google*-Suche unter den ersten Treffern landen. Und zu vielen Stichwörtern findet man mittlerweile Information auf hohem Niveau – oft ‚runder‘ und noch dazu aktueller als in einschlägigen Fachlexika. Durch weiterführende Literaturhinweise, die Verlinkung mit Quellentexten, online zugänglicher Literatur und Forschungseinrichtungen usw. ist *Wikipedia* dazu noch benutzerfreundlich.

Dennoch ist Vorsicht angebracht: Die Qualität der Einträge ist trotz interner Qualitätssicherung sehr unterschiedlich; immer wieder stößt man auf schiefe, verzerrte oder gar tendenziöse Darstellungen. Dies führt nicht selten zu „edit wars“, die *Wikipedia*-Administratoren auf den Plan rufen – welche trotz der vielberufenen demokratischen Ausrichtung auch ansonsten eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.⁶⁸ In diesem Zusammenhang ist es lehrreich, sich bei Artikeln gelegentlich die „Diskussion“ (bzw. in der englischen *Wikipedia* den „Talk“) im Hintergrund anzusehen. Und gerade bei den Literaturhinweisen sollte man sich keineswegs darauf verlassen, dass damit automatisch schon die (wissenschaftlich) relevante Literatur abgedeckt ist.⁶⁹

⁶⁶ Vgl. zum Folgenden *Niedermair*, Recherchieren und Dokumentieren, 45f.; *Sandberg*, Wissenschaftlich Arbeiten, 72f.; *Blaschke*, Olaf, Vom Papier zum Pixel? Das geistes- und kulturwissenschaftliche Buch im digitalen Zeitalter, in: *Gasteiger*, Martin/*Haber*, Peter (Hg.), Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften, Wien 2010, 165–184 sowie *Lorenz*, Maren, Repräsentation von Geschichte in Wikipedia oder: Die Sehnsucht nach Beständigem im Unbeständigen, in: *Korte*, Barbara/*Paletschek*, Sylvia (Hg.), History Goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures 1), Bielefeld 2009, 289–312 (konzise und kritische Zusammenschau mit weiteren Literaturhinweisen). Als erste Orientierung in den Diskussionen kann fungieren *Szicszay*, Philip, Geschichte der Kritik an der Wikipedia. 2001 bis heute (ungedr. Dipl.-Arb.), Wien 2013 (als pdf abrufbar unter <http://othes.univie.ac.at/25746> [Stand: 30.12.2015]); einige bedenkenswerte Beobachtungen finden sich auch bei *Brückner*, Michael, Die Akte Wikipedia. Falsche Informationen und Propaganda in der Online-Enzyklopädie, Rottenburg 2014, die journalistisch, stellenweise geradezu reißerisch abgefasste Publikation ist allerdings nicht frei von ideologischen Tendenzen.

⁶⁷ Vgl. die Überlegungen zum Internet als Medium des Erinnerns sowie zu *Wikipedia* als „Erinnerungskanon“ bei *Dornik*, Wolfgang, Internet, in: *Gudehus*, Christian/*Eichenberg*, Ariane/*Welzer*, Harald (Hg.), Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2010, 235–240, hier 238f. (mit weiterführender Literatur); eine Kritik der fortschreitenden Auslagerung von Wissen und Wissensverarbeitung in „online-collaboration“ und „hive minds“ findet sich etwa bei *Sanger*, Larry, Individual Knowledge in the Internet Age, in: *EDUCAUSE Review* 45/2 (March/April 2010), 14–24 (online in: <http://er.educause.edu/articles/2010/4/individual-knowledge-in-the-internet-age> [Stand: 30.12.2015]). *Sanger* war Mitgründer von *Wikipedia*, hat seine Mitarbeit aber noch in der Frühphase 2002 beendet.

⁶⁸ Dies wird immer wieder kritisch diskutiert, vgl. die Hinweise bei *Blaschke*, Papier zum Pixel, 174 (mit Anm. 16), *Dornik*, Internet, 238 und ausführlicher *Lorenz*, Wikipedia, 301–307. Für eine soziologische Analyse der Entstehungsbedingungen von *Wikipedia*-Beiträgen siehe *Stegbauer*, Christian, Wikipedia. Das Rätsel der Kooperation (Netzwerkforschung 2), Wiesbaden 2009.

⁶⁹ Ganz abgesehen davon, dass die gängige Praxis zu einer Überrepräsentation von online-Inhalten als Referenz in *Wikipedia*-Einträgen führt, da viele Beiträger/innen primär im Internet recherchieren bzw. – mit dem Argument der Intersubjektivität – online-Inhalte als Referenz bevorzugen: *Alles* Relevante aber ist nicht online!

Insgesamt spricht nichts gegen die Verwendung von *Wikipedia* für eine *erste Orientierung* und den schnellen *Überblick*.⁷⁰ Praktisch ist es vor allem auch, wenn man in ein Thema schon eingearbeitet ist und nur z.B. eine Jahreszahl o.ä. vergessen hat. Denn bei bereits vorhandenem Wissen kann man sehr schnell abschätzen, ob ein Eintrag vertrauenswürdig ist oder nicht. Generell ist *Wikipedia* bei reinen *Sachinformationen* (Lebensdaten, Jahreszahlen usw.) von höherer Zuverlässigkeit als bei inhaltlichen Interpretationen.⁷¹

Für die Verwendung und das Zitieren von *Wikipedia* (im Fließtext oder im Anmerkungsapparat) gilt somit dasselbe wie für *allgemeine Nachschlagewerke*: *Wikipedia* ist nicht als *Letztreferenz* mit wissenschaftlichem Anspruch zu betrachten.

☞ Es ist daher nicht ratsam, einen wissenschaftlichen Text ausschließlich zwischen Verweisen auf *Wikipedia*-Einträge und *Wikipedia*-Zitaten aufzuspannen – genauso wenig wie man bei der vertieften Auseinandersetzung mit einem Thema bei Einträgen des *Brockhaus* oder einer anderen, noch so guten Enzyklopädie stehen bleiben würde.

2.4.3 Gedruckte Bibliographien an der Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB) der KU Linz

Bibliographien sind Sammlungen von Literatur, die in einem jeweils klar definierten thematischen, regionalen oder zeitlichen Feld auf *Vollständigkeit* abzielen. Nationalbibliographien umfassen z.B. sämtliche in einem Land erschienenen *selbständigen* Publikationen,⁷² thematische Bibliographien bringen – wenigstens im grundsätzlichen Anspruch – die *gesamte* Literatur zu einem bestimmten Thema. Auch ein umfassendes Literaturverzeichnis ist also noch keine Bibliographie!⁷³

Für eine umfassende Literaturrecherche sind Bibliographien daher ungemein wichtige Werkzeuge, die zumindest zur Rückversicherung konsultiert werden sollten. Anders als bei der Recherche in Bibliothekskatalogen begibt man sich hier nämlich nicht in die (manchmal gar nicht bemerkte) Abhängigkeit von Sammelschwerpunkten.

☞ *Allgemeine Bibliographien*
im Freihandbereich der DUB unter den Notationen A 2.010 bis A 2.602

☞ *Fachbibliographien*
im Freihandbereich der DUB unter den Notationen A 2.605 bis A 2.760

☞ *Bibliographien* finden sich darüber hinaus auch in *Büchern* und (*Zeitschriften*-) *Artikeln* sowie in (*Spezial*-) *Monographien*, wo vor allem auch neuere, wissenschaft-

⁷⁰ Vgl. auch das Fazit bei Lorenz, Wikipedia, 307f., die in ihrem Beitrag auch mehrfach auf die durch Erscheinungsbild und Aufmachung der Artikel suggerierte (wissenschaftliche) Qualität bei *Wikipedia* hinweist.

⁷¹ Das ist insbesondere bei der Auseinandersetzung mit philosophischen Themen und Fragestellungen zu bedenken. Vgl. etwa Hübner, Dietmar, Zehn Gebote für das philosophische Schreiben. Ratschläge für Philosophiestudierende zum Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten, Göttingen 2012, 64.

⁷² Vgl. zu *Bibliographie* <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=508> [Stand: 30.12.2015]. Siehe als Beispiel die von der Deutschen Nationalbibliothek betreute Deutsche Nationalbibliographie unter http://www.dnb.de/DE/Home/home_node.html [Stand: 30.12.2015].

⁷³ *Bibliographie* ist auch kein gelehrter/wissenschaftlicher Ausdruck für Literaturverzeichnis – das ist auch bei der häufigen Bezeichnung *Bibliography* für Literaturverzeichnis in englischsprachigen Publikationen zu bedenken (diese Begrifflichkeit scheint auf den deutschsprachigen Raum überzugreifen). Der inhaltlich richtigere (und ebenso gängige) englische Begriff für Literaturverzeichnis – denn gemeint ist damit die in der vorgelegten Arbeit *verwendete/zitierte* Literatur – lautet im Übrigen *Works Cited*.

lich bedeutsame Literatur aus Zeitschriften, Handbüchern etc. verzeichnet wird, die sonst nicht leicht auffindbar ist (etwa Dissertationen, Jahrbücher, Festschriften).

 ‚Bibliographische Funktion‘ haben auch Literaturberichte und Berichte zum Stand der Forschung – diese bieten als kommentierte Literaturüberblicke (somit dem Feld der Rezensionen zuzuordnen) häufig eine gute Orientierung in aktuellen Diskussionen.

2.4.4 Wichtige Elektronische Kataloge und Datenbanken an der DUB

Um das gesamte elektronische Angebot der DUB nutzen zu können – und zwar nicht nur an der KU Linz im PC-Pool, sondern auch orts- und zeitunabhängig online – ist es erforderlich, ein Nutzer/innenkonto einzurichten. Dabei ist das Bibliothekspersonal gerne behilflich!

Selbständig erschienene Literatur bzw. Monographien sind über Bibliothekskataloge recherchierbar; die wichtigsten an der DUB sind:

 *OPAC*⁷⁴ (Literatur ab 1992)

 *DigiKat* (Literatur, die bis 1992 aufgearbeitet wurde)

Unselbständig erschienene Literatur bzw. Aufsatzliteratur ist in Datenbanken zu recherchieren, beispielsweise in der

 *IBZ (Internationale Bibliographie der Zeitschriftenliteratur)*. Diese erschließt aktuell annähernd vier Millionen Aufsätze aus rund 11.500 Zeitschriften (ab 1983), jährlich kommen über 120.000 Beiträge aus etwa 5.500 laufenden Zeitschriften hinzu. Die *IBZ* versteht sich interdisziplinär, der Schwerpunkt der Erfassung – die Beschlagwortung erfolgt in Deutsch und Englisch – liegt in den Sozial- und Geisteswissenschaften.

Diese Datenbank ist im PC-Pool der DUB zugänglich, kann mit einem aufrechten Nutzer/innenkonto der DUB aber auch online jederzeit und von überall her genutzt werden (siehe oben). Es handelt sich bei der *IBZ* um eine *bibliographische* Datenbank, die zu Angaben wie Autor, Aufsatztitel, Erscheinungsjahr, Trägermedium usw. führt, *nicht* jedoch zu den Aufsätzen (Volltexten) selbst. Diese findet man jeweils im gedruckten Medium, also im Buch oder der konkreten Zeitschriftennummer, entweder an der DUB selbst oder in anderen Linzer Bibliotheken. Einen in Linz nicht greifbaren Artikel kann man über Fernleihe oder über eine SUBITO-Bestellung anfordern. In zunehmendem Maße ist auch ein bequemer und schneller Zugriff über Volltextdatenbanken möglich, die Nutzer/inne/n der DUB zugänglich sind – oder aber eine *open access*-Erscheinungsweise erlaubt den Abruf des gewünschten Beitrags ohne Zugangsbeschränkung.

Zu weiteren Katalogen und Datenbanken, die an der DUB zur Verfügung stehen, siehe Kap. 2.5.2 und Kap. 2.5.3 sowie für die jeweils aktuellste Übersicht die Homepage der DUB⁷⁵.

⁷⁴ Noch einmal der Hinweis: OPAC bedeutet *Online Public Access Catalogue*, meint also eine bestimmte *Katalogart* – deren Eigenschaften bezeichnet werden –, nicht den konkreten Katalog dieser oder jener Einrichtung. Alle in Folge genannten *online* und *ohne Zugangsbeschränkungen* zugänglichen Bibliothekskataloge sind daher OPACs.

⁷⁵ <http://ku-linz.at/bibliothek> [Stand: 30.12.2015].

2.5 Suchstrategien

Hat man ein Thema gefunden und eine Frage formuliert, auf die man mit der schriftlichen Arbeit eine Antwort finden möchte (siehe dazu oben, Kap. 2.1 und 2.2), könnte eine *modellartige* Literaturrecherche folgendermaßen beginnen:

Man übersetzt das Thema bzw. die Fragestellung – die man auf diesem Wege auch weiter konkretisieren und schärfen kann – in ein Gefüge aus Schlag- und Stichwörtern, aus zentralen Begriffen, Namen (Philosoph/inn/en, Künstler/innen, Wissenschaftler/innen) usw. Diese gewinnt man sehr rasch, wenn man sich Fragen stellt wie:

- ?** Worin liegen die Kernprobleme und Grundpositionen? Welche Begriffe verbinden sich damit? Wo ist das Thema in der wissenschaftlichen Diskussion (und Geschichte) einzuordnen? Gibt es bei meiner Fragestellung Übergangsbereiche zu anderen Disziplinen? Welche Momente scheinen (mir selbst) besonders klärungsbedürftig? Welcher Aspekt ist bzw. welche Aspekte sind (für mich selbst) besonders interessant bzw. spannend? Usw.⁷⁶

In Enzyklopädien, Fachlexika und Handbüchern, in bibliographischen Sammlungen, in Bibliothekskatalogen und schließlich in Datenbanken werden diese so gewonnenen Begriffe nachgeschlagen. Dieser Arbeitsschritt führt meist zu einer Verfeinerung der (zu diesem Zeitpunkt vielleicht auch noch gesuchten konkreten) Fragestellung und öffnet neue Perspektiven, die in die weitere Recherche aufgenommen werden können.

Am Ende dieses ersten Recheredurchgangs – bei dem man vom Allgemeinen zum Speziellen geht und der einer vertieften Lektüre noch vorgelagert ist – steht die Kenntnis der wichtigsten (aktuellen) Literatur zum Thema (in allgemeiner Hinsicht), zugleich aber sollte man nun auch schon über Literatur für die konkrete Fragestellung innerhalb dieses Themas verfügen: Man hat also eine erste Literaturliste erstellt und kann idealerweise gut unterscheiden zwischen Grundlagenliteratur zum Thema und spezieller Literatur zur erarbeiteten Fragestellung. Legt man diese ersten Rechereschritte noch sehr offen an, hat man u.U. sogar mehrere mögliche Fragestellungen (mit dazugehöriger Spezialliteratur) gewonnen – und erkennt vielleicht noch besser, welche Frage einen ganz besonders ‚packt‘, aber z.B. auch, ob die Fragestellung im Rahmen der Möglichkeiten bearbeitbar ist (siehe Kap. 2.2).

Nachdem eine erste Literaturliste erstellt ist, geht man zum Schneeballprinzip über, das sein Material aus der Lektüre von Texten gewinnt. Die Lektüre erbringt weitere Literaturhinweise, wieder neue Stich- und Schlagwörter, neue Begriffe und Personen, regt zu neuen Fragen an – und ermöglicht so gegebenenfalls eine noch weitere Verfeinerung des Themas bzw. der Fragestellung. Das in diesem Schritt neu gewonnene Material ist dann wieder in eine systematische Recherche einzuspeisen.

Soweit der Modellfall. In der Praxis laufen systematische und assoziative Suche weitgehend parallel: Alleine die Einbeziehung der bei den verschiedenen Werken in den Katalogdatensätzen vorgefundenen Beschlagwortung, der Verweise bzw. Verlinkungen in die laufende eigene Recherche bildet einen ‚Schneeball‘ für sich, der systematisch auszunützen ist. Der Einstieg in die Lektüre potenziert diesen ‚Schneeball‘ dann noch einmal – er ist aber in der geschilderten Weise durch den systematischen Rückgriff auf bibliographische Hilfsmittel zu flankieren, abzusichern und gegebenenfalls zu ‚kanalisieren‘ (siehe Kap. 2.1).

⁷⁶ Hier können die oben (Kap. 2.1) genannten Kreativitätstechniken eine gute Hilfe sein.

☞ Schwierigkeiten bei der (vornehmlich bibliographischen) Recherche begegnet man am besten, indem man Schulungsangebote der DUB in Anspruch nimmt (siehe Aushänge im Eingangsbereich der Bibliothek); bei Detailfragen kann man sich an das bibliothekarische Fachpersonal wenden.

Insbesondere die ersten Semester des Studiums sind zu nutzen, um sich laufend mit Recherchemöglichkeiten beschäftigt (im Rahmen von Proseminaren und Seminaren, aber durchaus auch selbständig), die Recherchefähigkeiten zu vertiefen und zu verfeinern – und zu erkennen, dass jedes Thema und jede Fragestellung eigene Wege (und oft auch fruchtbare *Umwege*) der Recherche erfordert!

2.5.1 Wie finde ich Lexika und Handbücher?

Die wichtigsten Lexika, Nachschlagewerke und Enzyklopädien finden sich im Lesesaal der DUB im Bereich A 3. Handbücher und Einführungswerke sind in den jeweiligen Fachbereichen (immer zu Beginn einer Notationsgruppe, also: KU 1 ..., PH 1 ...) greifbar. Will man Werke einer bestimmten Person oder Werke über eine bestimmte Person in Erfahrung bringen, können Personenlexika konsultiert werden – zu beachten ist dabei freilich immer das Erscheinungsdatum der zu Rate gezogenen Nachschlagewerke.

2.5.2 Wie finde ich selbständige Publikationen/Monographien/Bücher?

Alle für Ihr Studium wichtigen Bibliothekskataloge finden sich auf der Homepage der DUB im Bereich „Literatursuche und -bestellung“⁷⁷ unter „Online Katalog(e) der DUB“ sowie unter „Nationale und internationale Bibliothekskataloge“. Die wichtigsten sind:

- 📖 Der schon genannte *OPAC der DUB*: Die Katalogrecherche für nach 1992 erschienene selbständige Publikationen in der Bibliothek der KU Linz ist der naheliegende erste Schritt, weil die Literatur vor Ort leicht zugänglich ist.⁷⁸ Teilweise enthält der OPAC auch Literatur, die vor 1992 publiziert wurde (ca. 10% der Bestände).⁷⁹
- 📖 *DigiKat der DUB*: Selbständige Publikationen, die vor 1992 erschienen sind, müssen hier recherchiert werden.⁸⁰
- 📖 *Gesamtkatalog des österreichischen Bibliothekenverbundes*: Metakatalog, der die wichtigsten österreichischen Kataloge zusammenschließt.⁸¹

⁷⁷ http://ku-linz.at/bibliothek/literatursuche_und_bestellung [Stand: 30.12.2015].

⁷⁸ <http://ku-linz.at/bibliothek/opac> [Stand: 30.12.2015].

⁷⁹ Dies deshalb, weil für die Zuordnung das *Erwerbs-*, nicht das *Erscheinungsdatum* relevant ist (siehe Kap. 2.3.1).

⁸⁰ *DigiKat 1970–1992*, http://webapp.uibk.ac.at/alo_cat/collection.jsp?id=1012 [Stand: 30.12.2015] sowie *Nominalkatalog der vor 1970 erworbenen Titel*, http://webapp.uibk.ac.at/alo_cat/collection.jsp?id=1010 [Stand: 30.12.2015]. Die Digitalisierung von Zettelkatalogen wurde und wird in vielen Bibliotheken vorangetrieben; die dabei auftretenden Übertragungsfehler (Scan der Karteikarte/des Zettels → elektronischer Datensatz) können oft von Benutzer/innen selbst behoben werden. Jede/r ist aufgerufen, an dieser kollaborativen Bereinigung der Datensätze mitzuwirken – und so die in den Zettelkatalogen erfasste Literatur auch digital auffindbar zu halten.

⁸¹ <http://www.obvsg.at/kataloge/verbundkataloge> → Gesamtkatalog des Österreichischen Bibliothekenverbundes, <http://aleph21-prod-acc.obvsg.at> [Stand: 30.12.2015]. Eine Übersicht der teilnehmenden (aktuell knapp 90) Bibliotheken findet sich unter <http://www.obvsg.at/bibliothekenverbund/verbundbibliotheken-liste> [Stand: 30.12.2015]. Neben dem ‚klassischen‘ Katalog ist auch eine *Suchmaschine des Bibliothekenverbundes (Verbundsuchmaschine)* verfügbar. Über das dieser Verbundsuchmaschine zugrundeliegende „Primo“-System und die Gründe für dessen Einführung finden sich Informationen unter <https://www.obvsg.at/services/primo> [Stand: 30.12.2015]. Zur gezielten Suche nach elektronischen Dokumenten innerhalb des Gesamtbestandes kann die eDOC-Suchmaschine des Bibliothekenverbundes herangezogen werden: http://media.obvsg.at/edoc_menu.html [Stand: 30.12.2015].

- ☞ Achtung: Der *OPAC der DUB* ist *nicht* im Österreichischen Gesamtkatalog vertreten (voraussichtlich wird die Einbindung mit Jänner 2017 erfolgen), andere wissenschaftliche Bibliotheken in Linz dagegen schon (die Landesbibliothek, die Bibliotheken des Landesmuseums, der Kunstuniversität, der JKU, des Lentos' und des StifterHauses). Man sollte sich nach einer Recherche im Österreichischen Gesamtkatalog daher *vor* der *Literaturbeschaffung* immer vergewissern, ob ein Titel nicht ohnedies an der DUB vorhanden ist, bzw. eine Literaturrecherche immer zunächst im *OPAC der DUB* beginnen!
-  *Karlsruher virtueller Katalog (KVK)*: Metakatalog, der die wichtigsten internationalen Verbundkataloge (mit einem Bestand von mehreren hundert Millionen Medieneinheiten) unter einer Suchoberfläche zusammenschließt.⁸²
-  *Artlibraries.net / Virtueller Katalog Kunstgeschichte (VKK)*: Kunstwissenschaftliches Pendant zum KVK, ein fachspezifischer Metakatalog, der den Zugriff auf Online-Kataloge von rund 40 bedeutenden kunsthistorischen Fachbibliotheken in Europa und Nordamerika erlaubt.⁸³
-  In Österreich erschienene Publikationen (und viele andere darüber hinaus!) sind über die *Kataloge der Österreichischen Nationalbibliothek* auffindbar⁸⁴, für Deutschland – und praktisch alle regulären Verlagspublikationen des deutschen Sprachraums – ist auf die *Deutsche Nationalbibliographie*⁸⁵ hinzuweisen.
-  Datenbanken der Hochschulschriften, z.B. die *Österreichische Dissertationsdatenbank*, die mittlerweile unter dem Reiter „Hochschulschriften“ über die Verbundsuchmaschine des Österreichischen Bibliothekenverbundes absuchbar ist.⁸⁶ Immer mehr Universitäten bieten Absolvent/inn/en die Möglichkeit, Volltexte von Diplom-/Masterarbeiten und Dissertationen als elektronische Ressource zur Verfügung zu stellen;⁸⁷ die Volltext-Versionen sind mit den Datensätzen in den jeweiligen Bibliothekskatalogen verlinkt und leicht auffindbar.

Fernleihe

Monographien (und Aufsätze), die in Linz nicht verfügbar sind, können kostenpflichtig über Fernleihe angefordert werden. Grundsätzlich besteht zwar die Möglichkeit, dies über die DUB abzuwickeln (Bestellscheine liegen an der Auskunftstheke im Informationszentrum der Universitätsbibliothek aus), es wird allerdings auch von Seiten der DUB empfohlen, die (kos-

⁸² <http://kvk.bibliothek.kit.edu> [Stand: 30.12.2015]. Seit November 2015 ist die Benutzeroberfläche des KVK auch für die Darstellung auf mobilen Endgeräten optimiert.

⁸³ <http://www.artlibraries.net> [Stand: 30.12.2015]. Dieser Katalog und weitere sind auch zu finden über die Homepage der DUB → Fachbezogene Informationen → Kunstgeschichte → Kunstwissenschaftliche Portale.

⁸⁴ <http://www.onb.ac.at/kataloge/index.htm> [Stand: 30.12.2015]. Der Hauptbestand der Nationalbibliothek ist auch im Österreichischen Bibliothekenverbund erfasst.

⁸⁵ http://www.dnb.de/DE/Home/home_node.html [Stand: 30.12.2015].

⁸⁶ Die alte

Katalogadresse (<http://media.obvsg.at/dissdb> [Stand: 30.12.2015]) ist noch aktiv, verweist aber auf die *Verbundsuchmaschine*.

⁸⁷ Siehe etwa das *E-Theses – Hochschulschriften-Service* der Universität Wien unter <http://othes.univie.ac.at> [Stand: 30.12.2015] und das entsprechende Angebot der DUB: Kirchlicher Dokumentenserver (KiDoks) unter http://ku-linz.at/bibliothek/elektronische_medien/dokumentenserver_kidoks [Stand: 30.12.2015].

tenpflichtige) Fernleihe direkt über die *Oberösterreichische Landesbibliothek* abzuwickeln.⁸⁸ Weitere Informationen dazu finden sich auf der Homepage der DUB im Bereich „Literatursuche und -bestellung“ unter „Fernleihe“ bzw. für selbständige durchführbare (ebenfalls kostenpflichtige) Anforderung unter „Überregionale Dokumentenlieferdienste“.

☞ Für nicht in Linz greifbare ältere Literatur und Quellenausgaben (vornehmlich des 19. Jahrhunderts und früher), durchaus aber auch für Publikationen herauf bis in die Gegenwart können die vielen großen und mittlerweile unüberschaubar vielen kleineren Digitalisierungsprojekte hilfreich sein. Siehe etwa das nordamerikanische Sammelprojekt *Internet Archive*⁸⁹, die Online-Sammlung der Französischen Nationalbibliothek *gallica*⁹⁰, die Sammlungen der *Universitätsbibliothek Heidelberg*⁹¹, der *Universitätsbibliothek Göttingen*⁹² und das Angebot der *Bayerischen Staatsbibliothek (BSB/StaBi) München*⁹³ sowie *google books* und *google scholar*.⁹⁴ Hier werden Digitalisate von Büchern und auch unselbständigen Publikationen zur Verfügung gestellt, z.B. als pdf-Datei oder in anderen Formaten online blätterbar, wodurch seitengenau – und damit immer nachvollziehbar – nach den Druckausgaben zitiert werden kann.

2.5.3 Wie finde ich Zeitschriftenartikel/unselbständige Publikationen bzw. Zeitschriften/Zeitungen?

Bibliographische Suche

- 📖 Die oben bereits erwähnte *Internationale Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ)* ist für die Recherche im philosophischen wie auch im kunstwissenschaftlichen Fachbereich gleichermaßen geeignet und auf der Homepage der Universitätsbibliothek unter „Elektronische Medien“ im Bereich „Datenbanken (DBIS)“ zu finden. DBIS – das *Datenbankinfo-System* – ist auch in der OPAC-Suchmaske verlinkt.⁹⁵
- 📖 Die Datenbank *OLC-SSG Kunstwissenschaft*, in der die wichtigsten kunstwissenschaftlichen Fachzeitschriften ausgewertet werden, ist auf der Homepage der Universitätsbibliothek unter „Elektronische Medien“ im Bereich „Datenbanken (DBIS)“ zu finden.⁹⁶
- 📖 Auch der *KUBIKAT*, der Kunstbibliotheken-Verbundkatalog der deutschen universitätsunabhängigen kunsthistorischen Forschungsinstitute – des *Kunsthistorischen Instituts* in Florenz (Max-Planck-Institut), des *Zentralinstituts für Kunstgeschichte* in

⁸⁸ <http://www.landesbibliothek.at/findenleihen/ausleihen/fernleihe> [Stand: 30.12.2015].

⁸⁹ <https://archive.org> [Stand: 30.12.2015]. Aktuell sind rund 8,5 Millionen Texte verfügbar, daneben Millionen von Videos, Bildern und Tondokumenten.

⁹⁰ <http://gallica.bnf.fr> [Stand: 30.12.2015].

⁹¹ <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios> [Stand: 30.12.2015].

⁹² <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/gdz> [Stand: 30.12.2015].

⁹³ <http://www.digitale-sammlungen.de> [Stand: 30.12.2015].

⁹⁴ <https://books.google.at> bzw. <http://scholar.google.at> [Stand: 30.12.2015].

⁹⁵ Im DBIS kann im linken Bedienfeld unter „Bibliotheksauswahl/Einstellungen“ das Angebot der DUB ausgewählt werden. Ein Ampelsystem (grün: frei zugänglich, gelb: Zugang bereitgestellt durch die DUB, rot: von der DUB nicht zur Verfügung gestellt/kostenpflichtig) orientiert über die Zugreifbarkeit: Die gelb gekennzeichneten Datenbanken sind über das Nutzer/innenkonto online *von überall her* sowie auf Rechnern am Campus der KU Linz bzw. im PC-Pool der DUB *stationär* zugänglich.

⁹⁶ Die etwas sperrige Abkürzung bedeutet: Online Contents Sondersammelgebiet Kunst/Kunstwissenschaft. Vgl. *Karasch*, Recherchieren, 53f.

München (Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst), des *Deutschen Forums für Kunstgeschichte / Centre allemand d'histoire de l'art* in Paris (Max Weber Stiftung) und der *Bibliotheca Hertziana* des Max Planck-Instituts für Kunstgeschichte in Rom –, erfasst neben selbständigen Publikationen auch systematisch unselbständige Publikationen. Der Katalog enthält zurzeit über 1,7 Millionen Titel, davon rund 900.000 Nachweise für Aufsätze aus Fachzeitschriften, Kongresspublikationen, Festschriften, Ausstellungspublikationen etc. sowie aus online-Publikationen. Der *KUBIKAT* ist als OPAC ohne Beschränkung online zugreifbar.⁹⁷

-  Zum Teil finden sich Zeitschriftenartikel und andere unselbständige Publikationen von Lehrenden der KU Linz (aus Sammelwerken, Festschriften usw.) im *OPAC der DUB*.
-  Eine besondere Gattung unselbständiger Publikationen kann über die *Internationale Bibliographie der Rezensionen Geistes- und Sozialwissenschaftlicher Zeitschriftenliteratur (IBR)* gesucht werden. Die *IBR* verzeichnet internationale, vornehmlich Geistes- und Sozialwissenschaften berücksichtigende Rezensionen aus rund 7.000 wissenschaftlichen Zeitschriften. Die Datenbank verzeichnet zurzeit über 1,5 Millionen Buchrezensionen, jährlich kommen etwa 60.000 Einträge aus 5.500 laufenden Zeitschriften hinzu. Die Datenbankeinträge sind durch deutsche und englische Schlagwörter erschlossen. Zu finden ist die *IBR online* auf der Homepage der DUB unter „Elektronische Medien“ im Bereich „Datenbanken (DBIS)“.
-  Darüber hinaus beinhalten gedruckte *Fachbibliographien*, *Literaturverzeichnisse*, *einschlägige Bücher* und *Lexikonartikel* stets auch Hinweise auf Zeitschriftenartikel und andere unselbständige Publikationen.

(Voll-)Texte

Hat man aus diesen bibliographischen Hilfsmitteln eine Literaturliste gewonnen – also zunächst lediglich die *bibliographischen Angaben* der Publikationen, nicht die Publikationen selbst aufgefunden –, so ist der nächste Schritt, zu den (Voll-)Texten, zu den *Inhalten* zu gelangen. Das kann auf zwei Wegen erfolgen: Entweder durch Zugreifbarkeit auf die *physische* Medieneinheit, in der die unselbständigen Publikationen enthalten sind – kurz: indem man eine Bibliothek aufsucht, in der diese Medien ‚im Regal‘ vorhanden sind; oder aber, indem der Zugriff auf den Volltext *elektronisch* möglich ist.

Ist das *Trägermedium* eine *selbständige Publikation* (z.B. ein Sammelband, eine Festschrift, ein Ausstellungskatalog), konsultiert man die einschlägigen Bibliothekskataloge (wie bei der Recherche selbständiger Publikationen), um sich über die Standorte der Literatur zu informieren (und gegebenenfalls zu einer elektronischen Volltextversion zu gelangen).

Ist das *Trägermedium* eine *Zeitschrift*, sollte man sich zuerst vergewissern, ob diese nicht ohnedies an der KU Linz vorhanden ist. Man konsultiert dazu den OPAC der DUB oder sucht die Bibliothek auf, denn

-  im Lesesaal der DUB liegen die *laufenden Jahrgänge der abonnierten Zeitschriften* auf, *Jahrgänge zurück bis zum Jahr 2000* (meist mit Jahresregister) stehen im Untergeschoss des Lesesaales. Zeitschriftenbestände vor 2000 werden im Magazin gelagert und können über Aushebescheine bestellt werden;
-  zudem gibt es in der DUB eine Reihe von *Tages- und Wochenzeitungen*.

⁹⁷ www.kubikat.org [Stand: 30.12.2015].

Wird man hier nicht fündig, so empfehlen sich für die Standortsuche Sonderkataloge, und zwar

 der *Teilkatalog Zeitschriften und Serien* des Österreichischen Bibliothekenverbundes. Dieser informiert, welche Zeitschriften und (Publikations-)Serien bzw. Reihen in österreichischen Bibliotheken vorhanden sind.⁹⁸

 Zu beachten ist, dass hier *nur* nach Zeitschriften- und Serientiteln gesucht werden kann, es handelt sich um *keine Datenbank*, in der man nach einzelnen *Aufsätzen*, geschweige denn nach *Volltexten* suchen kann; man gewinnt hier die Information, *wo* eine Zeitschrift/Serie/Reihe *vorhanden* ist!

 Das deutsche Pendant ist die *ZDB – Zeitschriftendatenbank*, die u.a. auch österreichische Bibliotheksbestände erfasst. Aktuell verzeichnet die *ZDB* mehr als 11,5 Millionen Besitznachweise von 4.300 Bibliotheken des deutschen Sprachraums.

 Auch für die *ZDB* gilt: die Datenbank enthält *nicht* die Nachweise der einzelnen *Beiträge*, *sondern* die Nachweise der *Trägermedien* (Zeitschriften).

Nun hat man alle Informationen, die man braucht, um eine Zeitschrift aufzufinden, zur Hand zu nehmen und den gewünschten Beitrag in der Druckpublikation zu lesen.

Der andere mögliche Weg ist die Recherche, ob Artikel aus meine „Bibliographie“ nicht auch elektronisch verfügbar sind:

 Über das einschlägige online-Angebot der DUB kann man sich in der Aufstellung „A-Z Liste (eMedien)“ informieren – man findet diese auf der Homepage der Universitätsbibliothek unter „Elektronische Medien“.

 Informationen darüber hinaus bietet die *Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB)*, zu finden ebenfalls auf der Bibliothekshomepage unter „Elektronische Medien“ im Bereich „eJournals (EZB)“. Die Zugriffsberechtigung auf die Volltexte ist durch Ampelfarben (grün: frei zugänglich, gelb: Zugang bereitgestellt durch die DUB, rot: von der DUB nicht zur Verfügung gestellt/kostenpflichtig) gekennzeichnet.

 Ein aufrechtes Nutzer/innenkonto der DUB ermöglicht die kostenfreie Nutzung der Oberösterreichischen Landesbibliothek (OÖLB), der Bibliothek der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz (PHDL) sowie der Bibliothek der Anton Bruckner Privatuniversität (ABPU). Sofern an diesen Einrichtungen ein Nutzer/innenkonto eingerichtet ist, können auch die dortigen elektronischen Angebote genutzt werden!

2.5.4 Bildrecherche

Bei der Bildrecherche kann man unterscheiden zwischen der Suche nach einer möglichst guten *Bildvorlage* – wobei man sich stets bewusst halten muss, dass bei jeder zweidimensionalen Abbildung eines Kunstwerks gleich mehrere Dimensionen verloren gehen (und das beileibe nicht nur bei Skulptur oder Architektur);⁹⁹ andererseits geht es auch darum, *Informationen* zum jeweiligen Kunstwerk zu finden: Angaben zu Größe, Entstehungszeit, Technik/Material usw. (siehe dazu Kap. 4.8).

⁹⁸ Unter <http://www.obvsg.at/kataloge/verbundkataloge> → Teilkatalog *Zeitschriften und Serien*.

⁹⁹ Der Vorrang der Autopsie vor jeder Reproduktion soll vor allem auch in der Übung „Bildbeschreibung vor Originalen“ im BA Kunstwissenschaft – Philosophie deutlich werden.

Bilddatenbanken

Vor allem für Kunstwissenschaftler/innen gehört die Bildrecherche zum unumgänglichen Handwerkszeug; in der Übung „Einführung ins Wissenschaftliche Arbeiten“ wird darüber ausführlich gehandelt, vor allem auch praktische Übungen werden durchgeführt. Flankierend ist auf das Schulungsangebot der Bibliothek hinzuweisen, wo namentlich auch die Bildrecherche in *prometheus* behandelt wird.¹⁰⁰

Bei *prometheus* handelt es sich um eine kollaborative kunstgeschichtliche Bilddatenbank, in der gegenwärtig auf 87 Bilddatenbanken verschiedener Institutionen mit rund 1,5 Millionen Bildern (Stand: Dezember 2015) zugegriffen werden kann.¹⁰¹ Im PC-Pool der KU Linz kann die Datenbank über eine Campus-Lizenz frei genutzt werden. Mit einem aufrechten Nutzer/innenkonto der DUB kann auf *prometheus* jederzeit und von überall her online zugegriffen werden. Zu finden ist *prometheus* auf der Homepage der DUB unter „Elektronische Medien“ im Bereich „Datenbanken (DBIS)“; der Link zum DBIS ist auch im OPAC der DUB eingebunden (Fußzeile, links).¹⁰²

Neben *prometheus* gibt es weitere kostenpflichtige Bilddatenbanken, aber auch eine große Zahl frei zugänglicher, wissenschaftlich betreuter Bildarchive, zum Teil mit sehr speziellen Sammelschwerpunkten. Auf einige davon wird direkt auf der *prometheus*-Homepage verwiesen¹⁰³, weiters zu nennen sind etwa Googles *ArtProject*¹⁰⁴ und der *Bildindex der Kunst und Architektur* des Bildarchivs Marburg¹⁰⁵. Eine Linkliste zu diesen frei zugänglichen und einer Vielzahl anderer Bilddatenbanken ist auf der Homepage der Bibliothek zu finden.¹⁰⁶

Auch viele Museen haben ausgezeichnete Datenbanken ihrer Sammlung – mit allen für die kunstwissenschaftliche Arbeit relevanten Informationen. Als Beispiele seien hier nur ange-

¹⁰⁰ Siehe Homepage der DUB → Nutzung und Service → Schulungsangebote → Einführung in ausgewählte kunstwissenschaftliche Datenbanken.

¹⁰¹ Auf der Homepage heißt es: „Das *prometheus* Bildarchiv funktioniert nach dem Prinzip eines Datenbankbrokers, der heterogene Bilddatenbanken zusammenführt“. <http://www.prometheus-bildarchiv.de/prometheus/index> [Stand: 30.12.2015]. Vgl. zu *prometheus* auch *Karasch*, Recherchieren, 38f.

¹⁰² Beim online-Zugriff über das Nutzer/innenkonto (also von außerhalb) erfolgt als Zwischenschritt eine Abfrage des Nutzer/innennamens bzw. des Passworts durch den HAN-Server (Hidden Automatic Navigator). Für den HAN-Server (der gewissermaßen als Kommunikationsrelais fungiert) gelten dieselben Nutzer/innennamen bzw. Passwörter wie für das Nutzer/innenkonto der DUB!

¹⁰³ Siehe http://prometheus.uni-koeln.de/pandora/open_access [Stand: 30.12.2015].

¹⁰⁴ <http://www.googleartproject.com> [Stand: 30.12.2015].

¹⁰⁵ <http://www.bildindex.de/#|home> [Stand: 30.12.2015]. Das *Deutsche Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg* umfasst zurzeit etwa 2 Millionen Bilder aus Beständen von rund 80 Institutionen.

¹⁰⁶ Siehe für eine erste Übersicht auf der Homepage der DUB unter „Fachbezogene Informationen“ im Bereich „Kunstgeschichte“ die Listung von Bilddatenbanken. Eine umfangreiche Zusammenstellung unter „Elektronische Medien“, Bereich „Datenbanken (DBIS)“ – die hier gelisteten Datenbanken lassen sich nach Fachgebieten (Kunstgeschichte) und Datenbanktyp (Bilddatenbank) sortieren; zurzeit werden knapp 160 Bilddatenbanken aus dem Fachgebiet Kunstgeschichte erfasst (ohne fachspezifische Einschränkung sind es über 450) – über die Zugriffsmöglichkeit gibt wieder das Ampelsystem Auskunft (rot: keine Berechtigung/kostenpflichtig, gelb: Bereitstellung durch DUB, grün: freier Zugriff).

führt das *Museum of Modern Art (MoMA)*¹⁰⁷, der *Prado*¹⁰⁸, die *Staatlichen Kunstsammlungen Dresden*¹⁰⁹, die *Albertina*¹¹⁰ und die *Österreichische Galerie Belvedere*¹¹¹.

☞ Bei konkreten Bildrecherchen empfiehlt es sich immer zu überprüfen, ob die ein Werk verwahrende Institution über eine entsprechende online-Datenbank verfügt – denn ‚Verwahren‘ bedeutet bei Sammlungen/Museen insbesondere wissenschaftlich Betreuen und Erschließen: Die dort zu findenden Informationen zu einem bestimmten Werk fußen also auf der Kennerschaft derer, die ihm ‚am nächsten‘ sind.

Als unkonventionelles Projekt, mit dem die Beschlagwortung – und damit die Auffindbarkeit – von Bildern vor allem auch nach *Bildinhalten* auf ein ganz neues Niveau gebracht werden soll, ist *ARTigo*¹¹² zu nennen. Freileich erbringt auch eine ‚offene‘ Bildrecherchen im Internet unzählige Ergebnisse, oftmals auch gut verwendbare Bildvorlagen – wenn auch meist ohne entsprechende Kontextualisierung (d.h. z.B. ohne weitere Angaben zum abgebildeten Kunstwerk).

Weiteres verfügt der Fachbereich Kunstwissenschaft an der Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft, wie traditionell jede kunstgeschichtliche/kunstwissenschaftliche universitäre Einrichtung, über eine *Diathek*, die nach Voranmeldung benutzt werden kann.¹¹³ Der Diat-Bestand wird durch eine (sukzessive weiter ausgebaut) Datenbank erschlossen.

Einschlägige Druckpublikationen

Eine Bildrecherche kann selbstverständlich auch im Feld gedruckter Publikationen durchgeführt werden. Die normalerweise hochwertigsten Informationen zu Kunstwerken (wenn auch nicht immer die besten Bildvorlagen) liefert ein Werkverzeichnis bzw. ein Werkkatalog (*catalogue raisonné*). Dessen Aufgabe ist es, das Schaffen eines Künstlers/einer Künstlerin systematisch und vollständig nach „vernünftigen“ Kriterien – daher *raisonné* – zu erfassen. Das beinhaltet etwa auch die zuverlässige und exakte Beschreibung der physischen Eigenschaften eines Werkes, die Nennung des (momentanen) Standorts, eventuell auch aller früheren Standorte und Besitzer/innen (Provenienzgeschichte), Hinweise zur Rezeptionsgeschichte, zur Literatur usw. Freilich gibt es solche Kataloge nicht von allen Künstler/inne/n – ja man muss sogar sagen: es gibt sie von den allerwenigsten (und auch nicht alle Werkkataloge halten einer kritischen Überprüfung stand). Aktuelle Ausstellungskataloge und Künstlermonographien können hier Abhilfe schaffen und sind u.U. nicht nur eine Ergänzung (etwa durch die Erfassung neuerer Sekundärliteratur), sondern oft ein ganz wichtiges Korrektiv zu älteren Werkverzeichnissen.

Grundsätzlich ist bei von facheinschlägig arbeitenden Personen verfassten Publikationen eine hohe Sensibilität für den oben beschriebenen ‚Dimensionsverlust‘ durch Abbildungen zu erwarten. Mit anderen Worten: Es wird eine gute Bildauswahl angestrebt oder wenigstens im-

¹⁰⁷ <http://www.moma.org/collection> [Stand: 30.12.2015].

¹⁰⁸ <https://www.museodelprado.es/coleccion> [Stand: 30.12.2015]. Vorerst ist lediglich die Suchoberfläche auch in einer englischen Version aufrufbar, die Inhalte sind fast durchwegs Spanisch. Die Auffindbarkeit von Werken bzw. die Navigation in der Sammlung ist auf der neuen Homepage des Prado (seit Anfang Dezember 2015 online) etwas unübersichtlich – aber mit etwas Geduld wird man fündig.

¹⁰⁹ <http://skd-online-collection.skd.museum/de> [Stand: 30.12.2015].

¹¹⁰ <http://sammlungenonline.albertina.at> [Stand: 10.10.2015].

¹¹¹ <http://digital.belvedere.at/emuseum> [Stand: 30.12.2015].

¹¹² <http://www.artigo.org/about.html> [Stand: 30.12.2015]. *ARTigo* ein Beispiel für „Gamification“ in der Wissenschaft, denn die Beschlagwortungen werden aus einem (Wissens-)Spiel gewonnen.

¹¹³ Diathek des Fachbereichs Kunstwissenschaft, betreut von Eva-Maria Bauer (e.bauer@ku-linz.at).

mer deutlich gemacht, wie Abbildungen zu betrachten sind (Ausschnitt, Vergrößerung, Verkleinerung, Farbe usw.). Auch bei der bildbegleitenden Dokumentation ist bei solchen Publikationen von der Vertrautheit mit wissenschaftlichen Ansprüchen auszugehen – was aber nicht bedeutet, dass man sich in allen Fällen und kritiklos darauf verlassen kann.

Bisweilen ist die Qualität der Bildvorlagen aber auch in Publikationen vorzüglich, bei denen auf eine fundierte Dokumentation ansonsten kein besonderer Wert gelegt wird und die auch keine wissenschaftliche Rezeption im engeren Sinn anstreben, z.B. in großformatigen Prachtwerken (sog. *Coffee Table Books*), die sich vorrangig an Kunstliebhaber/innen richten.

Recherchebeispiel – Kombination aus Werkverzeichnis und online-Collection

Angenommen, man sucht nach einer Vorlage bzw. Informationen zu *Desastre 22: Tanto y más*, einer Vorzeichnung für *Los Desastres de la Guerra* von Francisco Goya. Die erste Referenz ist der für diese Werkgattung maßgebliche Werkkatalog, und zwar

Gassier, Pierre, Francisco Goya. Die Zeichnungen, Fribourg u.a. 1975, der auch an der DUB vorhanden ist (KU 07.254 G253 / Sign. 311 389).

Hier findet man auf Seite 232f. Detailinformationen zur Zeichnung (Werk-Nr. 182). Es zeigt sich aber, dass die Vorlage aufgrund des Buchfalzes und der schwarz-weißen Abbildung nicht ideal ist (denn das Original ist, wie man der Beschreibung entnehmen kann, eine *Rötelzeichnung*). Man gewinnt jedoch eine genauere Beschreibung des Werks:

Francisco Goya, *Desastre 22: Tanto y más* (Vorzeichnung für *Los Desastres de la Guerra*), 1810, Rötel/Papier, 179 x 237 mm, Prado, Madrid

Die Standortangabe führt zur Frage, ob der *Prado* über eine online-Sammlung verfügt ... und eine Recherche über <https://www.museodelprado.es/coleccion> führt in der Tat zu den gewünschten Informationen

unter http://www.goyaenelprado.es/obras/ficha/goya/tanto-y-mas/?tx_gbgonline_pi1%5Bgosort%5D=d [Stand: 30.12.2015], wo auch eine hochauflösende Bildvorlage heruntergeladen werden kann.

Diese hier zu findenden Angaben (bereitgestellt von der Institution, die das Original verwahrt, und das heißt im rechten Selbstverständnis: wissenschaftlich betreut) ist somit nicht nur *neben* das Werkverzeichnis von 1975 zu stellen, sondern vermag dieses zu *ersetzen* – u.a. lässt sich die Maßangabe korrigieren (180 x 238 mm), denn es ist davon auszugehen, dass man diese im Prado bei der Erfassung/Inventarisierung am Original abgenommen und nicht etwa der Literatur entnommen hat.¹¹⁴ Man kann nun also folgende Dokumentation – z.B. für ein Abbildungsverzeichnis – erstellen:

Francisco Goya, *Desastre 22: Tanto y más* (Vorzeichnung für *Los Desastres de la Guerra*), 1810, Rötel/Papier, 180 x 238 mm, Prado, Madrid, entnommen aus: http://www.goyaenelprado.es/obras/ficha/goya/tanto-y-mas/?tx_gbgonline_pi1%5Bgosort%5D=d [Stand: 30.12.2015]

¹¹⁴ Fehler passieren natürlich überall – wer es ganz genau und sicher wissen will, muss wohl selbst zum Maßband greifen und das Original aufsuchen ... und hoffen, solcherart ausgerüstet zu diesem auch vorgelesen zu werden.

2.6 Tipps, Tricks und Anregungen für Literaturrecherche und -verarbeitung

Allgemein

- ☞ Stete Durchsicht der neuesten Jahrgänge der (für die eigene wissenschaftliche Arbeit) wichtigsten Zeitschriften: Beiträge, (Sammel-)Rezensionen, Literaturberichte usw.
- ☞ Laufende Konsultation der Abteilung „Neuanschaffungen“ im Lesesaal der DUB bzw. auf der Homepage der Bibliothek.
- ☞ Qualitätszeitungen (Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Die Zeit, Neue Zürcher Zeitung, Die Presse, Der Standard usw.) zumindest gelegentlich lesen/durchblättern – sie bieten meist eine gute und aktuelle Orientierung über *ongoing debates*, neueste Literatur usw. (Diese oft von Gastautor/inn/en, Fachleuten, Wissenschaftler/inne/n verfassten Beiträge sind zitierbar!)
- ☞ In Zeitfenstern zwischen zwei Lehrveranstaltungen einfach mal durch die Freihandabteilung der Bibliothek ‚browsen‘; auch andere Fachgebiete durchstöbern, ein Buch rausziehen und querlesen ... oft ist das unverhofft Gefundene gerade das Richtige!

Bei konkreten Recherchen

- ☞ Heranziehen von Readern und Textsammlungen (auch älteren Datums, z.B. *Wege der Forschung*¹¹⁵): Diese bieten eine handliche Sammlung von wichtigen Texten zu bestimmten Themen, geben problemgeschichtliche Aufrisse und machen mit Originaltexten bekannt (wenn auch gelegentlich nur in Auszügen); generell (und vornehmlich auch für Philosophie) gilt: so früh wie möglich den Weg von Einführungs-/Überblicksliteratur zu Primärtexten gehen, denn die Sekundärliteratur flankiert die Lektüre der Primärtexte, nicht umgekehrt!¹¹⁶ (Siehe dazu auch Anhang 1: Allgemeine Hinweise zum Studium philosophischer Texte [Max Gottschlich])
- ☞ Einbeziehung aller jeweils zur Verfügung stehenden Informationen: Bibliothekskataloge etwa verlinken in zunehmendem Maße Inhaltsverzeichnisse, Klappentexte, Zusammenfassungen von Monographien und anderen Publikationen bzw. verweisen auf *Google Buchsuche* (*Google Books*). Publikationen sind damit schon sehr gut auf ihre Relevanz hin befragbar, können (in Auszügen) geblättert und eingesehen werden. Das ist für eine *Vorauswahl* der zu beschaffenden Literatur besonders hilfreich, wenn diese vor Ort nicht greifbar ist.
- ☞ Bei neueren Publikationen/Neuerscheinungen neben *Google Books*, *Libreka*, *Scribd* etc. immer auch die jeweilige Verlagshomepage einsehen – hier finden sich z.T. detaillierte Informationen zum Autor/zur Autorin, die Einleitung oder ganze Kapitel als Textprobe, Verweise auf Rezensionen und vieles mehr.¹¹⁷

¹¹⁵ Zu der von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt seit 1956 betreuten Reihe „Wege der Forschung“ als Symbol einer bestimmten Wissenskultur siehe *Reuss*, Roland, Warum ein Buch selber stehen können sollte. An der Gestaltung der Bücher bemisst sich auch die Wertschätzung der vermittelten Inhalte, in: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 253 (29.10.2011), 26.

¹¹⁶ Eine philosophische Textsammlung, die durch auszugswise Primärtexte Appetit auf mehr macht, ist z.B. *Bubner*, Rüdiger (Hg.), *Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung*, 8 Bde., Stuttgart 1981 (mehrfach neu aufgelegt und bibliographisch ergänzt, 2004 erweitert um Bd. 9: Gegenwart [spätes 20. und 21. Jahrhundert]).

¹¹⁷ Beispiel: die Präsentation von *Conermann*, Stephan (Hg.), *Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den „Kleinen Fächern“*, Bielefeld 2012 mit einer rund 40-seitigen Leseprobe auf der Homepage des transcript-Verlags, <http://www.transcript-verlag.de/ts1863/ts1863.php> [Stand: 30.12.2015].

- ☞ Nutzen Sie Rezensionen/Sammelrezensionen zur Orientierung!
- ☞ Bei Google-Recherchen auch *google scholar* nutzen sowie Optionen wie „Einschränken auf pdf-Format“¹¹⁸ – oft kommt man so unverhofft zu scan-Versionen von schwer greifbaren unselbständigen Publikationen (vornehmlich auch englisch-amerikanischer Provenienz).
- ☞ Bei Google-Recherchen immer mehrere Suchläufe mit auch variierten Suchbegriffen durchführen, dabei auch Phrasensuche/Operatoren¹¹⁹ anwenden (z.B. bei Personensuche). Die Phrasensuche lässt sich übrigens auch ausgezeichnet zur Auffindung von ‚verlorenen‘ Zitaten verwenden!
- ☞ Nutzen Sie nicht nur allgemeine Suchmaschinen wie Google, Bing, Yahoo oder Ask (die allesamt nicht auf die Verwendung in der Wissenschaft abzielen), sondern auch Spezialsuchmaschinen, die für die Verwendung im Wissenschaftsbetrieb entwickelt wurden, wie die *Bielefeld Academic Search Engine (BASE)*¹²⁰.

Recherche/Dokumentation

- ☞ Von *allem Anfang an* Wert legen auf gute Dokumentation: Sicherung des Gelesenen über die klassische Zettelkartei (den „Zettelkasten“), Textdateien am Computer, Exzerpte, das Kopieren von Titelblättern und Inhaltsverzeichnissen bearbeiteter Literatur usw.¹²¹ Das mag vorderhand lästig sein, erspart aber letztlich ungemein viel Arbeit!
- ☞ Von *allem Anfang an* auch Augenmerk richten auf eine *Kontextualisierung* der aufgefundenen Beiträge (ob Buchpublikation, Aufsatz oder eine andere Art von Beitrag): Diese Kontextualisierung beginnt bei einer guten formalen *bibliographischen Dokumentation* der Beiträge, wie sie bei jeder Recherche zu einer Selbstverständlichkeit werden sollte (siehe Kap. 3). In einem weiteren Schritt – es haben sich z.B. schon Beiträge herauskristallisiert, auf die man sich vorrangig stützen und die man bearbeiten will – meint Kontextualisierung aber auch eine *Einordnung der Beiträge* im Feld der (Fach-)Wissenschaft: Wer ist der Autor/die Autorin? An wen wendet sich der Beitrag (Zielpublikum, Adressatenkreis)? Wurde/wird der Beitrag rezipiert? Wie sieht die Überlieferungsgeschichte aus? usw.¹²² Oft findet man dazu bereits bei der Erstrecherche Hinweise.
- ☞ Je zentraler ein Beitrag für die eigene Beschäftigung ist, desto wichtiger ist eine solche *Kontextualisierung*. Insbesondere grundlegenden theoretischen und methodischen Beiträgen, auf die Sie sich im Rahmen Ihrer Argumentation schwerpunktmäßig stützen, oder bei (philosophischen) Primärtexten, die Sie analysieren wollen, die

¹¹⁸ Neben dem Suchbegriff/den Suchbegriffen einfach „filetype:pdf“ im Suchfeld eingeben.

¹¹⁹ Siehe die in der Google-Hilfe vorgestellten Möglichkeiten unter <http://support.google.com/websearch> [Stand: 30.12.2015].

¹²⁰ „BASE [...] ist eine der weltweit größten Suchmaschinen speziell für frei im Sinne des Open Access zugängliche wissenschaftliche Dokumente im Internet. Betreiber der Suchmaschine BASE ist die Universitätsbibliothek Bielefeld.“ <http://www.base-search.net/about/de/index.php> [Stand: 30.12.2015].

¹²¹ Hinweise in allen Einführungen ins Wissenschaftliche Arbeiten, etwa *Niedermair*, Recherchieren und Dokumentieren, 159–189 (Kap. V: Richtig Dokumentieren) oder – ganz klassisch mit dem Ziel Zettelkartei – *Eco*, Wissenschaftliche Abschlußarbeit, 140–182 (Kap. IV: Der Arbeitsplan und die Anlage der Kartei).

¹²² Weitere mögliche Fragen bei *Brun, Georg/Hirsch Hadorn*, Getrude, Textanalyse in den Wissenschaften. Inhalte und Argumente analysieren und verstehen (UTB Schlüsselkompetenzen, Arbeitshilfen), Zürich 2009, 16–23.

also den Kern Ihrer Fragestellung bilden, empfiehlt sich eine solche Ausleuchtung und Einbettung, die immer auch zum Textverständnis erheblich beiträgt.¹²³

- ☞ Sich vertraut machen mit der *Funktionsweise* und den *Suchbedingungen* von Suchmaschinen: Was bedeuten etwa bei Google die durch den Suchalgorithmus vorgeschlagenen ergänzenden Begriffe bei Suchanfragen (Autocomplete)? Worauf fußen diese Vorschläge? Was bedeutet die Reihenfolge der Ergebnisse? Nicht automatisch die Relevanz! Immer auch weiter nach hinten blättern – und *jedes interessante Ergebnis sofort* sichern (Favoritenliste, thematische Linkliste anlegen oder Ausdrucke anfertigen). Erinnert man sich nur mehr daran, dass man beim Suchbegriff „xyz“ auf der vierten Seite beim dritten Treffer einen relevanten Inhalt – mehr aus dem Augenwinkel – gesichtet hat, findet man das Gesuchte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht oder nur mit erheblichem Zeitaufwand wieder!¹²⁴
- ☞ Nicht vergessen, dass eine Suchmaschine wie Google nur einen ganz spezifischen Ausschnitt der Informationen durchsucht und findet, die im Netz vorhanden sind: solche nämlich, die indexiert bzw. indiziert sind. Neben diesem *visible web* gibt es aber – und das betrifft insbesondere die Wissenschaft – das *invisible web* (auch als *deep web* oder *dark web* bezeichnet). Es handelt sich dabei um Informationen, die etwa in Bibliotheksdatenbanken erfasst sind, Informationen also, die zwar online greifbar, aber nicht automatisch mittels einer Google-Suche auffindbar sind.¹²⁵ Dass man bei einer solchen Datenbanksuche mit wenigen Mausklicks z.B. eine Liste der Literatur zu einem bestimmten Schlagwort für die Jahre 2000–2013 erstellen kann, dafür mit einer Google-Suche aber Stunden investieren müsste (ohne die Gewähr, auch wirklich das meiste gefunden zu haben), sei – als Beitrag zum Thema Zeitmanagement beim Recherchieren – nur nebenbei erwähnt.
- ☞ Und schließlich: Trotz des rapid anwachsenden Textbestandes im Netz immer bedenken: Genauso wenig, wie die ganze vorhandene Literatur die *Welt* vollständig erfasst, wird vom Internet/von *Google* die *Welt* erfasst. Auch die relevante wissenschaftliche Literatur ist nicht zu *jedem* Thema sicher und verlässlich im Netz aufgehoben. Anders gesagt: Man muss sich bei Internet-Recherchen vor Netzblindheit hü-

¹²³ Beispiel: Wenn man sich mit „Wissenschaft als Beruf“ von Max Weber beschäftigt, so wird man sich auf die kritische Ausgabe stützen, nämlich: *Weber, Max, Wissenschaft als Beruf*, in: ders., *Wissenschaft als Beruf, 1917/1919. Politik als Beruf, 1919* (Max Weber Gesamtausgabe, Abt. 1: Schriften und Reden, Bd. 17), hg. v. Wolfgang Mommsen u. Wolfgang Schluchter i. Zusammenarb. m. Birgitt Morgenbrod, Tübingen 1992, 70–111; über Entstehungsbedingungen gibt detaillierte Auskunft der editorische Bericht der Herausgeber, ebd., 49–69; zu Person und Werk kann man z.B. heranziehen *Heins, Volker, Max Weber*, in: *Volpi, Franco* (Hg.), *Großes Werklexikon der Philosophie*, Bd. 2, Stuttgart 2004, 1561–1565, wo sich ein biographischer Abriss findet (1561f.) und ausgewählte Werke – darunter „Wissenschaft als Beruf“ (1565) – kurz vorgestellt werden; Hinweise zur Rezeptionsgeschichte findet man etwa bei *Lehmann, Hartmut*, *Die Entzauberung der Welt. Studien zu Themen von Max Weber (Bausteine zu einer europäischen Religionsgeschichte im Zeitalter der Säkularisierung 11)*, Göttingen 2009, hier bes. Kap. 7: Grenzen der „Entzauberung der Welt“ in *Wissenschaft als Beruf* (95–106) sowie Kap. 1: *The Interplay of Disenchantment and Re-enchantment in Modern European History; or, the Origin and the Meaning of Max Weber’s Phrase „Die Entzauberung der Welt“* (9–20).

¹²⁴ Eine Google-Suche bildet nicht inhaltliche Relevanzen ab (schon gar nicht „wissenschaftliche“) und Google wurde auch nicht für die Verwendung im Wissenschaftsbetrieb entwickelt. So findet man die tatsächlich brauchbare und/oder gesuchte Information oft erst auf der 10., 12. oder 27. Seite des Suchergebnisses, welches dann noch dazu in seiner Gesamtheit nicht wiederholbar ist: Selbst eine nach kurzer Zeit wiederholte gleichlautende Suchanfrage bringt nicht zwingend dieselben Ergebnisse in derselben Reihung.

¹²⁵ Siehe die grundlegenden Hinweise auf der Homepage der Universitätsbibliothek Bielefeld, Was google nicht findet ..., <http://www.ub.uni-bielefeld.de/biblio/search/help/invisibleweb.htm> [Stand: 30.12.2015].

ten, sonst sind nicht nur – Wittgenstein möge die Paraphrase verzeihen – die Grenzen der *Sprache* die Grenzen meiner Welt, sondern auch die Grenzen des *Internets*.¹²⁶

Verarbeitung

- ☞ Kopieren/Downloaden heißt nicht *verarbeiten*, mit der Suchfunktion Texte nach Schlüsselwörtern abzusuchen, heißt nicht *lesen* – analoge und digitale Kopien werden leicht zum Alibi.¹²⁷ Lektüre und Exzerpt, die eigene (bisweilen auch mühsame) Auseinandersetzung, das Durch- und Bedenken von Positionen und Argumentationen, das Arbeiten an und mit Texten lassen sich nicht ‚auslagern‘ und sind durch keine technische Operation zu ersetzen ... und die Lektüre eines *gedruckten* Textes ist von anderer Qualität als die Lektüre einer *Textdatei*.¹²⁸
- ☞ Die (geistes-)wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Literatur, mit Kunst, mit Philosophie, eine Auseinandersetzung also, die in diesen Hervorbringungen mehr sieht als einen Steinbruch für gepflegte Konversation, fußt im *eigenen* Denken: „*Meine* Interpretation, und mag sie noch so fundiert und dreimal von der Sekundärliteratur abgesichert sein, bleibt blutleer, wenn *ich* sie als Leser oder Betrachter nicht mit *meiner* unvergleichlichen Seh- und Denkweise belebe, wenn sie nicht tief *in mir* ihren wesentlichen Grund hat. Literatur und Kunst zu verstehen erschöpft sich eben nicht in der Anwendung von Regeln – es ist vielmehr ein Kampf *meiner* Wahrnehmung und *meines* Intellekts mit den Wahrnehmungs- und Denkart derer, die vor mir dasselbe Werk angeschaut oder gelesen haben.“¹²⁹
- ☞ Auch schon für die (Arbeits-)Dokumentation gilt: Von *allem Anfang an* genau, *erkennbar* und *nachvollziehbar trennen* zwischen dem, was ein/e Autor/in sagt, und dem, was man sich selbst dabei gedacht hat. Das bringt nicht nur eine Arbeits- und Zeitersparnis beim nachfolgenden Ausformulierung von Texten, man sichert sich so auch gegen ‚unbewusste‘ Plagiate (siehe Kap. 4.4).

¹²⁶ Netzblindheit äußert sich im Übrigen auch darin, dass das *web 2.0* bisweilen als Lösungsweg schlicht für *alles* beschworen wird (von politischer Partizipation über die Gesundheitsvorsorge bis zur Organisation der Wissenschaft), zudem als *der* Lösungsweg, der zugleich *alle anderen* Lösungsmöglichkeiten obsolet mache. Siehe dazu kritisch *Morozov*, Evgeny, *To Save Everything, Click Here. Technology, Solutionism and the Urge to Fix Problems That Don't Exist*, New York/London 2013 (vgl. dazu die Rezension/das Autorenportrait von *Probst*, Maximilian, *Ketzer des Netzes*, in: *Die Zeit* Nr. 13 (21.03.2013), 55); lesenswert zum ‚Impact‘ des Internets u.a. auf die Wissenschaft *Brockmann*, John (Hg.), *Wie hat das Internet Ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe unserer Zeit über das digitale Dasein*, Frankfurt a. Main 2011.

¹²⁷ „Man trägt hunderte Fotokopien nach Hause, man hat ein Buch zur Hand gehabt und mit ihm etwas unternommen und glaubt darum, es gelesen zu haben. Der Besitz der Fotokopie erspart die Lektüre. Das passiert vielen. Eine Art Sammel-Rausch, ein Neo-Kapitalismus der Information. [...] Seid ihr nicht unter Zeitdruck, dann fotokopiert nichts Neues, ohne euch die vorherige Fotokopie angeeignet zu haben (und das heißt: gelesen und mit Anmerkungen versehen).“ *Eco*, *Wissenschaftliche Abschlußarbeit*, 162.

¹²⁸ Noch einmal anders die Lektüre eines (online) Hypertextes, der den Leser/die Leserin u.U. andauernd aus dem konzentrierten, fortlaufenden (sequenziellen) Lesen ausscheren lässt, die Linearität eines gedruckten Textes bricht und zu einem fragmentarischen Lesen führt – oder durch den Klick auf etwas ganz anderes den Leser/die Leserin überhaupt vom Text weggleitet. Vgl. die treffenden Bemerkungen bei *Groebner*, Valentin, *Wissenschaftssprache. Eine Gebrauchsanweisung*, Konstanz 2012, 26–32 (Kap. 4: Allein in Digitalien) sowie *Kruse*, Otto, *Lesen und Schreiben. Der richtige Umgang mit Texten im Studium (Studieren, aber richtig)*, Konstanz 2010, 17–19.

¹²⁹ *Spinnen*, Burkhard, *Der Club der toten Dichter macht Zentralabitur und entscheidet sich für einen Bachelor-Studiengang oder: Ich bin in Sorge*, in: *Gauger*, Jörg-Dieter/*Rüther*, Günther (Hg.), *Warum die Geisteswissenschaften Zukunft haben! Ein Beitrag zum Wissenschaftsjahr 2007*, hg. im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Freiburg i. Br./Basel/Wien 2007, 415–420, hier 415f. (Hervorhebungen R. K.).

- ☞ Dokumentieren Sie nicht nur das für die *momentane* Fragestellung Relevante, sondern legen Sie auch Materialsammlungen (Literaturhinweise, interessante Aspekte usw.) für weiterführende oder gänzlich neue Themen an, auf die Sie dann zurückgreifen können. Man schafft sich so einen ständig wachsenden Pool an Themen/Fragestellungen/Materialien, die laufend verwertet werden können. Um diese später auch verwerten zu können, bedarf es freilich eines gut handhabbaren Dokumentationssystems.
- ☞ Hilfestellungen zur Arbeit an Texten (Wie geht man an Texte heran? Wie liest man nicht nur effektiv, sondern auch *aktiv*? Wie analysieren? Wie Argumentationen herauschälen?) finden sich in der einschlägigen Literatur.¹³⁰

¹³⁰ Vgl. z.B. *Boeglin, Martha*, Wissenschaftliches Arbeiten Schritt für Schritt. Gelassen und effektiv studieren, München 2007, 98–109 (Kap. 3: Lesestrategien) und 109–125 (Kap. 4: Aktiv lesen); ausführlich *Kruse*, Lesen und Schreiben, 11–53 (Kap. 1: Lesen); *Stickel-Wolf, Christine/Wolf, Joachim*, Wissenschaftliches Arbeiten und Lerntechniken. Erfolgreich studieren – gewusst wie!, 3., überarb. Aufl., Wiesbaden 2005, 5–57 (Kap. II.1: Rationell lesen – mehr verstehen – besser behalten). Locker und amüsant geschrieben und für den Abbau von Berührungängsten mit wissenschaftlicher Literatur besonders geeignet ist *Stary, Joachim/Kretschmer, Horst*, Umgang mit wissenschaftlicher Literatur. Eine Arbeitshilfe für das sozial- und geisteswissenschaftliche Studium, Darmstadt 1999. Siehe weiters Spezialliteratur zur Textanalyse, etwa *Brun/Hirsch Hadorn*, Textanalyse in den Wissenschaften.

3 Dokumentation von Literatur

Bereits in der Einleitung wurde darauf hingewiesen, dass Literaturangaben und Zitierweisen Konventionen folgen. Diese haben sich im Laufe der Zeit disziplinen- und fächerweise herausgebildet und folgen durchaus auch nationalen Mustern. Wer die Literaturverzeichnisse deutschsprachiger, englisch-, französisch- und anderssprachiger geisteswissenschaftlicher Fachliteratur vergleicht, wird daher z.T. größere formale Unterschiede feststellen. Und selbst innerhalb einzelner Fächer gibt es eine Bandbreite von Möglichkeiten bei der formalen Gestaltung.¹³¹

Dennoch herrscht eine allgemeine Übereinstimmung in der Motivation zur Literaturdokumentation – quer durch alle Disziplinen, quer auch durch alle Forschungsansätze: Es geht um Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit der *Quellen/Referenzen* einer wissenschaftlichen Arbeit und damit der Argumentationsbasis von in einer schriftlichen Arbeit vorgestellten Schlüssen und Überlegungen.¹³² Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit – das bedeutet bei Literatur zunächst nichts anderes als: Auffindbarkeit.

Ob man Autorennamen kursiv oder in Versalien schreibt, ob man als Trennelement Komma, Semikolon oder Doppelpunkt verwendet, ob man unselbständige Publikationen in Anführungszeichen setzt oder nicht: wichtig ist die Niederlegung aller zur *zweifelsfreien* Auffindbarkeit und Zuordnung nötigen bibliographischen Angaben; und dies innerhalb einer Arbeit in *einheitlicher* – und damit immer *nachvollziehbarer* – Art und Weise.

Bei der für unsere Fächer kennzeichnenden *Literaturdokumentation* (sowie bei *Abbildungsnachweisen*) geht es aber nicht nur um diese Außenseite der Intersubjektivität. Eine sorgfältige Dokumentation während des Arbeits- und Schreibprozesses – also gewissermaßen: im Hintergrund für sich alleine – stellt eine ganz wesentliche Voraussetzung für genaues und nicht zuletzt auch zeitsparendes wissenschaftliches Arbeiten dar: Lange bevor die erste Zeile einer Arbeit überhaupt geschrieben wird, beginnt die Dokumentation – nämlich unmittelbar mit den ersten Schritten der Recherche. Man kann also von einer ‚Innen‘- und einer ‚Außenseite‘ der Dokumentation sprechen, die beide untrennbar verknüpft sind; nur die gute Arbeitsdokumentation (‚Innenseite‘) erlaubt später eine gute Dokumentation in dem zu erstellenden wissenschaftlichen Text (‚Außenseite‘). Nachdem die Arbeitsdokumentation (‚Innenseite‘) immer auch als Pool für andere Themen und Fragestellungen dienen kann, ist diese für die eigene wissenschaftliche Arbeit sogar noch wichtiger als die ‚Außenseite‘ der Dokumentation im konkret verfassten Text – allein schon, weil man meist erheblich *mehr* Material sichtet und (vor-)bearbeitet, als dann verwendet wird. Dass dieses *Mehr* nicht bloß auf eine mögliche Nachnutzung hin von Bedeutung ist, sondern immer auch dem konkreten Text einen unschätzbaren Nutzen bringt (ja man den konkreten Text ohne dieses *Mehr* vielleicht gar nicht hätte schreiben können), sei hier nur beiläufig angemerkt.¹³³

¹³¹ Im Unterschied etwa zu den USA – wo dies nachdrücklicher verfolgt wird – gibt es im deutschsprachigen Raum keine für bestimmte akademische Fächer verbindlich geltenden *Style Manuals*. Das Zitationssystem nach DIN 1505-2 hat sich im deutschsprachigen Raum innerhalb den Geisteswissenschaften nicht als einheitlicher Standard etabliert, wird aber bisweilen als Orientierungshilfe angeführt.

¹³² In den experimentellen Wissenschaften erstrecken sich Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit in erster Linie nicht auf Literatur, sondern auf Versuchsanordnungen, Experimente usw. – darauf also, wie man zum Datenmaterial gelangt, aus dem Schlüsse gezogen und Theorien gebildet werden. Diese Basis muss nicht nur nachvollziehbar, sondern auch jederzeit wiederholbar sein.

¹³³ Schön bringt das Philipp Theisohn auf den Punkt, der den Weg zu einem Text einer Odyssee vergleicht: „Genau das allerdings kennzeichnet den Vorgang geistiger Aneignung als solchen: die Erarbeitung eines überschüssigen Wissens, die Verschwendung zeitlicher und nervlicher Ressourcen, die permanenten, manchmal ziellos scheinenden Umwege. Selbst, wenn für das eigene Buch nur ein Bruchteil der recherchierten Zusammenhänge verwendet werden kann, so konstituiert gleichsam der gesamte Arbeitsprozess, die Gesamtheit der gelesenen

Neben dem klassischen Karteikartensystem oder selbst erdachten Systemen, die die Möglichkeiten etwa des Microsoft-Office-Pakets nutzen,¹³⁴ gibt es verschiedene speziell für die Bedürfnisse des wissenschaftlichen Alltags entwickelte Computerprogramme zur Dokumentation der Rechercheergebnisse bzw. zur strukturierten Literaturverwaltung: Auf letztere zugeschnitten und im universitären Bereich sehr verbreitet ist *Citavi*, das in einer Basisversion (*Citavi Free*) kostenlos genutzt werden kann.¹³⁵ In der Vollversion steht das Programm im PC-Pool der DUB gratis zur Verfügung; über die Campuslizenz ist der Download der Vollversion und die Nutzung auch auf privaten Geräten für Studierende der KU Linz möglich.¹³⁶

Tools zur Literaturverwaltung sind auch in *OpenOffice* integriert, einem freien Office-Paket, das besonders im Bereich der Natur- und Sozialwissenschaften und in den technischen Disziplinen verbreitet ist.¹³⁷ Alle diese Programme wollen durch die lückenlose Literaturdokumentation vor allem auch die Texterstellung erleichtern, wobei es hier noch einmal speziellere Programme gibt, die den Schreibprozess selbst unterstützen und verbessern sollen.¹³⁸

Die in diesem Reader eingeführte Form der Literaturdokumentation ist *eine* unter anderen möglichen; gerade am Anfang mag es hilfreich sein, nur *ein* System durchdekliniert zu bekommen – mit nicht zu vielen Hinweisen auf Variationsmöglichkeiten. Ist die hier vorgestellte Form auch nur eine mögliche, so ist sie zugleich doch die an der Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft gewünschte: Sich daran zu halten erleichtert, wie eingangs gesagt (siehe Kap. 1.3), die Zusammenarbeit. Bei Qualifikationsarbeiten empfiehlt es sich generell, die vom Betreuer/der Betreuerin präferierte Zitationsweise – die sich immer stark an den Usancen der eigenen Institution orientieren wird – anzuwenden bzw. sich im Zweifelsfall *am Beginn* der Ausarbeitung über mögliche Spielräume zu verständigen.

Sich mit dem hier vorgestellten Zitationssystem vertraut zu machen und es auch anzuwenden, hat aber einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Effekt: Hat man einmal *ein* solches System von Grund auf verstanden und sich angeeignet, so erschließen sich auch *andere* Systeme in ihrer inneren Logik und können korrekt angewandt werden – und auch ein technisches Hilfsmittel wie *Citavi* wird im vollen Umfang nutzbar, wenn man verstanden hat, wie ein Zitationssystem überhaupt funktioniert.

Schriften und gefertigten Skizzen das eigentliche geistige Potenzial, auf das der Text später verweist: ein Vermögen, mit dem nicht gewirtschaftet wird, das aber dennoch spürbar ist. Man mag das etwas altmodisch ‚Belesenheit‘ oder auch ‚Bildung‘ nennen. Wichtig ist allein, dass die Kommunikationsregeln eines wissenschaftlichen Buches just auf jenen unsichtbaren Horizont der literarischen Arbeit abgestimmt sind. Wer ein wissenschaftliches Buch liest oder schreibt, denkt diesen Horizont unweigerlich mit.“ *Theisohn*, Philipp, *Literarisches Eigentum. Zur Ethik geistiger Arbeit im digitalen Zeitalter. Essay* (Kröner Taschenbuch 510), Stuttgart 2012, 110.

¹³⁴ Vgl. *Niedermair*, *Recherchieren und Dokumentieren*, 159–189 (Kap. V: Richtig Dokumentieren); für die Zettelkartei *Eco*, *Wissenschaftliche Abschlußarbeit*, 140–182 (Kap. IV: Der Arbeitsplan und die Anlage der Kartei).

¹³⁵ www.citavi.com [Stand: 30.12.2015]. Das Programm liegt in der Version Citavi 5.2 vor, siehe Handbuch Citavi 5, <http://www.citavi.com/sub/manual5/de/index.html> [Stand: 30.12.2015] sowie *Meurer, Peter/Schluchter*, Manfred, *Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten mit Citavi 5*, Wädenswil 2015, als pdf abrufbar unter http://www.citavi.com/service/de/docs/Citavi_5_Wissenschaftliches_Arbeiten.pdf [Stand: 30.12.2015].

¹³⁶ Siehe Homepage der DUB → Elektronische Medien → Literaturverwaltung (Citavi).

¹³⁷ Aktuelle Version OpenOffice 4.1.2. Es erscheint laufend aktuelle Einführungsliteratur, siehe etwa *Seimert*, Winfried, *OpenOffice 4*, Heidelberg u.a. 2014 sowie ders., *Wissenschaftliche Arbeiten mit OpenOffice*, Heidelberg u.a. 2011.

¹³⁸ Vgl. die allgemeinen Hinweise bei *Klaffke*, Oliver, *Schreibtools – mit Software bessere Texte schreiben*, in: *Gasteiner, Martin/Haber, Peter* (Hg.), *Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften*, Wien 2010, 123–130.

Durch die wachsende Routine beim Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten und durch die sich aus der Lektüre ergebende Bekanntschaft mit anderen Möglichkeiten und Spielarten fällt es bald leicht, gegebenenfalls ein eigenes stringentes System auszubilden bzw. auf die jeweilige Textsorte abzustimmen. Im späteren wissenschaftlichen Publikationsalltag wird man überdies laufend mit formalen Vorgaben betreffs Zitation konfrontiert, die bei eingereichten Texten zu beachten sind.¹³⁹ Noch herausfordernder, wenn man dabei den eigenen Sprach- und Kulturraum verlässt.¹⁴⁰ Immer wieder wird man also sein eigenes System in ein anderes oder in verschiedene andere übersetzen müssen (wie man sich schon beim Verarbeiten von Literatur ständig zwischen verschiedenen vorgefundenen Systemen bewegt) – was umso leichter fällt, wenn man gelernt hat, sich in einem System routiniert zu bewegen.

3.1 Begriffe: Quelle(n), Primärliteratur, Sekundärliteratur

Schon mehrfach wurden die Begriffe *Quelle(n)* und *Primär/Sekundärliteratur* bzw. *-text* verwendet. Unterschieden wird auch nach Primär-, Sekundär- und Tertiärquellen, die innerhalb dieser Zuordnung noch weiter differenziert werden können.¹⁴¹

Quellen sind zunächst einmal schlicht alles, worauf sich eine Darstellung stützt. In diesem Sinn wird der Begriff oft auf das Literaturverzeichnis angewandt: „Quellen der Darstellung“ oder nur „Quellenverzeichnis“ begegnet immer wieder, allerdings eher in populärwissenschaftlichen Publikationen. Ein alltagssprachliches und nicht weiter hinterfragtes Verständnis von *Quelle* liegt dem zugrunde – nicht vergessen werden sollte aber, dass es sich dabei um eine gar nicht so unproblematische Metapher handelt.¹⁴²

In den Geisteswissenschaften hat *Quelle* aber auch eine ganz spezifische Bedeutung, die vom *terminus technicus* Quelle in der Geschichtswissenschaft herrührt. Gemeint ist damit in klassischem Sinne das handschriftliche, näherhin auch urkundliche (zumeist jedenfalls archivalische) Dokument. Dieses kann freilich auch ediert vorliegen. Für die Etablierung der Geschichte als Wissenschaft war die Fundierung der Darstellungen *in* den Quellen – also jenseits von bloßer Vermutung, Hörensagen, frommen Legenden und Traditionen – von eminenter Bedeutung. Schon im 19. Jahrhundert hat man diesen Quellenbegriff potentiell auf *alle* Überreste der Vergangenheit ausgeweitet – denn je nach Fragestellung kann für Historiker/innen alles zur Quelle werden: Siedlungsspuren, die Sprache, Architektur, Bildwerke usw. genauso wie die gute alte Urkunde aus dem 12. Jahrhundert; ja ganze Quellengattungen wurden erst im Laufe der Zeit ‚erfunden‘ – oder besser gesagt: ‚erfragt‘.¹⁴³

¹³⁹ Konsultiert man die Homepages einschlägiger Fachzeitschriften, so findet man diese Vorgaben meist unter „Informationen für Autoren“, „Richtlinien“, „Style Sheet“ o.ä. Siehe z.B. *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* (<http://www.dvfk-berlin.de/page/de/dvfkautoren.php> [Stand: 30.12.2015]) oder *Zeitschrift für philosophische Forschung* (<http://www.klostermann.de/Zeitschriften/ZeitsfphilForschung/For-authors> [Stand: 30.12.2015]).

¹⁴⁰ Zu *Brink*, *Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten*, gibt es etwa ein ergänzendes e-Booklet mit dem Titel: *Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten in Englisch*, Wien/München 2007, auf das unter <http://www.vu-wien.ac.at/bibl/volltexte/buecher/AC06457465.pdf> [Stand: 30.12.2015] zugegriffen werden kann. Siehe dazu auch Kap. 4.9, Exkurs: Englisch als Wissenschaftssprache.

¹⁴¹ Etwa nach empirischen oder theoretischen Inhalten. Vgl. *Niedermair*, *Recherchieren und Dokumentieren*, 28–32.

¹⁴² Siehe dazu *Rathmann*, *Thomas/Wegmann*, Nikolaus (Hg.), „Quelle“. Zwischen Ursprung und Konstrukt. Ein Leitbegriff in der Diskussion (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie 12), Berlin 2004.

¹⁴³ Es werden so nicht nur immer wieder ganz neue Quellengattungen erschlossen, es werden durch neue Fragestellungen und Ansätze auch aus vermeintlich ‚leergefragten‘ Quellen immer wieder neue Erkenntnisse gewonnen; man denke z.B. an die Befragung von Texten mit Gender-Fragestellungen. Diese Unabschließbarkeit hat Jakob Burckhardt (1818–1897) – in einem seiner Zeit entsprechenden Jargon – folgendermaßen umrissen: „Die Quellen aber, zumal solche, die von großen Männern herrühren, sind unerschöpflich, so daß jeder die tausendmal

Von solchen (immer auch zufälligen) Überresten kann man bewusste Traditionen abgrenzen: das, was mit dem Willen zur Weitergabe (*traditio*) geschaffen wurde, etwa Annalen oder andere historiographische Aufzeichnungen.¹⁴⁴ Im wissenschaftlichen Alltag verwenden Historiker/innen den Begriff *Quelle* aber hauptsächlich als Sammelbegriff für überliefertes Schriftgut – ob handschriftlich, gedruckt, publiziert oder unpubliziert, ediert oder nicht ediert – und so findet sich in geschichtswissenschaftlicher Fachliteratur zumeist vor dem *Literaturverzeichnis* ein *Quellenverzeichnis*.

Gerade in geisteswissenschaftlichen Fächern, die selbst z.T. in erheblichem Maße historisch arbeiten, schwingt bei der Verwendung des Wortes *Quelle* immer diese spezifische geschichtswissenschaftliche Bedeutung mit.¹⁴⁵

Auf den ersten Blick neutraler ist die Unterscheidung von *Primär-* und *Sekundärliteratur*, die aus der Literaturwissenschaft stammt. Dantes *Göttliche Komödie* wäre demnach *Primärliteratur* – also die unmittelbare, singuläre (in diesem Fall künstlerisch-literarische) Hervorbringung Dantes –, und *alle* Werke, die sich auf die *Göttliche Komödie* oder auch nur einzelne Aspekte des Werks beziehen – und zwar im Sinne einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung –, in denen es also um Inhalte dieser Primärliteratur geht, gehören zur *Sekundärliteratur*.¹⁴⁶ Man verwendet Sekundärliteratur in aller Regel als *Hilfsmittel*, um die Primärliteratur besser befragen, verstehen und verarbeiten zu können.¹⁴⁷ Das angeführte Beispiel verdeutlicht, dass Primär- und Sekundärliteratur in einem qualitativen, aber auch in einem quantitativen Missverhältnis stehen: Neben der in der Reclam-Ausgabe recht handlichen *Göttlichen Komödie* füllt die (wissenschaftliche) Sekundärliteratur dazu ganze Bibliotheken – und wächst stetig an, während Dante wohl nichts mehr verfassen wird.

Abseits der Literaturwissenschaft allerdings wird der Begriff Primärliteratur nicht nur strikt auf eine ‚künstlerische‘ Hervorbringung bezogen, sondern zur Kennzeichnung der zu *untersuchenden Literatur* insgesamt (als Gegenstand der Forschung und damit gewissermaßen parallel zum Begriff *Quelle*) verwendet.

Nachdem es sich bei der Unterscheidung von Primär- und Sekundärliteratur um eine Verhältnisbestimmung handelt, ist Folgendes ganz entscheidend: Es werden damit – wie bei den möglichen Quellen der Geschichtswissenschaft – *nicht statische* und *fixe Größen* bzw. *Textbestände* bezeichnet, sondern es ist der/die Wissenschaftler/in, der/die durch seine/ihre Frage-

ausgebeuteten Bücher wieder lesen muß, weil sie jedem Leser und jedem Jahrhundert ein besonderes Antlitz weisen und auch jeder Altersstufe des einzelnen. Es kann sein, daß im Thukydides z.B. eine Tatsache ersten Ranges liegt, die erst in hundert Jahren jemand bemerken wird.“ *Burckhardt, Jacob, Weltgeschichtliche Betrachtungen*, hg. v. Jacob Oeri, Berlin/Stuttgart 1905, 20 (fast gleichlautend auch in der Einleitung zu Burckhardts „Griechischer Kulturgeschichte“).

¹⁴⁴ Ausgehend von Gustav Droysen (1808–1884) hat dies Ernst Bernheim (1850–1942) ausformuliert. In der Unterscheidung von „Überrest“ und „Tradition“ ist die geläufige geschichtswissenschaftliche Unterscheidung von *Primärquelle* (etwa die erhaltene Urkunde eines Friedensschlusses zwischen zwei Herzögen) und *Sekundärquelle* (der gegebenenfalls auch sehr zeitnahe annalistische Bericht eines Klosterschreibers über eben diesen Friedensschluss) eingeschlossen.

¹⁴⁵ Und es können in diesem Sinne ‚echte‘ Quellen in der Kunstwissenschaft und in der Philosophie für die Beantwortung einer Frage eine große Rolle spielen: Die Baurechnung einer Dombauhütte in einem Diözesanarchiv, der Brief eines Philosophen in der Handschriftenabteilung einer Bibliothek, eine handschriftliche Notiz, eine Fotografie oder eine Entwurfszeichnung in einem Nachlass ...

¹⁴⁶ Die oben angeführte *Tertiärliteratur* bzw. *-quelle* meint dann z.B. Lehrbücher, Lexika, Enzyklopädien usw., in denen Inhalte der Primär- und Sekundärliteratur zusammengefasst und erschlossen werden, oder Nachschlagewerke, die – wie z.B. Bibliographien – diese Literatur überhaupt erst auffindbar machen.

¹⁴⁷ Und manchmal ist sie auch der entscheidende Schlüssel zum Verständnis der Primärliteratur oder schwieriger Passagen – *niemals* aber kann die Sekundärliteratur die Arbeit an und mit der Primärliteratur *ersetzen*!

stellung¹⁴⁸ erst festlegt, was *für die jeweilige Untersuchung* als Primär- und was als Sekundärliteratur zu betrachten ist. Anders gesagt: Je nach Fragestellung kann ein Werk bzw. Text (Buch, Artikel, Film usw.) die Seiten wechseln – die Zuordnung zum einen oder zum anderen Bereich ist keine *im Werk bzw. Text selbst* gegebene Qualität, sondern steht immer in *Bezug zur konkreten Fragestellung*.

Arbeitet man über den Begriff „ästhetisches Urteil“ bei Kant, dann sind die hierfür einschlägigen Kant’schen Werke Primärliteratur, sämtliche Schriften, in denen diesem Begriff bei Kant nachgespürt wird (bzw. die zur geistesgeschichtlichen Ausleuchtung und zum Verständnis des Kant’schen Denkens herangezogen werden) sind Sekundärliteratur. Schreibe ich aber über die Interpretation der Kant’schen Ästhetik im 20. Jahrhundert, werden Teile der vormaligen Sekundärliteratur zu *meiner* Primärliteratur. Zielt meine Fragestellung wiederum auf die Art der Darstellung Kant’scher Gedanken in Lexika und Enzyklopädien, wird wiederum aus Tertiärliteratur *meine* Primärliteratur.

Im übertragenen Sinn – denn wir sprechen hier nicht von Literatur (zumindest nicht von ‚herkömmlicher‘ Literatur¹⁴⁹) – kann man dies auch auf den Gegenstandsbereich der Kunstwissenschaft beziehen:

Auf der *Ebene* der Primärliteratur angesiedelt wäre als *das zu Untersuchende*, als der *Bezugspunkt meiner kunstwissenschaftlichen Fragestellung* das konkrete Kunstwerk bzw. konkrete künstlerische Hervorbringen. Dabei könnte es sich durchaus auch um Texte im strengen Wortsinn handeln, z.B. um theoretische Schriften eines Künstlers/einer Künstlerin oder um ein Interview. Dem Feld der Sekundärliteratur zuzuordnen wäre alle Literatur, die ich heranziehe, um eben diese künstlerische(n) Hervorbringung(en) zu verstehen. In einem Ausstellungskatalog sind diese beiden Ebenen vereint, denn ich finde dort einerseits Abbildungen konkreter Kunstwerke (die man mutatis mutandis parallel zur ‚Primärliteratur‘ sehen kann) und Beiträge, die eben diese abgebildeten Beispiele erläutern, erschließen, erklären, kommentieren oder auch nur beschreiben wollen (Sekundärliteratur). Auch hier aber kann sich die Zuordnung zu einer Ebene mit meiner Fragestellung ändern.

Theoretische Ausführungen eines Künstlers/einer Künstlerin (und gelegentlich arbeiten Künstler/innen ja auch als Kunstwissenschaftler/innen oder als Wissenschaftler/innen in gänzlich anderen Feldern) können meine Primärliteratur sein, wenn dieser Künstler/diese Künstlerin im Zentrum meiner Untersuchung steht; bei einer anderen Fragestellung wiederum kann derselbe Text Sekundärliteratur wie andere auch sein, die ich heranziehe, um etwas ganz anders zu erschließen. Eine illustrierte Enzyklopädie oder ein Lexikon kann ich ‚ganz normal‘ als Tertiärliteratur nutzen, um mich zu informieren; ich kann aber auch untersuchen, welche Bildstrategien/Bildpolitiken in einem solchen Werk verfolgt werden – und plötzlich wird aus Tertiärliteratur so etwas wie ‚visuelle Primärliteratur‘. Zentrum meiner Frage – und damit Primärliteratur – können aber freilich auch Texte von Kunstwissenschaftler/inne/n sein, wenn ich z.B. herauszuarbeiten versuche, wie Künstler/innen in der Disziplin dargestellt wurden, welche (Künstler-)Bilder und Vorstellungen von künstlerischem Schaffen hierbei leitend waren und sind.

Die nun folgenden Begriffe und Termini dagegen bilden, da sie *Publikationsformen* kennzeichnen bzw. sich auf diese beziehen – und nicht auf eine dynamische inhaltliche (und qualitative) Bestimmung –, ein feststehendes bibliographisches Ordnungssystem.

3.2 Selbständige Publikationen

Dabei kann es sich um ein Buch, die gesamte Einzelnummer einer Zeitschrift, den Einzelband eines mehrbändigen Werkes (sofern separat erschienen) aber auch einen Film, eine Fernseh- oder Rundfunksendung auf DVD oder eine Audio-CD handeln. Die Selbständigkeit dieser Publikationen besteht darin, dass sie eine inhaltliche und auch physische Einheit bilden und

¹⁴⁸ Zur stilistischen Problematik dieser absichtsvoll unschönen Genderung siehe unten, Kap. 4.9.3.

¹⁴⁹ ... denn *visueller* Text – und damit ‚Literatur‘ – kann sehr wohl integraler Bestandteil auch von bildender Kunst oder darstellender Kunst sein.

nicht *Teil* etwa eines Sammelwerks¹⁵⁰ oder einer Zeitschrift sind. Teil einer Publikationsreihe dagegen können sie sein, denn diese besteht aus einer *Reihe* von selbständigen Publikationen. Mit dem Adjektiv ‚selbständig‘ ist nur die *äußere* Form (nämlich die Art und Weise des Erscheinens)¹⁵¹, nicht aber die *inhaltliche* Qualität einer Publikation gemeint: Es ist also *keine Aussage* darüber, ob dieser oder jener Text als ‚selbständige‘ Leistung eines Autors/einer Autorin anzusprechen ist. Was einem z.B. beim Gang durch die DUB den Buchrücken zukehrt, sind – mit ganz wenigen Ausnahmen – selbständige Publikationen. Und das auch dann, wenn die Medieneinheit im Regal kein Buch ist, sondern eine DVD.

Selbständige Publikationen können von einer oder mehreren Person(en) verfasst oder auch herausgegeben sein; als Herausgeber können auch Institutionen fungieren. Bis vor wenigen Jahren konnte man davon ausgehen, dass in Bibliothekskatalogen *nur* selbständige Publikationen verzeichnet sind (siehe dazu auch Kap 2.3.1).

Der klassische Fall einer selbständigen wissenschaftlichen Publikation ist die *Monographie*.

Unter *Monographie* (Einzelschrift) versteht man im weiteren Sinne eine wissenschaftliche Publikation, die ein einzelnes, begrenztes Thema erschöpfend behandelt. Meist ist das eine selbständige Publikation nur eines Autors, es können aber auch mehrere Autor/inn/en sein.¹⁵²

Grundschema für das Zitieren selbständiger Publikationen ist:



Name, Vorname (Hg.), Titel. Untertitel, Bd. Bandzahl (Reihentitel mit Zählung), Erscheinungsort ^{Auflagenzahl}Erscheinungsjahr

Bei mehreren Autoren/Herausgebern – diese *immer* in der Reihenfolge, wie in der Publikation! –

Name, Vorname/Name, Vorname/Name, Vorname usw.

(bei mehr als drei wird der in der Publikation erstgenannte Name angeführt, für weitere Personen in der Regel als Generalhinweis „u.a.“ oder „et al.“ – „und andere“/„et alii“ – hinzugesetzt)

Bei mehreren Erscheinungsorten:

Ort/Ort/Ort

(bei mehr als drei wird in der Regel ebenfalls nur der in der Publikation erstgenannte Verlagsort angeführt und „u.a.“ für alle weiteren Verlagsorte hinzugesetzt)

☞ Titel und Untertitel werden durch einen Punkt voneinander getrennt, es kommt aber vor, dass in der Publikation selbst ein Bindestrich (oder ein anderes Zeichen, z.B. : oder /) als Trennzeichen zwischen Titel und Untertitel erscheint. Prinzipiell gilt: Wiederzugeben ist die vorgefundene Titelgebung der Publikation – und zwar nicht die oft verkürzte, gelegentlich sogar abweichende am Buchumschlag bzw. Cover (die

¹⁵⁰ Das Sammelwerk als Ganzes ist aber sehr wohl eine selbständige Publikation!

¹⁵¹ Und auch diese kann sich gelegentlich ändern: So erscheint bisweilen ein wichtiger und umfänglicher Zeitschriftenartikel nach einigen Jahren – oft hat sich durch die Rezeption gezeigt, dass er im wissenschaftlichen Diskurs eine zentrale Stellung einnimmt –, in Buchform, also als selbständige Publikation. Siehe das Beispiel Levinas beim Abschnitt Auflage(n).

¹⁵² Auch unselbständige Publikationen – z.B. sehr umfängliche Artikel in Fachzeitschriften – können ‚monographische Form‘ annehmen und werden daher gelegentlich als Monographie bezeichnet. Im engeren bibliothekswissenschaftlichen Sinn versteht man unter Monographie aber das (auch physische) Einzelwerk einer Person: das einzelne Buch eines Autors/einer Autorin, das im Normalfall dem Feld der Wissenschaft zuzuordnen ist. Ein künstlerisches/literarisches Werk – etwa Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* – wird *nicht* als Monographie bezeichnet!

am sogenannten Schmutztitel oft noch einmal wiederholt wird), sondern die Titelan-
gabe am ‚echten‘ Titelblatt *in* der Publikation.

- ☞ Der Nachname des Autors/Herausgebers *kann* zur besseren Übersichtlichkeit durch *Kursivsetzung* oder GROSSBUCHSTABEN (Versalien) hervorgehoben werden – wiederum gilt: wie man es auch macht, man macht es durchgängig in der ganzen Arbeit. Im vorliegenden Reader wird *Kursivsetzung* gewählt.
- ☞ Als Trennelement zwischen mehreren Autoren/Herausgebern bzw. auch zwischen mehreren Verlagsorten wird der Schrägstrich / verwendet.¹⁵³
- ☞ Gibt es keinen Untertitel, keine Bandzahl, keinen Reihentitel usw., entfallen diese im Schema angeführten Elemente.

Beispiele

Lorenz, Hellmut, Johann Bernhard Fischer von Erlach, Zürich/München/London 1992

Moravánsky, Ákos, Die Erneuerung der Baukunst. Wege zur Moderne in Mitteleuropa
1900–1940, Salzburg 1988

Brückler, Theodor (Hg.), Kunstraub, Kunstbergung und Restitution in Österreich 1938
bis heute, Wien 1999

Elkins, James (Ed.), The State of Art Criticism (The Art Seminar 4), New York 2008

Bei fremdsprachigen Titeln sind die spezifischen Abkürzungen – hier Ed. [editor] statt Hg. – bzw. auch die Verlagsorte in der jeweiligen Ausgangssprache zu verwenden; anderenfalls entstehen seltsame Sprachhybride – oder missverständliche bibliographische Angaben. In Zweifelsfällen immer die Ausgangssprache heranziehen!

Cachey, Theodore J. (Ed.), Dante Now. Current Trends in Dante Studies (The William
and Katherine Devers Series in Dante Studies 1), Notre Dame (Ind.) 1985

Die Konkretisierung, dass es sich um Notre Dame in Indiana/USA handelt, kann in dieser Form erfolgen; möglich ist z.B. auch: „Cambridge, Mass.“ oder „Cambridge/Mass.“, um klar zu machen, welches Cambridge gemeint ist. Trennt man mehrere Verlagsorte aber generell durch den Schrägstrich (/), empfiehlt sich die Verwendung von Klammern.

Ein häufiger Fall bei Werkausgaben, Texteditionen usw. ist, dass es neben dem Autor/der Autorin auch einen/mehrere Herausgeber/innen oder Editor/inn/en gibt. Diese werden nachgestellt wie folgt angeführt:

Wittgenstein, Ludwig, Philosophische Grammatik, hg. v. Rush Rhees, Frankfurt a. Main
1973

... noch genauer:

Thomas von Aquin, Von der Wahrheit. De veritate (Quaestio I), Lat.-Dt., ausgew.,
übers. und hg. v. Albert Zimmermann, Hamburg 1986

Gerade bei mittelalterlichen Autoren sind die zeitgenössischen Usancen der Namengebung zu beachten – Aquin ist eben *nicht* Nachname von Thomas (und auch nicht parallel einem Adelstitel mit „von“ aufzufassen!), sondern Herkunftsname („der aus Aquin“, der „Aquate“). Man reiht ihn im Literaturverzeichnis also *nicht* unter „A“, sondern unter „T“.

¹⁵³ Hier durchwegs *ohne* Leerzeichen davor und danach, da vor allem bei Verwendung des Blocksatzes oft sehr weite Abstände entstehen; die durchgehende Verwendung *mit* Leerzeichen stellt aber keinen Fehler dar. Hinweis: Bei Publikationen wird dieser „Autoren-Schrägstrich“ u.U. mit jeweils einem ½- oder einem ¼- Spatium (davor und danach) als Sonderabstand (Festabstand) definiert, was ein schöneres Schriftbild ergibt.

... neben Nennung der Herausgeber auch Nennung des Übersetzers:

Aristoteles, Physikvorlesung, übers. v. Hans Wagner (Werke in deutscher Übersetzung, begr. v. Ernst Grumach, hg. v. Hellmut Flashar, Bd. 11), Darmstadt ³1979

Die Nennung von Grumach und Flashar ist auf die gesamte Werkausgabe bezogen (daher in Klammer als Information zur ‚Reihe‘ der Werke). Dass Wagner der Übersetzer ist, bezieht sich aber auf den konkreten Einzelband der Physikvorlesung – andere Bände des noch nicht abgeschlossenen Großprojekts (bisher sind rund 30 Bände erschienen) haben nämlich andere Übersetzer.

Auflage(n)

Gibt es von einer Veröffentlichung mehrere Auflagen, so wird die Auflagenzahl als hochgestellte Ziffer (ohne Leerzeichen) vor dem Erscheinungsjahr angegeben. In manchen Fällen kann es von Interesse sein, die Jahreszahl der Erstauflage (Abk. EA) in runden Klammern zu vermerken. Bei signifikanter Neubearbeitung und Erweiterung – wie sie normalerweise verlagsseitig auch angeführt werden – *sollte* dies vermerkt werden. In diesem Fall ist auch nach dieser Ausgabe als der nun maßgeblichen zu zitieren. Bei unveränderten Auflagen, Neuauflagen (Abk. NA) oder (fotomechanischen) Nachdrucken (Abk. ND) ist dies nicht zwingend, deren Vorhandensein kann aber vermerkt werden.¹⁵⁴

Jakobi-Mirwald, Christine, Buchmalerei. Ihre Terminologie in der Kunstgeschichte, Berlin ²1997

Richtiger, weil mit dem klaren Hinweis auf die nun *maßgebliche* Auflage versehen, ist aber:

Jakobi-Mirwald, Christine, Buchmalerei. Ihre Terminologie in der Kunstgeschichte, 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl., Berlin 1997

Will man das Jahr der EA anführen, dann sieht es so aus:

Jakobi-Mirwald, Christine, Buchmalerei. Ihre Terminologie in der Kunstgeschichte, 2., vollst. überarb. und erw. Aufl., Berlin 1997 (EA 1990)¹⁵⁵

Wenn zwischen EA und weiteren Auflagen nur ein verhältnismäßig kurzer Zeitraum liegt, ist der Hinweis auf das Jahr der EA meist entbehrlich (zumal, wenn es sich um Sekundärliteratur handelt); es kann allerdings wichtig werden, wenn Entstehungskontext und Rezeptionsgeschichte eines Werkes (z.B. eines wichtigen Theoretikertextes) von Bedeutung sind. Bei (späteren) Textausgaben ist ein Vermerk des Entstehungszeitraumes in [eckigen Klammern] oder nachgestellt in (runden Klammern) überdies eine überaus praktikable Information – dies kann so aussehen:

Freud, Sigmund, Trauer und Melancholie [1915/17], in: ders., Psychologie des Unbewussten (Studienausgabe, hg. v. Alexander Mitscherlich, Bd. 3), Frankfurt a. Main 2000, 193–212

... oder nachgestellt in runden Klammern:

Levinas, Emmanuel, Ausweg aus dem Sein. Mit den Anmerkungen von Jacques Rolland, übers., mit einer Einl. und Anm. hg. v. Alexander Chucholowski, Hamburg 2005 (zuerst: *De l'évasion*, in: *Recherches Philosophiques* 5 (1935/36), 373–392; Buchausgabe: *De l'évasion*. Introduit et annoté par Jacques Rolland, Montpellier 1982)

¹⁵⁴ Man muss keine Publikationsgeschichte erstellen; bei Werken etwa, die bekanntermaßen sehr oft unverändert neu aufgelegt wurden und werden, genügt es, die Erstauflage zu nennen (eventuell ergänzt um den Vermerk „(u.ö.)“ – „und öfters“ – oder um die zuletzt erschienene Auflage) und natürlich die, nach der man zitiert (jedenfalls dann, wenn EA und verwendete Auflage nicht seitenident sind).

¹⁵⁵ Man findet es auch in nachgestellten [eckigen Klammern], ergänzt um den Verlagsort der Erstausgabe (EA Berlin 1990) – bei abweichendem Verlagsort jedenfalls anzuführen – oder gelegentlich so: Berlin 1990, ²1997.

Hier der Fall einer ursprünglich als Zeitschriftenbeitrag – also unselbständig – erschienenen Publikation, die dann in Buchform selbständig erschienen ist. Nachdem der Beitrag Levinas' vergleichsweise kurz war, ist auch die Buchpublikation ein schmales Bändchen – in der angeführten Ausgabe, die den französischen Text und eine deutsche Übersetzung enthält, hat es knapp 100 Seiten.

... oder:

Lessing, Gotthold Ephraim, *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte* [1766], Stuttgart 2003

Übersetzung(en)

Nachdem eine Übersetzung eine ganz eigene, zumindest interpretatorische, bisweilen geradezu sprachschöpferische Leistung darstellt, sollte der Übersetzer/die Übersetzerin angeführt werden – jedenfalls bei der verwendeten Primärliteratur. Als Autor/in anzusprechen bleibt aber der Verfasser/die Verfasserin des Quelltextes.

☞ Ganz zentrale Texte der Beschäftigung sind streng genommen immer auch im Original – wenigstens parallel ‚rekonstruierend‘ – zu lesen und zu zitieren, denn eine Übersetzung ist im besten Falle der *gleiche*, nie aber *derselbe* Text. Und auch der *gleiche* Text ist manchmal so erheblich vom Ausgangstext entfernt, dass er als Paraphrase zu betrachten und damit fast eher der Sekundärliteratur als der Primärliteratur zuzuordnen ist.¹⁵⁶ Das Verhältnis von Quell- und Zieltext kann auch durch einen Vergleich beschrieben werden: „Die Übersetzung ist *indirekte Rede, die sich als direkte Rede maskiert*.“¹⁵⁷ Für die Wahl eines Themas, mit dessen Bearbeitung man sich im Forschungsfeld *positionieren* und das man als *Forschungsschwerpunkt* weiter verfolgen will (etwa im Rahmen von Dissertation und Habilitation), bedeutet das, sich über die dazu unbedingt *notwendigen eigenen Sprachkenntnisse* Gedanken zu machen.¹⁵⁸

Bei Sekundärliteratur kann man bei Angaben zur Übersetzung etwas sparsamer vorgehen. Gelegentlich ist aber gerade die Person des Übersetzers/der Übersetzerin von Interesse.

Newman, John Henry, *Vom Wesen der Universität. Ihr Bildungsziel in Gehalt und Gestalt*, übers. v. Heinrich Bohlan, Mainz 1960

Didi-Huberman, Georges, *Bilder trotz allem*, übers. v. Peter Geimer, München 2007

Peter Geimer ist ein wichtiger zeitgenössischer deutscher Fototheoretiker.

Euripides, Helena, übers. v. Peter Handke, Berlin 2010

Peter Handke ist Peter Handke.

¹⁵⁶ Zu Grundfragen und -problemen des Übersetzens gibt es reiche Literatur, hingewiesen sei hier nur auf *Eco*, Umberto, *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*, übers. v. Burkhard Kroeber, München/Wien 2003 sowie *Reichert*, Klaus, *Die unendliche Aufgabe. Zum Übersetzen*, München/Wien 2003. Eine Sammlung von Grundlagentexten der *Translation Studies* bietet *Venuti*, Lawrence (Ed.), *The Translation Studies Reader*, New York 2012.

¹⁵⁷ *Petrilli*, Susan, *Athanos X/2* (2000): *La traduzione*, 12, zit. n. *Eco*, *Quasi dasselbe*, 23 (Anm. 8) (Hervorhebung bei *Eco*). *Eco* ergänzt: „Tatsächlich lautet die metalinguistische Formel am Anfang jedes übersetzten Textes: ‚Der Autor Sowieso hat in seiner Sprache gesagt, was folgt.‘ Aber dieser unausgesprochene Hinweis impliziert eine berufliche Ethik des Übersetzers.“

¹⁵⁸ Vgl. dazu auch die Bemerkungen bei *Eco*, *Wissenschaftliche Abschlußarbeit*, 33–39 (Kap. II.5. Muß man Fremdsprachen können?) und 70–74 (Kap. III.1.2: Quellen erster und zweiter Hand); siehe auch Anhang 1: Allgemeine Hinweise zum Studium philosophischer Texte [Max Gottschlich].

Mehrere Autor/inn/en bzw. Herausgeber/innen

Leisch-Kiesl, Monika/Freilinger, Christoph/Rath, Jürgen (Hg.), Altarraum als Gemein-
deraum. Umgestaltung bestehender Kirchen, Linz 2004

Bis zu drei Autor/inn/en bzw. Herausgeber/inne/n werden immer *alle* Namen (und zwar immer in *der-
selben* Reihenfolge wie in der Publikation) durch Schrägstriche getrennt angeführt.

Belting, Hans u.a. (Hg.), Kunstgeschichte. Eine Einführung, 7., überarb. u. erw. Aufl.,
Berlin 2008 (EA 1986)

Bei mehr als drei Autor/inn/en bzw. Herausgeber/inne/n wird der erste in der Publikation genannte
Name angeführt, unmittelbar daran „u.a.“ („und andere“, oft auch: „et alii“, Abk. „et al.“) gesetzt.
Man kann aber auch alle Namen angeben. Merke: Entweder *nur* den ersten oder *alle* nennen – man
trifft *niemals* selbst die Auswahl, wer genannt wird und wer nicht!

Kein(e) namentliche(r) Autor/in oder Herausgeber/in

Bei Kongressberichten, Denkmälerinventaren, Ausstellungskatalogen etc. gibt es manchmal
weder Autor/in noch Herausgeber/in. In diesem Fall werden der genaue Titel und alle erklä-
renden Angaben angeführt, die zur zweifelsfreien Auffindung bzw. Zuordnung nötig sind. Oft
lässt sich über Vorwort und Impressum immerhin die Redaktion namentlich erschließen –
dem Titel kann dann also „red[igiert]. v. Vorname Nachname“ nachgestellt werden; hat der
Redakteur/die Redakteurin eine offensichtlich ganz wichtige Rolle gespielt, kann man sie/ihn
dem Titel auch voranstellen: *Nachname, Vorname* (Red.), Titel usw.

Die fehlende Verfasserangabe kann durch „o. V.“ (ohne Verfasser/in) gekennzeichnet wer-
den; dass es sich um eine ‚echte‘ – also absichtsvoll – anonyme Schrift handelt (Pamphlet,
Flugblatt, Streitschrift usw.) kann durch ein vorangestelltes „[anonym]“ angezeigt werden.

Phantastik aus Japan: Nō-Theater, Manga und Nobelpreisträger. Eine Exkursion in ja-
panische Anderswelten. Literarisches Symposium der Phantastischen Bibliothek
Wetzlar und der Japanologie der Goethe-Universität Frankfurt a. M. (30. Wetzlar-
er Tage der Phantastik, 9.–12. September 2010), Programmheft, Wetzlar 2010

Kunst, Realität, Wissenschaft (2. Kunstkongress Göttingen, 1.6.–4.6.1972, veranst. v.
Kulturamt der Stadt Göttingen und dem Kunstverein Göttingen e. V.), Programm,
Referate, Bildbeispiele, red. v. Michael Badura, Göttingen 1972

Oder vorangestellt:

Badura, Michael (Red.), Kunst, Realität, Wissenschaft (2. Kunstkongress Göttingen,
1.6.–4.6.1972, veranst. v. Kulturamt der Stadt Göttingen und dem Kunstverein
Göttingen e. V.), Programm, Referate, Bildbeispiele, Göttingen 1972

Der Künstler Michael Badura war u.a. auf der documenta 6 (1977) vertreten und ab 1979 Professor
für Malerei und Grundlagen der Gestaltung an der Universität Wuppertal.

o. V., Circulationen. Zwischen Institution und Befreiung, Münster 2005

Reihen

Bei selbständigen Publikationen, die in einer *Reihe* erschienen sind, werden die Reihenbe-
zeichnung (gegebenenfalls in gebräuchlicher Abkürzung) und die Bandnummer der Reihe
nach dem Titel bzw. den ergänzenden Hinweisen zum Titel in runden Klammern angeführt.

Norberg-Schulz, Christian, Logik der Baukunst (Bauwelt Fundamente 15), Braun-
schweig 21980

Hildegardis Bingensis, Scivias, edidit Adelgundis Führkötter, collaborante Angela
Carlevaris (CCCM 43, 43A), Turnhout 1978

Dass es sich um eine lateinische Textausgabe handelt (lediglich die Einleitung ist Deutsch), wird aus Namensform und Titel – jeweils ohne Verdeutschung – ersichtlich; CCCM: Corpus Christianorum, Continuatio mediaevalis. Beim *Corpus Christianorum* handelt es sich um ein großes Editionsunternehmen des Brepols-Verlags in Turnhout, Belgien.¹⁵⁹

Fehlende Orts- oder Jahresangaben

Bei fehlenden Angaben im Impressum – manchmal fehlt auch dieses selbst¹⁶⁰ – wird die Abkürzung „o. O.“ (ohne Ort; oft findet man auch: s. l., sine loco), bei fehlenden Jahresangaben die Abkürzung „o. J.“ (ohne Jahr; oft auch: s. a., sine anno) verwendet.

Fehlen Erscheinungsort bzw. Erscheinungsjahr, lassen sich aber aus dem Text selbst erschließen (z.B. findet sich im Vorwort Erscheinungsjahr oder -ort genannt), so können diese Angaben in eckigen Klammern dem o. O. bzw. o. J. beigefügt werden:

..., Berlin o. J. [1964]

..., o. O. [Münster] 1992

... und manchmal fehlen auch beide Angaben:

..., o. O. [Salzburg] o. J. [1949]

Fehlende Seitenzahlen

Bei Publikationen, die keine Seitenzählung aufweisen (in der Regel Kleinschriften, häufig auch Broschüren/kleine Kataloge zu Ausstellungen), wird dies wie folgt angegeben:

Breicha, Otto, [Einleitung], in: ders. (Hg.), Das sogenannte Abstrakte. Beispiele informeller und nachinformeller Österreichischer Bildkunst (AK, Kulturhaus Graz, 10.08.1993–14.11.1993), Graz 1993 [nicht paginiert]¹⁶¹

Gelegentlich fehlt – wie in diesem Beispiel – in der Publikation auch der Beitragstitel; zur leichteren Auffindbarkeit kann man in [eckiger Klammer] eine Zuordnung vornehmen.

Die auf nur *einzelnen* Seiten einer Publikation fehlende Seitenzählung (häufig bei Vorwort, Einleitung, Bildteil; oft weist auch die jeweils ersten Seite eines Beitrags keine Seitenzahl auf) wird dagegen normalerweise nicht vermerkt, sondern im Falle eines Verweises durch Nachzählen stillschweigend ergänzt.

Auflösung von Namens Kürzungen

Gekürzte Vornamen, auch wenn sie am Titelblatt einer Publikation zu finden sind, werden soweit möglich aufgelöst – im Impressum finden sich meist die entsprechenden Angaben.

Bei bestimmten Autoren stellt die Namens kürzung jedoch geradezu ein Markenzeichen dar (E. H. Gombrich, W. J. T. Mitchell); hier *können* die Namen in [eckiger Klammer] aufgelöst werden, also etwa:

Gombrich, E[rnst] H[ans], *Meditations on a Hobby Horse. And other Essays on the Theorie of Art*, London 1963

¹⁵⁹ Siehe <http://www.corpuschristianorum.org/home.html> [Stand: 30.12.2015].

¹⁶⁰ Sehr häufig z.B. bei Buchgemeinschaftsausgaben, vor allem auch bei Klassikerausgaben (Goethe, Schiller, Lessing, Nietzsche usw.). Es spricht nichts dagegen, solche Ausgaben als *Lektüregrundlage* zu verwenden – zitiert werden sollte aber immer nach eindeutig zuordenbaren, bei zentralen Texten der Beschäftigung nach den maßgeblichen textkritischen Ausgaben. Ein Zitatbeleg wie „vgl. *Lessing*, *Sämtliche Werke*, Bd. 4, o. O. o. J., 275“ ist schlicht nicht nachvollziehbar und damit (wenn schon nicht inhaltlich, so doch formal) wertlos.

¹⁶¹ Möglich sind auch: [o. S.] (ohne Seite[nzählung]), [s. p.] (sine pagina), [o. P.] (ohne Paginierung) – in der Literatur begegnet man allen diesen Varianten.

Unveröffentlichte Literatur

Literatur, die nicht verlegt bzw. *unveröffentlicht* ist, muss als solche gekennzeichnet werden. Die formale Zuordnung erfolgt nach dem Titel in Klammern:

Nierhaus, Andreas, Rekonstruiertes Mittelalter. Der Wiederaufbau von Burg Kreuzenstein 1874–1906 (unveröffentl. Diplomarbeit aus der Studienrichtung Kunstgeschichte an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien), Wien 2002

Statt unveröffentl. (oder ausgeschrieben: unveröffentlichte) auch: ungedr. (bzw. ungedruckte) Dipl.-Arb./Diss. usw. (siehe als Beispiel für diese kürzere Variante die Dipl.-Arb. von Philip Szikszay in Anm. 66); die genaue Bezeichnung von Studienrichtung und Fakultät kann entfallen, mag aber in bestimmten Fällen von Interesse sein bzw. Auffindbarkeit/Zuordnung erleichtern.

Bei Hochschulschriften (Diplomarbeiten, Masterarbeiten, Dissertationen, Habilitationen) ist der Charakter einer Veröffentlichung – wenn auch nicht als Verlagspublikation – allerdings dadurch gegeben, dass diese Arbeiten an den jeweiligen Universitätsbibliotheken, über die Pflichtexemplare meist auch an der jeweiligen Nationalbibliothek und mittlerweile sehr häufig problemlos über die einschlägigen Dokumentenserver der jeweiligen Universitätsbibliotheken¹⁶² zugänglich sind – denn ein Ziel wissenschaftlicher Abschlussarbeiten ist es schließlich auch, in den wissenschaftlichen Diskurs Eingang zu finden.

Anders sieht es bei „Grauer Literatur“¹⁶³ oder anderen unveröffentlichten Texten aus (z.B. nicht publizierten Vortragstexten, Manuskripten usw., siehe dazu auch Kap. 3.6.). Hier soll man den ‚Vermittlungsweg‘ vermerken bzw. einen Hinweis zur (gegebenenfalls archivalischen) Auffindbarkeit geben – wie bei folgendem Beispiel:

von Legeh-Groeg, Fridericus, Spuren des Bildlichen. Ikonographische Bezüge in Hegels Frühphilosophie, Vortrag am 18.12.1997 im Hegelsaal der Universität Georgstadt (Typoskript im Archiv der Verfasserin)

Mit Verfasserin ist hier die Autorin der wissenschaftlichen Arbeit gemeint, in der auf diese Referenz verwiesen wird.

☞ Tipp zur Erschließung bibliographischer Angaben: Konsultieren Sie bei Unsicherheiten den OPAC der DUB, den Österreichischen Verbundkatalog oder die Deutsche Nationalbibliographie. Das diese Kataloge betreuende bibliothekarische Fachpersonal hat schon die meiste Arbeit geleistet.¹⁶⁴ Herangezogen werden kann für das Bibliographieren lieferbarer Titel auch das „Verzeichnis lieferbarer Bücher“ (VLB, betreut vom Börsenverein des deutschen Buchhandels) und die dort enthaltenen Datensätze¹⁶⁵ bzw. die Angaben auf den jeweiligen Verlagshomepages.

☞ Auch die besten bibliographischen Verzeichnisse können den Abgleich mit der jeweiligen Publikation selbst nicht ersetzen – so finden sich z.B. in den Titeldatensätzen der DNB nicht immer alle Herausgeber genannt! Und bei der Erarbeitung der

¹⁶² Siehe Kap. 2.5.2.

¹⁶³ „Sammelbezeichnung für alle nicht verlagsgebundenen Veröffentlichungen. Graue Literatur wird häufig von Institutionen und Organisationen, wie Regierungsstellen, Behörden, Forschungseinrichtungen, Hochschulen, Museen, Firmen, Vereinen, Parteien u.s.w. herausgegeben. Solche Veröffentlichungen sind für die Öffentlichkeit zumeist schwer zugänglich, da sie oft nur direkt von den Herausgebern bezogen werden können.“ <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=418> [Stand: 30.12.2015].

¹⁶⁴ Hier finden sich z.B. bei Publikationen „o. J.“ oft Angaben bzw. zeitliche Zuordnungen, etwa „[c. 1960]“.

¹⁶⁵ Das VLB ist verfügbar unter <http://www.buchmarkt.at> [Stand: 30.12.2015], viele der neueren Publikationen können mittels des verlinkten „libreka!“ überdies in z.T. erheblichem Umfang online eingesehen werden. Siehe auch die Recherchemöglichkeit unter www.buchhandel.de [Stand: 30.10.2015].

bibliographischen Angaben im Buch wiederum darf man nicht beim *Um-schlag/Cover* stehen bleiben, sondern muss immer *Titelblatt* und *Impressum* (letzteres mittlerweile auch bei deutschsprachigen Publikationen im Buch oft *hinten* zu finden) heranziehen.¹⁶⁶

- ☛ Die Angaben bei AMAZON dagegen sind (weil oft rudimentär) meistens *keine* zuverlässige bibliographische Hilfe – was sofort offensichtlich wird, wenn man die unter „Produktinformation“ zu findenden Angaben mit dem vergleicht, was man in der oft verfügbaren blätterbaren Buchansicht im Impressum lesen kann.¹⁶⁷

3.2.1 Sammelwerke, Lexika

Ein Sammelwerk in seiner Gesamtheit – darunter fallen alle möglichen Aufsatz- und Textsammlungen, Reader, Sammlungen von Vortragstexten, Interviews usw., aber z.B. auch Enzyklopädien, Handbücher und Lexika – ist eine selbständige Publikation und daher bibliographisch wie eine solche zu behandeln.

In aller Regel gibt es für dieses Gesamtwerk keine/n Autor/in, sondern einen Herausgeber/eine Herausgeberin oder mehrere Herausgeber/innen, die Beiträge verschiedener Autor/inn/en – und deren Beiträge sind dann als *Teile* des Ganzen *unselbständige* Publikationen – zusammenstellen und redigieren, kurz: das Publikationsprojekt redaktionell umsetzen. Soweit der Normalfall.

Es kann aber auch nur eine Autorin/einen Autor geben, wenn es sich z.B. um deren oder dessen gesammelte Aufsätze handelt. Üblicherweise werden solche Textsammlungen nicht vom Autor/von der Autorin selbst, sondern von Mitarbeiter/inne/n, Schüler/inne/n, Kolleg/inn/en usw. herausgegeben (manchmal z.B. auch in Form einer Festschrift oder Festgabe). Erscheinen Schriften aus bzw. zu einem bestimmten Anlass, so kann das vermerkt werden. Üblich ist es, Festschriften (FS), in denen jemandem – meistens vom Kreis der Schüler/innen und von (wissenschaftlich wie persönlich) nahestehenden Fachkolleg/inn/en verfasste – Beiträge dargestellt werden, als solche auch kenntlich zu machen.

Maar, Christa/Burda, Hubert (Hg.), *Iconic turn. Die neue Macht der Bilder*, Köln 32005

Panofsky, Erwin, Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft, zusammengest. und hg. v. Hariolf Oberer u. Egon Verheyen, Berlin 1964 (u.ö., zuletzt Berlin 1992)

Telesko, Werner/Andergassen, Leo (Hg.), *Iconographia christiana. FS für P. Gregor Martin Lechner OSB zum 65. Geburtstag*, Regensburg 2005

Lexika und Enzyklopädien, die ebenfalls als Sammelwerke zu betrachten sind, werden nur dann vollständig bibliographiert, wenn das *ganze* Lexikon bzw. ein *ganzer* Band des Werks zitiert wird.¹⁶⁸ Wenn – was der Regelfall sein wird – nur Einzelartikel und -beiträge zitiert werden, erfolgt dies wie bei unselbständigen Publikationen (siehe Kap. 3.3).

Der Verweis auf ein Lexikon als Ganzes würde z.B. so aussehen:

¹⁶⁶ Tue man das nicht, können „verhängnisvolle Irrtümer unterlaufen“; schlimmstenfalls vermittele man „den Eindruck, [...] noch nie ein Buch gesehen“ zu haben. *Eco*, *Wissenschaftliche Abschlußarbeit*, 86 (Beispiele solcher Irrtümer ebd., 84–87).

¹⁶⁷ Und wenn es auch interessant ist und bisweilen auf gute Fahrten bringt: die Anzeige „Kunden, die diesen Artikel gekauft haben, kauften auch ...“ kann flankierend herangezogen werden, aber (als letztlich marktwirtschaftlich motiviertes Absatzsteuerungsinstrument) nicht eine systematische bibliographische Recherche ersetzen!

¹⁶⁸ Das wäre z. B. der Fall, wenn das Lexikon/die Enzyklopädie Primärliteratur ist – etwa wenn herausgearbeitet werden soll, welche weltanschaulichen/ideologischen Reflexe sich in einem Nachschlagewerk finden.

Lexikon für Theologie und Kirche, begr. v. Michael Buchberger, hg. v. Konrad Baumgartner u.a., 11 Bde., 3., völlig neu bearb. Aufl., Freiburg i. Br./Basel/Rom/Wien 1993–2001

3.2.2 Ausstellungskataloge

Das (möglichst) korrekte – und innerhalb einer Arbeit einheitliche – Bibliographieren/Zitieren von Ausstellungskatalogen gehört gerade bei den ersten schriftlichen Arbeiten mit zum Schwersten und Herausforderndsten. Es wird besonders den/die Kunstwissenschaftler/in stets begleiten, muss also sicher gehandhabt werden. Daher soll es etwas ausführlicher zur Sprache kommen.

Worin liegt die Schwierigkeit? Ausstellungskataloge zeichnen sich meist durch eine Fülle von bibliographischen Informationen aus, die komplett anzuführen nicht immer nötig (und manchmal verwirrend) ist: Es kann einen/mehrere Herausgeber/in/nen (Personen und/oder Institutionen) geben, eine Redaktion bzw. ein Redaktionsteam, es gibt einen Katalogtitel (davon aber u.U. abweichend der *eigentliche* Titel der Ausstellung), es gibt Angaben zur Ausstellungsdauer und zum Ausstellungsort (bei Wanderausstellungen oft gleich mehrere), es gibt oft eine Vielzahl von Beteiligten (Kuratoren usw.), die im Impressum genannt werden, u.U. eine übergeordnete Reihe, innerhalb der ein Katalog erschienen ist, dann eventuell noch zwei Ausgaben (eine Buchhandels- und eine Museumsausgabe; gelegentlich sogar mehrere Verlagsausgaben¹⁶⁹) usw.

Hier gilt es immer auch, Entscheidungen zu treffen:

- ?** Was ist wichtig, um die *eindeutige* Auffindbarkeit/Zuordenbarkeit zu gewährleisten? Worauf möchte ich gegebenenfalls besonders hinweisen bzw. welche zusätzlichen bibliographischen Informationen unterstützen meinen ‚Gebrauch‘ des Katalogs? Welche Reihung der bibliographischen Grundinformationen ist mir wichtiger: zuerst Herausgeber/Autor, der Katalog-/Ausstellungstitel oder die Tatsache, dass es sich um einen Ausstellungskatalog handelt?¹⁷⁰ Ist die (genaue) Dauer der Ausstellung im Kontext meiner Arbeit relevant? Sind bei Wanderausstellungen alle Orte und Institutionen von Interesse?

In diesem Sinn sind folgende Möglichkeiten zu verstehen, die innerhalb einer Arbeit jeweils durchgängig zu verwenden sind.

Beispiele

Zwischen Himmel und Hölle. Kunst des Mittelalters von der Gotik bis Baldung Grien (Katalog zur Ausstellung, Bucerius-Kunst-Forum, Hamburg, 19. September 2009–10. Jänner 2010), hg. v. Michael Philipp u. Ortrud Westheider, München 2009

Der Katalog wurde nicht vom Bucerius-Kunst-Forum verlegt, sondern vom Hirmer-Verlag in München – daher sind Ausstellungs- und Verlagsort nicht identisch. (Hinweis: Bei englischsprachigen Ka-

¹⁶⁹ Dass mittlerweile fast alle Kataloge der großen Ausstellungsstätten auch (oder oft überhaupt nur mehr) in Zusammenarbeit mit Verlagen entstehen (prominente Beispiele für den deutschsprachigen Raum und darüber hinaus sind etwa der Hatje Cantz Verlag, Ostfildern-Ruit und der Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln) erleichtert die Greifbarkeit der Kataloge ungemein. Zu beachten ist, dass daher Ort der Ausstellung und Verlagsort meist nicht (mehr) identisch sind.

¹⁷⁰ Bei umfanglicheren Literaturverzeichnissen empfiehlt es sich, entweder eine eigene Abteilung „Kataloge“ einzuführen (wenn z.B. Herausgeber erstgereiht angegeben werden und auf diese Weise in der alphabetischen Reihung verschwinden würden) oder man nimmt als Kopfinformation jeweils „Katalog zur Ausstellung“ oder „AK“ – wodurch im alphabetischen Literaturverzeichnis automatisch ein geschlossener Block mit Ausstellungskatalogen entsteht.

talogen wäre hier die Bezeichnung Exhibition Catalogue zu wählen. Wie oben, Kap. 3.2, angemerkt, ist die Wahrung der ‚Spracheinheit‘ – wenn ohne aufwändige Recherche möglich – auch bei der Literaturdokumentation empfehlenswert.)

Philipp, Michael/Westheider, Ortrud (Hg.), Zwischen Himmel und Hölle. Kunst des Mittelalters von der Gotik bis Baldung Grien (AK, Bucerius-Kunst-Forum, Hamburg, 19.9.2009–10.1.2010), München 2009

AK Zwischen Himmel und Hölle. Kunst des Mittelalters von der Gotik bis Baldung Grien (Bucerius-Kunst-Forum, Hamburg, 19. September 2009–10. Jänner 2010), hg. v. Michael Philipp u. Ortrud Westheider, München 2009

Anstatt „Ausstellungskatalog“, „Katalog zur Ausstellung“ hier die Sigle AK. Die Ausstellungsdauer kann ausgeschrieben (19. September 2009–10. Jänner 2010), abgekürzt (19. Sept. 2009–10. Jän. 2010) oder numerisch (19.9.2009–10.1.2010) angegeben werden.

Zwischen Himmel und Hölle. Kunst des Mittelalters von der Gotik bis Baldung Grien. AK Bucerius-Kunst-Forum, Hamburg, 19. September 2009–10. Jänner 2010, hg. v. Michael Philipp u. Ortrud Westheider, München 2009

Eine weitere Möglichkeit: Dass es sich um eine AK handelt, wird nicht in Klammern, sondern wie ein (zusätzlicher) Untertitel angeführt.

Meister der Zeichnung. Zeichnungen und Aquarelle aus der Graphischen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums (Katalog zur Ausstellung, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 6.6.–27.9.1992), hg. v. Gerhard Bott u. Rainer Schoch, Nürnberg 1992

Klassischer Fall, wo das Museum selbst auch der Verleger ist: Ausstellungs- und Verlagsort sind daher identisch ...

AK Dialog mit der Moderne. Fritz Wotruba und die Sammlung Kamm (Kunsthhaus Zug, 17. Mai–6. September 1998), hg. v. Matthias Haldemann, Zug 1998

... es kann aber natürlich auch derselbe Ort sein, obwohl die ausstellende Institution nicht der Verleger ist: in diesem Fall ist der Katalog beim Balmer Verlag (heute: Klett-Balmer) in Zug erschienen.

Der Traum vom Glück. Die Kunst des Historismus in Europa (Katalog zur Ausstellung, Künstlerhaus Wien und Akademie der Bildenden Künste, Wien, 13.9.1996–6.1.1997, 24. Europarat-Ausstellung), hg. v. Hermann Fillitz, Bd. 2: Katalog, red. v. Werner Telesko, Wien 1996

Hier wird nur auf Bd. 2 (Katalog) verwiesen – die kartonierte Museumsausgabe, bei der das Künstlerhaus Wien als Verleger anzusprechen ist, bestand nämlich aus 2 Bänden: Bd. 1: Beiträge, Band 2: Katalog. Dass Werner Telesko redigierte, wird durch die Erwähnung hervorgehoben, kann aber auch entfallen.

AK Der Traum vom Glück. Die Kunst des Historismus in Europa (Künstlerhaus Wien und Akademie der Bildenden Künste, Wien, 13.9.1996–6.1.1997, 24. Europarat-Ausstellung), hg. v. Hermann Fillitz, red. v. Werner Telesko, Wien/München 1996

Hierbei handelt es sich um die einbändige, gebundene (daher auch teurere), beim Brandstätter Verlag (Wien/München) erschienene Buchhandelsausgabe – obwohl diese und die zuvor genannte Ausgabe seitenident sind, handelt es sich um *zwei* unterschiedliche selbständige Publikationen!

Ofner, Monika (Hg.), Der Traum vom Glück. Die Kunst des Historismus in Europa. Begleitheft für Kinder und Erwachsene (Künstlerhaus Wien und Akademie der Bildenden Künste, Wien, 13.9.1996–6.1.1997, 24. Europarat-Ausstellung), Wien 1996

Noch einmal fast gleichlautend: das 24seitige Begleitheft, verlegt wieder vom Künstlerhaus Wien – und auch das ist eine selbständige Publikation.

Clemens Holzmeister (AK, Akademie der Bildenden Künste, Wien, 14.4–20.5.1982, Wiener Akademie-Reihe Bd. 9), Kataloggestaltung v. Gustav Peichl, Wien 1982

Als Herausgeber fungierte die Akademie der Bildenden Künste als Körperschaft; dies gesondert als Herausgeber hervorzuheben kann entfallen, da sie offensichtlich die Trägerinstitution ist; der Kataloggestalter kann angeführt werden.

Franz West. Autotheater (Katalog anlässlich der gleichnamigen Franz-West-Retrospektive, Museum Ludwig, Köln, 11.12.2009–14.3.2010, Madre – Museo d’Arte Contemporanea Donnaregina, Neapel, 15.5–23.8.2010, Kunsthaus Graz, 24.9.2010–9.1.2011), hg. v. Kaspar König, Texte v. Eva Badura-Triska, Köln 2009

Kataloge sind eine differenzierte Gattung: Es gibt den ganz klassischen Ausstellungskatalog, dessen einzige Aufgabe die Erschließung ausgestellter Werke/Stücke mittels der einzelnen Katalognummern ist. Es gibt aber auch – wie in diesem Fall – Kataloge, die aus Anlass einer Ausstellung erscheinen, aber mehr sind: vor allem auch Werk/Thema der Ausstellung durch Theoriebeiträge usw. erschließen wollen (ähnlich ja auch beim Beispiel „Der Traum vom Glück“, wo Beitrags- und Katalogteil getrennt sind), damit also die über das Gezeigte hinausgehende Funktion etwa einer Künstlermonographie erfüllen. Der Hinweis „erscheint aus Anlass von“/„erscheint anlässlich“ ist oftmals in diese Richtung zu interpretieren – und fehlt bei klassischen Ausstellungskatalogen meist völlig.

Der Symbolismus in England 1860–1910 (Katalog zur Ausstellung, Tate Gallery, London, 16. Oktober 1997–4. Jänner 1998, Haus der Kunst München, 1. Februar 1998–26. April 1998, Kunsthalle Hamburg, 21. Mai–30. August 1998), hg. v. Andrew Wilton u. Robert Upstone, übers. v. Karen Lauer, Hamburg 1998¹⁷¹

Wenn der Ort der Ausstellung Namensbestandteil der Institution ist – z.B. Kunsthalle Hamburg, Haus der Kunst München usw. – kann von einer Verdoppelung der Ortsangabe im Klammerausdruck abgesehen werden. In den beiden letztgenannten Fällen, wo eine Ausstellung in verschiedenen Ländern gezeigt wird, gibt es natürlich auch anderssprachige Ausgaben: bei „Symbolismus in England“ ist die englische Ausgabe primär, die deutsche eine Übersetzung; bei „Franz West. Autotheater“ ist die deutsche primär, die italienische eine Übersetzung. Nachdem nur die deutschen Ausgaben zitiert werden, genügt auch der Verweis auf diese.

☞ Die vor allem bei internationalen Wanderausstellungen oft sehr umfanglichen Angaben zu Ort und Ausstellungsdauer können gegebenenfalls auch entfallen; es ist aber für die Einschätzung des Kontextes einer Ausstellung und z.B. deren Rezeptionsbreite nicht unerheblich, ob eine Ausstellung 14 Tage in einem halbtags geöffneten Regionalmuseum oder für jeweils mehrere Monate in verschiedenen großen Häusern zu sehen war – und ob der Katalog ein hektografierte Broschüre oder eine stattlich Publikation ist.

¹⁷¹ Erschienen sind hier eine (gebundene) Buchhandelsausgabe im Hatje Cantz Verlag sowie (kartonierte) Ausgaben der jeweils ausstellenden Institutionen. Detail am Rande: Ursprünglich hätte die Ausstellung vom 15. Mai bis 30. August 1998 im Van Gogh Museum Amsterdam gezeigt werden sollen – so kann man es auch in den Katalogausgaben der Tate Gallery (1997), des Hauses der Kunst München sowie in der Buchhandelsausgabe des Hatje Cantz Verlages nachlesen. Aufgrund von Bauarbeiten im Van Gogh Museum ist die Kunsthalle Hamburg dann ganz kurzfristig eingesprungen. So gesehen bringt also nur die Hamburger Museumsausgabe die ‚wahre‘ Ausstellungsgeschichte – man kann sich also auch nicht immer darauf verlassen, dass die Angaben zu Ausstellungsdauer (Abweichungen um einige Tage sind häufig) und Ausstellungsort in den Katalogen stimmen. Wenn dies im Rahmen einer Arbeit von Wichtigkeit ist (weil z.B. eine Rezeptions- und Ausstellungsgeschichte geschrieben werden soll), muss es jedenfalls nachgeprüft werden. Anderenfalls gilt als maßgeblich, was im Impressum des Ausstellungskatalogs zu finden ist.

3.3 Unselbständige Publikationen

Dabei kann es sich um *Artikel und Beiträge* aller Art (thematische Fachartikel, Interviews, Rezensionen, Berichte, Diskussionsprotokolle, Lemmata in einem Lexikon usw.), aber etwa auch um Gedichte oder einzelne Musiktitel handeln, die als *Teil einer selbständigen Publikation* erschienen sind. Es ist dabei nicht entscheidend, wie umfänglich ein Beitrag ist: es kann eine kurze Buchbesprechung von einer Seite, ein Forschungsbericht von 15 Seiten oder eine Abhandlung mit über 100 Seiten sein; aber: die Angabe des Umfangs – der Seitenzahlen – gehören zur unselbständigen Publikation dazu!

In der Regel bildet eine unselbständige Publikation eine *inhaltlich geschlossene Einheit*, kann also in diesem Sinne für sich stehen. Auch ein Lemma in einer Enzyklopädie ist eine solche Einheit und wird als unselbständige Publikation angeführt, mag sie auch nur eine halbe Spalte umfassen. Das Kapitel/Unterkapitel eines beliebigen Buches (einer Monographie) dagegen ist *keine* unselbständige Publikation und daher auch nicht als eine solche zu bibliographieren, da es sich dabei um den Teil einer größeren inhaltlichen Einheit handelt.

Unselbständige Publikationen finden sich zum Beispiel in *Sammelbänden*, in denen mehrere Autor/inn/en zu einem bestimmten Thema veröffentlichen, in *Zeitschriften* oder sonstigen *periodisch* (oder auch *unregelmäßig*) erscheinenden Publikationen, aber z.B. auch in *Enzyklopädien* oder *Lexika*. Und natürlich auch in *Ausstellungskatalogen* – seien es längere Katalogbeiträge oder einzelne, oft auch nur wenige Zeilen umfassende Katalognummern.

Noch einmal ist – wie schon oben bei den selbständigen Publikationen – festzuhalten: Mit dem Adjektiv „unselbständig“ ist nur die *äußere* Form (nämlich die Art und Weise des Erscheinens)¹⁷², nicht aber die *inhaltliche* Qualität einer Publikation gemeint: Es ist also *keine* Aussage darüber, ob ein Text eine *unselbständige Leistung* ist (und z.B. gar als Plagiat gelten muss).

3.3.1 Artikel/Beiträge in Sammelwerken und Sammelbänden

Anzuführen ist immer zweierlei: die unselbständige Publikation (unter Einschluss der genauen Seitenangabe) und die als deren Trägermedium notwendigerweise dazugehörige selbständige Publikation. Mittlerweile erleichtern zwar einschlägige Suchmaschinen die Auffindung unselbständiger Publikationen selbst bei rudimentärsten oder ganz fehlenden Angaben zur ‚Trägerpublikation‘, es ist aber trotzdem unerlässlich, hier korrekt vorzugehen – alleine schon, um den Rezipient/inn/en die Auffindung so mühelos wie möglich zu gestalten. Es zeigt sich in diesen bibliographischen Details im Übrigen auch die Genauigkeit des wissenschaftlichen Arbeitens – und auch das ‚lesen‘ Rezipient/inn/en im Wissenschaftsbetrieb ‚mit‘.

Das Schema weicht nur wenig vom Grundmuster selbständiger Publikationen ab:



Name, Vorname, Titel des Beitrags, in: Name, Vorname (Hg.), Titel des Sammelbandes, Bd. Bandzahl (Reihentitel mit Zählung), Erscheinungsort ^{Auflagenzahl}Erscheinungsjahr, genaue Seitenangabe der *gesamten* unselbständigen Publikation

¹⁷² Diese kann sich, wie wir oben, Kap. 3.2, im Abschnitt *Auflage(n)* bei Levinas' *Ausweg aus dem Sein* gesehen haben, gelegentlich ändern: Es gibt also Texte, die als selbständige *und* als unselbständige Publikation vorliegen – und nicht selten gibt es Texte, die als unselbständige Publikationen gleich mehrfach erschienen sind.

- ☞ Die Seitenzahlen der gesamten unselbständigen Publikation werden u.a. angegeben, um den Umfang der Publikation – und damit ein Stück weit auch deren inhaltliche Ausführlichkeit und ‚Bedeutung‘ – abschätzen zu können: Es ist ein Unterschied zwischen einer zweiseitigen Notiz und einer 50-seitigen Abhandlung.

Beispiele

Angehrn, Emil, Beschreibung zwischen Abbild und Schöpfung, in: *Boehm, Gottfried/Pfotenhauer Helmut (Hg.), Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung. Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart (Bild und Text), München 1995, 59–74*

Ein häufiger Fehler ist nicht nur die fehlende Angabe der Seiten des *ganzen Beitrags* (hier 59–74), sondern die Übersprungung des eigentlichen Autors und des Titels der unselbständigen Publikation durch rudimentäre Angaben dieser Art:

Boehm, Gottfried, Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung, München 1995, 59ff.

Somit führt diese Angabe doppelt in die Irre: Es wird zum einen die falsche Person als Autor dessen angesprochen, auf das durch die Seitenzahlen eigentlich verwiesen wird (dies wäre richtig der Beitrag von Emil Angehrn); und zum anderen wird verdeckt, dass es sich bei „Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung“ um einen von Boehm *und* Pfotenhauer herausgegebenen Sammelband handelt.

Zur Problematik der ff.-Angabe siehe Kap. 4.4.1 und Kap. 4.4.2.

Marrou, Henri-Irénée, Das Janusantlitz der historischen Zeit bei Augustin, in: *Andresen, Carl (Hg.), Zum Augustinus Gespräch der Gegenwart (Wege der Forschung 5), Darmstadt 1962, 349–380*¹⁷³

Schwanberg, Johanna, „Wenn kein Kunstwerk da ist, fehlt etwas.“ Mitarbeiter/innen der KTU im Gespräch, in: *Leisch-Kiesl, Monika/Schwanberg, Johanna (Hg.), Was spricht das Bild? Gegenwartskunst und Wissenschaft im Dialog (Linzer Beiträge zur Kunstwissenschaft und Philosophie 4), Bielefeld 2011, 48–49*

Polleroß, Friedrich B., Zur Repräsentation der Habsburger in der bildenden Kunst, in: *Feuchtmüller, Rupert/Kováč, Elisabeth (Hg.), Welt des Barock (Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung, Augustiner Chorherrenstift St. Florian, 25. April 1986–26. Oktober 1986), Bd. 2: Beiträge, Wien/Freiburg/Basel 1986, 87–104*

3.3.2 Artikel/Beiträge in Lexika und Handbüchern

Das Schema entspricht – in etwas reduzierter Form – dem Grundmuster unselbständiger Publikationen:



Name, Vorname, [Art.]* Titel des Beitrags, in: Titel des Lexikons [oder gebräuchliche Abkürzung] Bandzahl (^{Auflagenzahl}Erscheinungsjahr), Seiten- bzw. Spaltenzahl

Gelegentlich sind die Namen der Bearbeiter nicht ausgeschrieben, sondern durch Abk. (Siglen) am Ende des Artikels angegeben (z.B. „D. H.“). Diese Abkürzungen sind jedenfalls aufzulösen! Über das Verzeichnis der Mitarbeiter/innen in der jeweiligen Publikation können die Kürzungen entschlüsselt werden.

* Artikel in Lexika/Enzyklopädien können durch den Zusatz „Art.“ vor dem Titel gekennzeichnet werden, z.B.: *Höhn, Hans-Joachim, Art. Soziologie und Theologie, in: LThK 9 (32000), Sp. 801.*

¹⁷³ Man könnte – steht die Augustinus-Rezeption im Zentrum der Arbeit – noch anmerken, dass der Beitrag 1950 zuerst erschienen ist (Jahreszahl in [eckiger Klammer] nach dem Beitragstitel) bzw. die Erstpublikation des Beitrags von Marrou zusätzlich vollständig bibliographieren (zuerst in: ...).

Bei vielen (Fach-)Lexika hat sich im Laufe der Zeit eine bestimmte Zitation ergeben, die mit nur kleinen Variationen fast durchgängig angewandt wird – das hat man (mitsamt den gängigen Abkürzungen) normalerweise schon nach der ersten/den ersten schriftlichen Arbeit/en verinnerlicht. Besonders zu beachten ist, ob nach Seiten oder Spalten (Sp.) zu zitieren ist bzw. ob es nicht sogar ein feststehendes Zitationssystem gibt.¹⁷⁴ Es ist hier wie bei den meisten Zweifelsfällen nie verkehrt, sich einige Titel der Standardliteratur auf deren Vorgehen hin anzusehen.

Beispiele

Höhn, Hans-Joachim, Soziologie und Theologie, in: LThK 9 (³2000), Sp. 801

LThK ist ganz eindeutig: *Lexikon für Theologie und Kirche*. Wichtig ist neben der Bandzahl das Erscheinungsjahr – und damit die Auflage: Bei Lexika, die in mehreren Auflagen/Neubearbeitungen erschienen sind, genügt es nicht, nur die Bandnummer anzugeben! Verlagsort usw. kann als bekannt vorausgesetzt werden und somit entfallen.

Kobler, Friedrich, Flagge, in: RDK 9 (2003), Sp. 1537–1568

Beim RDK handelt es sich um das *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*.

Simson, Otto von, Jesus Christus XI (Das Christusbild in der Kunst), in: TRE 17 (1988), 76–84

Große Themenfelder mit unterschiedlichen Aspekten sind nicht nur vielfach untergliedert, sondern haben oft auch mehrere Bearbeiter/innen – solche Teilabschnitte sind mit den je eigenen Bearbeiter/innen/n als abgeschlossene unselbständige Publikation zu betrachten und daher auch entsprechend zu bibliographieren. TRE ist aufzulösen als *Theologische Realenzyklopädie*.

3.3.3 Artikel/Beiträge in Zeitschriften und Zeitungen

Das Schema entspricht dem Grundschema unselbständiger Publikationen:



Name, Vorname, Titel. Untertitel, in: Zeitschrift [in gebräuchlicher Abkürzung] Jahrgang (Erscheinungsjahr), Seitenzahlen

Die Jahrgangszählung kann durch die Heftzählung ergänzt werden – ZS erscheinen ja in bestimmten Abständen, z.B. halb- oder vierteljährlich, monatlich oder zweimonatlich usw. Wenn Jahrgänge eine durchgehende Seitennummerierung aufweisen, genügt die Nennung des Jahrgangs. Entscheidend ist jeweils, welche Angabe für die eindeutige Auffindbarkeit ausreichend ist.

Beispiele (Fach-)Zeitschriften

Sauer, Hanjo, Theologie studieren. Zum praktischen Zweck dieser Wissenschaft, in: ThPQ 150 (2002), 11–23

Bei der ThPQ handelt es sich um die von den Professor/inn/en der KU Linz herausgegebene *Theologisch-praktische Quartalschrift*.

Wohnik, Fritz, Die Übernahme normannischer Zickzackmotive in Franken, in: ZfK 69 (2006), 441–470

Die ZfK ist die *Zeitschrift für Kunstgeschichte*.

¹⁷⁴ Etwa die ‚kanonische‘ Zitation der Beiträge in *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* (zur RE siehe Kap. 2.4.2).

Cvetkovski, Roland, Modalitäten des Ausstellens. Musealisierungskultur in Frankreich 1830–1860, in: Historische Anthropologie 18 (2010), Heft 2: Visuelle Geschichte, 247–274

Die ZS Historische Anthropologie nummeriert Jahrgänge jeweils durch, d.h. es genügt für eindeutige Zuordnung auch: Historische Anthropologie 18 (2010), 247–274. Heftnummer sowie Heftthema (wenn vorhanden) können angeführt werden, eventuell auch kurz: Historische Anthropologie 18 (2/2010) bzw. Historische Anthropologie 18/2 (2010). Man beachte dabei immer auch die Usancen der jeweiligen ZS bei Selbstreferenz.

Stoellger, Philipp, Ikonische Energie. Das Bild als Medium des Begehrens?, in: kunst und kirche 71 (2008), Heft 1: Bild – Körper – Raum, 24–27

Die ZS kunst und kirche hat (seit 2007) heftweise Seitenzählung, daher muss für eindeutige Auffindbarkeit die Heftnummer mit angegeben werden – es ginge auch verkürzt: ... in: kunst und kirche 71 (1/2008), 24–27

Gessmann, Martin, Rezension: Sloterdijk, Peter/Voelker, Sven, Der Welt über die Strasse helfen. Designstudien im Anschluss an eine philosophische Überlegung, München 2010, in: PhR 57 (2010), 295–297

Bei der PhR handelt es sich um die *Philosophische Rundschau* (Heidelberg); da die Seitenzählung jahrgangswise erfolgt, kann der Hinweis auf Heft 3 entfallen. Detail am Rande: Die *Strasse* im Titel sollte richtiger *Straße* lauten – am Buchcover findet sich der Titel in Versalien (STRASSE), dies wurde offenbar bei der Übernahme in die Rezension nicht bedacht.¹⁷⁵

Beispiele Zeitungen

Voss, Julia, Tolkien trug den bunten Berggeist als Urlaubspostkarte herum, in: FAZ Nr. 40 (16.02.2007), 37

Bei Tages- und Wochenzeitungen wird in der Regel nur die jahresweise Nummerierung (Nr.) bzw. das Tagesdatum der Ausgabe, nicht aber die Jahrgangnummer angegeben (die man zumeist nicht leicht findet). Eindeutige Auffindbarkeit wäre hier auch gegeben durch: FAZ Nr. 40 (2007), 37.

Rauterberg, Hanno, Hinein ins Offene! Das Folkwang-Museum erfindet sich neu – Dank des Architekten David Chipperfield, in: Die Zeit Nr. 5 (28.01.2010), 50

Simon, Jana, Wie sie euch gefällt. Helene Hegemann – Wie ein Literaturstar gemacht wird, in: Zeit-Magazin Nr. 5 (28.01.2010), 22–24

Beilagen sind anzuführen, sofern diese als (abgeschlossene) Einheit zu betrachten sind (eigene Seitenzählung!); dies ist z.B. auch beim *Spectrum* der Presse, beim *Album* des Standard oder bei der *New York Times Book Review* der Fall.

Heinrich, Ludwig, „Sie ist Harmonie in reinster Gestalt“. Interview mit Danielle de Niese, in: Oberösterreichische Nachrichten Nr. 240 (15.10.2011), 31

Bei Tageszeitungen kann auch so zitiert werden: ... Oberösterreichische Nachrichten, 15.10.2011, 31.

3.3.4 Katalognummern in Ausstellungskatalogen

Einzelne Katalognummern sind wie unselbständige Publikationen zu bibliographieren, die jeweiligen Bearbeiter/innen sind – soweit feststellbar – anzuführen.

Kassal-Mikula, Renata, Kat.-Nr. 4/18: Otto Wagner, Idealentwurf „Artibus“, 1880, in: *Erben*, Tino (Red.), Traum und Wirklichkeit. Wien 1870–1930 (Katalog zur 93. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien im Künstlerhaus, 28. März–6. Oktober 1985), Wien 1985, 121

¹⁷⁵ Anders läge der Fall, wenn man es mit einer schweizerischen Publikation zu tun hat: Hier ist die landesspezifische Schreibweise (im Titel wie im Fließtext) zu respektieren – und die wäre bei Straße in der Tat *Strasse*.

Die Bearbeiter/innen werden oft abgekürzt angeführt (z.B. „K.-M. R.“) und können im Verzeichnis der Mitarbeiter/innen aufgefunden werden – Namensabkürzungen sind wenn möglich jedenfalls aufzulösen. Manchmal finden sich Generalhinweise auf die Bearbeiter/innen mehrere Katalognummern (z.B. am Anfang jedes Abschnitts), in Einzelfällen lassen sich anhand des Katalogs die Bearbeiter/innen nicht eindeutig feststellen bzw. die Siglen auflösen. Lässt sich der/die Bearbeiter/in nicht feststellen, ergänzt man nachgestellt [Bearbeiter/in nicht feststellbar]; lässt sich eine Sigle/Abkürzung nicht auflösen, ergänzt man nachgestellt [Sigle nicht auflösbar] bzw. [Abkürzung nicht auflösbar].

3.4 Beiträge aus dem Internet

3.4.1 Vorüberlegung zur Verwendung

Die Einbeziehung des Internets ins wissenschaftliche Arbeiten kann grob gesprochen auf zwei Ebenen erfolgen:

- Man verwendet online greifbare Bibliothekskataloge, Datenbanken usw. für eine effiziente *Literatursuche* – betrachtet das Internet also zunächst als bloßes Hilfsmittel. Ziel der Recherche ist und bleibt die gedruckte Referenz, gegebenenfalls in Form einer online-*Kopie*. Aus dem wissenschaftlichen Alltag ist das Internet hier schlicht nicht mehr wegzudenken. Es stellt ein wunderbares Arbeitsinstrument dar, das eine erhebliche Entlastung bedeutet: Bis vor nicht allzu vielen Jahren waren Literaturrecherche und -suche nicht zuletzt nämlich eine Arbeit der Füße.
- Oder das Internet wird – auf einer zweiten Ebene – als Quelle *neben* und *zusätzlich* zu gedruckten Referenzen betrachtet oder als Raum von Informationen, die gar nicht mehr (oder nur zu einem kleinen Teil) gedruckt greifbar sind. Die Entwicklung des Internets als Informationslieferant und -speicher verläuft, eine Binsenweisheit es zu sagen, ungeheuer dynamisch. Auch wissenschaftliche Diskurse haben sich ins Netz verlagert, und zu manchen Themen wird man *ohne* die Heranziehung des Internets kaum mehr Substanzielles finden können.

Im wissenschaftlichen Alltag überlagern sich diese beiden Ebenen selbstverständlich andauernd, da weder *analog* noch *digital* alle relevanten Texte/Informationen greifbar sind bzw. beide Bereiche immer auch aufeinander verweisen können. Daher gibt es weder eine rein *digitale*, noch eine rein *analoge* (herkömmliche) Arbeitsweise, sondern man muss von „hybriden Arbeitstechniken“ sprechen, die sich aus dem angedeuteten momentanen „Medienbruch“ ergeben.¹⁷⁶

Schwierigkeiten ergeben sich dabei jedoch, weil es gegenwärtig noch kein allgemeines Strukturierungs- und Ordnungssystem für online-Inhalte gibt, das sich dem (arbeitsteilig) ausdifferenzierten und größtenteils vereinheitlichten Informationssystem der „Gutenberg-Galaxis“¹⁷⁷ an die Seite stellen ließe.

¹⁷⁶ Vgl. Hodel, Jan, Recherche: Google – and far beyond, in: Gasteiger, Martin/Haber, Peter (Hg.), Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften, Wien 2010, 25–37. Zu grundsätzlichen Fragen siehe Steiner, Peter M., Effektiv arbeiten mit dem Internet, Darmstadt 2006.

¹⁷⁷ Um einen berühmten Begriff McLuhans aufzunehmen. Vgl. McLuhan, Marshall, The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man, Toronto 1962 (dt. Ausgabe mit bezeichnend anderem Untertitel: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Düsseldorf/Wien 1968); darauf beziehend etwa Bolz, Norbert, Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse, München 2008 (EA 1993). Die Ausdifferenzierung des bibliographischen Ordnungssystems – das uns etwa in Form von ausgeklügelten Bibliothekssystematiken entgegentritt – war ein Jahrhundertprojekt. Buch- und publikationsgeschichtlich interessante Einblicke in die Formation und (Er-)Findung des *Mediensystems Buch* und seine Auswirkungen bringt – mit systemtheoretischem Ansatz – Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, 4., durchges., um ein Vorw. erg. Aufl.,

Die erste Frage bei Verwendung von *Inhalten* aus dem Internet sollte lauten:

- ❓ Handelt es sich um etwas, das *nur* im Internet greifbar ist, oder um einen Inhalt, der auch gedruckt vorliegt – und nach der Druckausgabe eindeutig zitiert werden kann?

In diesem Fall wird nach der *gedruckten* Version zitiert, auch wenn diese z.B. bei *Google Books* als (teilweiser) Scan oder über andere Plattformen (als pdf-Datei der gedruckten Version, als seitenweise JPEGs oder in anderen Formaten wie DjVu) abgerufen werden kann; bei ins HTML-Format transferierten Texten ist zudem meist kein seitengenaues Zitieren möglich.¹⁷⁸ Man betrachtet die zusätzliche online-Ausgabe in solchen Fällen wie eine Kopie.¹⁷⁹

Man kann jedoch zusätzlich auf das Vorhandensein einer online-Version hinweisen, wie z.B. in diesem Fall:

Simon, Holger, Bildtheoretische Grundlagen des neuzeitlichen Bildes bei Nikolaus von Kues, in: *Concilium medii aevi* 7 (2004), 45–76 (als pdf abrufbar unter <http://cma.gbv.de/dr,cma,007,2004,a,03.pdf> [Stand: 30.12.2015])

Der pragmatische Grund, die Druckausgabe als primär zu betrachten, ist, dass diese auch dann höchstwahrscheinlich noch sicher auffindbar und einsehbar sein wird, wenn die online-Ausgabe nicht mehr aktiv ist oder (oft ohne *redirect*) verschoben wurde. Bei der BSB/StaBi München oder anderen institutionell verankerten online-Textsammlungen ist die Zugreifbarkeit immerhin längerfristig gewährleistet als bei den häufig angeführten ephemeren Links.

- ☞ Was die ‚Haltbarkeit‘ von online-Ressourcen betrifft, ist in den letzten Jahren „[eine] ‚Rückeroberung‘ der wissenschaftlichen Qualitätsauszeichnung durch Bibliotheken“ zu beobachten. Es sind zum Großteil die Bibliotheken, die in digitalen Repositorien und Datenbanken Zugang zu zahlreichen wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln und e-Publikationen bieten und dafür auch entsprechende Standards erarbeitet haben.“¹⁸⁰

Überdies sind online-Inhalte, die auch gedruckt vorliegen, in aller Regel einer Qualitätsprüfung durch Verlage, Fachkolleg/inn/en usw. unterzogen worden. So ist es z.B. mittlerweile in bestimmten Disziplinen durchaus üblich, Beiträge vorab im Internet zugänglich zu machen

Frankfurt a. Main 2006 (EA 1991); kritisch dazu etwa *Schanze*, Frieder, Der Buchdruck eine Medienrevolution?, in: *Haug*, Walter (Hg.), *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze* (Fortuna vitrea 16), Tübingen 1999, 286–311 (mit Verweis auf weitere Rezensionen).

¹⁷⁸ Siehe die fast durchwegs computergenerierten HTML- oder UTF8-Textdateien bei Volltext-Archiven wie <http://gutenberg.spiegel.de>, <http://www.zeno.org> und http://www.gutenberg.org/wiki/Main_Page [Stand: 30.12.2015]. Durch die Einblendung der Seitenzahlen der zugrundeliegenden Druckausgabe kann die Zitierbarkeit gewährleistet werden; wissenschaftliche Editionsunternehmungen nehmen darauf Rücksicht – etwa das Bonner Kant-Korpus unter <http://korpora.org/Kant> [Stand: 30.12.2015], bei dem das Zitieren nach der Akademie-Ausgabe der Werke Kants möglich ist (und wo auch das Vorgehen bei der HTML-Kodierung erläutert wird). Zum elektronischen Kant-Korpus siehe *Lenders*, Winfried/*Schmitz*, Hans-Christian, Die Elektronische Edition der Schriften Immanuel Kants, in: *Kant-Studien* 98 (2007), 223–235.

¹⁷⁹ Ein übertriebenes Beispiel: Man wird Diekmanns *Mythologie der Fotografie* ganz klassisch als *Buch* und nicht nach dem Digitalisat der BSB/StaBi München zitieren – denn das würde bei einem konkreten Zitat nicht so aussehen: vgl. *Diekmann*, Stefanie, *Mythologie der Fotografie. Abriß zur Diskursgeschichte eines Mediums*, München 2003, 13 sondern recht sperrig (und ohne die Möglichkeit, das Zitat Werk und Autorin zuzuordnen) so: vgl. http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00042738_000011.html [Stand: 30.12.2015]. Im Übrigen ist der Titel auch an der DUB greifbar [KU 08.200 D559].

¹⁸⁰ *Pfanzelter*, Eva, Von der Quellenkritik zum kritischen Umgang mit digitalen Ressourcen, in: *Gasteiger*, Martin/*Haber*, Peter (Hg.), *Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften*, Wien 2010, 39–49, hier 48.

(sog. Preprint-Versionen) und diese erst als Druckversion zu publizieren, nachdem sie auf diesem Wege in größerer Breite durch Fachkolleg/inne/en begutachtet worden sind.¹⁸¹

Damit soll jedoch keinem Antagonismus von per se vertrauenswürdigen Druck – einen solchen nämlich gab es nie!¹⁸² – und nicht vertrauenswürdigen Netz das Wort geredet werden, denn dies ginge am Kern der Sache vorbei. Es gibt längst schon eine Vermischung bzw. haben sich auch die Verlagslandschaft und die Usancen im Publikationswesen durch das Netz bzw. elektronische Medien erheblich verändert. So wird bei vielen Verlagen keine *inhaltliche* Qualitätskontrolle (Fachlektorat) mehr vorgenommen, sondern es werden die Daten der Autor/inn/en mehr oder weniger ungeprüft übernommen.¹⁸³ Man kann also auch aus dem Vorliegen im Druck *allein* kein in jedem Fall tragfähiges Qualitätskriterium machen.

Die nächste Frage könnte lauten:

- ❓ Verwende/zitiere ich Informationen aus dem Internet, die man zwar im Internet *auch* findet (bisweilen wortwörtlich aus der Literatur entnommen), die aber ebenso gut der Literatur selbst – oft ist es die Standardliteratur – entnommen werden können?

Für die Ikonographie des Heiligen Sebastian etwa wird man auf das LCI verweisen, nicht aber auf irgendeine der hunderten Internetseiten, die sich mit Heiligen beschäftigen – es sei denn, man findet dort wirklich bahnbrechendes Material.

- ☞ Natürlich ist es im Arbeitsvollzug oft bequemer, schnell mal einen solchen Internetverweis einzublenden, als die Bibliothek aufzusuchen.¹⁸⁴ Der Leser/Begutachter kann das aber durchaus als Unkenntnis der relevanten Literatur bzw. der Forschungslage interpretieren – und je obskurer die angegeben (Internet-)Quelle ist, desto stärker wird dieser Eindruck sein.¹⁸⁵

Hat man bei den bisherigen Beispielen das Internet zwar als selbstverständliches Arbeitsinstrument verwendet, aber nicht zwingend als Referenzmedium benötigt, so bleiben die zahlreichen Fälle – und diese nehmen (Stichwort: Dynamik) zu –, wo es sich tatsächlich um *In-*

¹⁸¹ Vgl. dazu den Überblick über gegenwärtige Entwicklungen bei *Nentwich, Michael/König, René*, Peer Review 2.0: Herausforderungen und Chancen der wissenschaftlichen Qualitätskontrolle im Zeitalter der Cyber-Wissenschaft, in: *Gasteiger, Martin/Haber, Peter* (Hg.), *Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften*, Wien 2010, 143–164 sowie *Müller, Uwe*, Open Access. Eine Bestandsaufnahme, in: ebd., 185–202.

¹⁸² Jede Angabe ist zu hinterfragen und zu prüfen, so ehrwürdig kann die gedruckte Referenz gar nicht sein – es gibt überall Fehler, verdrehte Sachverhalte, tendenziöse Darstellungen oder schlicht Schlampereien, Satz- und Druckfehler. Man findet sie in jedem Buch: „Das Licht läuft vom Mond zu uns in wenig mehr als einer Sekunde, von der Sonne in zwei Stunden [sic], vom nächsten Fixstern in vier Jahren [...].“ *Weizsäcker, Carl Friedrich von*, Geist und Natur, in: *Dürr, Hans Peter/Zimmerli, Walter Ch.* (Hg.), *Geist und Natur. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung*, Bern/München/Wien 1989, 17–27, hier 20f. Es ist übrigens klar, dass der Astrophysiker und Philosoph Weizsäcker *weiß*, dass das Licht von der Sonne zur Erde etwa 8,3 Minuten braucht, dennoch sind die „zwei Stunden“ im Druck erschienen.

¹⁸³ Bzw. vertrauen Verlage bei Abschlussarbeiten (Dissertationen, Habilitationen) auf universitäre Prüfinstanzen – und auch diese sind nicht unfehlbar.

¹⁸⁴ Daher schreibt Hübner auch ganz richtig über die Verwendung des Internets: „Ja: Es ist nützlich. Auch für Philosophen, auch für Dozenten. Auch wir suchen darin rasch zugängliche und übersichtlich angeordnete Informationen, auch wir vergewissern uns über Geburts-, Todes- und Veröffentlichungsdaten, die wir gerade nicht parat haben. Auch wir lassen uns grundsätzliche Theoriezusammenhänge darstellen, die uns nicht präsent sind, auch wir laden uns philosophische Primärtexte auf den Bildschirm, um damit schnell mit einer Textsuche bestimmte Passagen zu finden. Aber: All dies kann nur eine *Einstiegshilfe* sein.“ Hübner, *Zehn Gebote für das philosophische Schreiben*, 64 (Hervorhebung R. K.).

¹⁸⁵ Dies trifft selbstverständlich auch dann zu, wenn man sich im gedruckten Segment aufhält: Beim Hinweis auf Heiligenattribute anstatt auf das LCI auf den Kirchenführer von St. Nimmerlein zu verweisen, ist – selbst wenn das dort Gesagte stimmt (und vielleicht wörtlich aus eben dem LCI entnommen wurde) – nicht zu empfehlen.

halte handelt, die in dieser einen bestimmten Form *nur* im Internet zu finden sind. Etwa in Zeitschriften oder wissenschaftlichen Diskussionsforen, die nur mehr online publiziert werden¹⁸⁶ – und die man natürlich als Referenz anführen kann und soll –, oder auf irgendeiner beliebigen Seite in der bunten und vielgestaltigen Welt des www.

Bei der Heranziehung solcher online-Inhalte im Auge zu behalten ist Folgendes:

„Der Autor von Internetdokumenten übernimmt mit seiner Publikationstätigkeit die Funktion von Drucker, Verleger, Distributor und Archivar. Er bestimmt eigenverantwortlich die Qualität der veröffentlichten Informationen. Sind die dafür *notwendigen Instrumente nicht erkennbar*, ist rezipientenseitig Aufmerksamkeit geboten.“¹⁸⁷

Das aber heißt nichts anderes, als dass der/die Rezipient/in im Zweifelsfall *selbst* solche Instrumente entwickeln muss.¹⁸⁸

Im Anhang finden sich *Checklisten zu Auswertung und Nachweis von Internet-Dateien*, die u.a. solche Instrumente/Kriterien auflisten.

3.4.2 Internet-Dateien

Es gibt noch kein den ausgefeilten bibliographischen Systematiken bei Druckerzeugnissen vergleichbares Zitationssystem für das Internet. Hier ist die Entwicklung im Fluss. Obwohl sich schon bestimmte Gewohnheiten herauskristallisiert haben (eine davon stellt die im Folgenden vorgeschlagene Variante dar), werden diese in ihrer Sinnhaftigkeit und Zweckmäßigkeit diskutiert bzw. können sich in den nächsten Jahren durch technische Entwicklungen oder Etablierung einheitlicher Kriterien ändern.¹⁸⁹

Festzuhalten ist, dass „bibliografische Aufnahmen digitaler Publikationen gegenüber traditionellen Formen nur geringfügig anzupassen sind“¹⁹⁰, anders gesagt: Mit dem Internet ändert sich weder die Notwendigkeit exakten Bibliographierens noch die dabei zu beachtenden Elemente: *Wer* sagt das? *Wo* (in welchem Kontext) und *wann* wurde es gesagt? Und *wie* kann man es – im Idealfall: immer – auffinden?

Wieder wird das bereits bekannte Grundschema nur leicht variiert:



Name, Vorname, Beitragstitel [sofern vorhanden], vollständige Adresse der Internetseite (Einstell-/Versionsdatum [sofern vorhanden]) [Stand: Datum der Abfrage (TT.MM.JJ)]

¹⁸⁶ Z.B. die elektronische Zeitschrift IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft, <http://www.gib.uni-tuebingen.de/image> oder viel genutzte Plattformen wie <http://www.arthistoricum.net>, <http://www.hsozkult.de> oder <http://www.clio-online.de> [Stand: 30.12.2015] (die beiden letztgenannten wurden als schwerpunktmäßig geschichtswissenschaftliche Unternehmungen begonnen, sind aber mittlerweile als kulturwissenschaftliche Portale anzusprechen und werden von Geisteswissenschaftler/innen unterschiedlicher Disziplinen bespielt und genutzt). Weitere Beispiele für das Feld der Kunstwissenschaft sind der kommentierten Linkliste auf der Homepage des Fachbereichs Kunstwissenschaft zu entnehmen (siehe Anm. 56).

¹⁸⁷ Runkehl, Jens/Siever, Torsten, Zitieren und Belegen, in: *Gasteiger, Martin/Haber, Peter* (Hg.), *Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften*, Wien 2010, 131–142, hier 133 (Hervorhebung R. K.).

¹⁸⁸ Hier kann auch die methodische Quellenkritik der Geschichtswissenschaft Hilfestellungen geben, vgl. *Pfanzelter*, Von der Quellenkritik zum kritischen Umgang mit digitalen Ressourcen, 42–46. Dass eine wissenschaftlichen Ausbildung darauf abzielt, „use of information“ machen zu können – also diese zu beurteilen, einzuordnen, zu verarbeiten – hat mit Blick auf das Internet als Informationsquelle Pamela Hieronymi nachdrücklich betont (siehe Anm. 30).

¹⁸⁹ Vgl. dazu die Bemerkungen bei *Runkehl/Siever*, Zitieren und Belegen.

¹⁹⁰ Ebd., 141.

- ☞ Man kann nicht immer einen konkreten Autor oder Titel/Überschrift benennen; dies erfordert manchmal geradezu kriminalistischen Spürsinn bei der Durchforstung der Internet-Seite oder lässt sich auch gar nicht feststellen; dennoch
- ☞ sollen *Generalhinweise* auf ganze Seiten bzw. kontextlose und sperrige ‚Link-Würste‘ nach Möglichkeit *unterbleiben* und immer durch zusätzliche Informationen – etwa zum Kontext der Information auf der jeweiligen Seite – ergänzt werden.¹⁹¹ Solche Angaben erlauben die Auffindung auch dann noch, wenn der angegebene Link ins Leere führt.
- ☞ Die Angabe [Stand: Datum der Abfrage] ist als Parallele zur bibliographischen Angabe Erscheinungsjahr/Auflage aufzufassen, auch wenn das Datum der Abfrage selbst zur späteren sicheren Auffindbarkeit nicht viel beitragen kann, sondern nur anzeigt, zu welchem Zeitpunkt der Inhalt jedenfalls noch online war.¹⁹²

Es empfiehlt sich, nur auf solche Dateien zu verweisen, die bei Abschluss der Arbeit noch aufrufbar waren. Führt man eine solche Überprüfung durch – beim Reader ist diese wie ersichtlich am 30.12.2015 erfolgt –, dann ist anstatt individueller Hinweise auf das Abfragedatum auch ein Generalhinweis beim *ersten* Verweis auf eine Internetressource bzw. beim Verzeichnis der Internetquellen möglich.¹⁹³
- ☞ Als Internetadresse ist, sofern von den Betreibern einer Seite eingerichtet, jedenfalls ein *Permalink* (URL) anzugeben: nur dieser gewährleistet langfristige Auffindbarkeit! Das Vorhandensein von Permalinks für online-Inhalte kann zugleich als ein erstes Qualitätskriterium gesehen werden.¹⁹⁴

Beispiele

Zeitschrift für Medienwissenschaft (ZMW), Über uns. Konzept, <http://www.zfmedienwissenschaft.de/ueber-uns> (September 2013) [Stand: 30.12.2015]

Man kann hier keinen Autor namhaft machen, aber durch die Zusatzinformation den Kontext der Information klar umreißen (d.h. in diesem Fall wird sicher die Redaktion der ZMW den Text verantworten). Auf der Seite angegeben ist auch ein Einstelldatum des Textes (September 2013).

Kohle, Hubertus, Science 2.0. Die deutschen Wissenschaftsorganisationen und die digitalen Informationen (11.9.2012), <http://blog.arthistoricum.net/beitrag/2012/09/11/science-20> [Stand: 30.12.2015]

In der Blog-Abteilung bei arthistoricum, wo sich z.B. auch Ausstellungsberichte usw. finden, lassen sich sowohl Autor/in als auch Einstelldatum nachvollziehen, ergänzend ist – in erster Linie aus Gründen der formalen Einheitlichkeit – zusätzlich das Datum der Abfrage angeführt¹⁹⁵ (es gibt zu diesem

¹⁹¹ Ein wörtliches Zitat kommentarlos mit einem nicht entschlüsselbaren Link zu versehen, ist ungefähr so, als würde man aus einem Buch zitieren und statt Autor und Werktitel den Namen der Bibliothek und die Signatur/Notation des Buches sowie die Seitenzahl angeben – nicht dass das Zitat dadurch unauffindbar wäre, aber für den Leser/die Leserin ist es wenig sinnvoll ...

¹⁹² Vgl. *Runkehl/Siever*, Zitieren und Belegen, 138.

¹⁹³ Z.B. in der Art: „Alle genannten Internetressourcen waren mit Stand: 30.12.2015 abrufbar.“ Bei Artikeln wird diese Möglichkeit mittlerweile häufig angewandt.

¹⁹⁴ So ist z.B. *jeder* Titeleintrag im Gesamtkatalog des österreichischen Bibliothekenverbundes mit einem Permalink versehen: auch bei der Sicherung von Suchergebnissen aus dem Gesamtkatalog ist es zweckmäßig, diesen Permalink zu verwenden und nicht den Link in der Adresszeile des Browsers. Dieser führt nämlich u.U. schon beim nächsten Aufruf nur mehr zur leeren Katalogsuchmaske – und der für eine spätere Verwendung vermeintlich *gesicherte* Titel (den man sich deshalb natürlich auch nicht gemerkt hat) ist *verschwunden*.

¹⁹⁵ Streng genommen handelt es sich um eine überflüssige Verdoppelung (*Redundanz*), denn Runkehl/Haber weisen zu Recht darauf hin, dass bei einem Buch niemand einen bibliographischen Hinweis dieser Art Ernst

Blog-Eintrag auch Kommentare/Antworten, die ebenfalls mit Einstelldatum versehen sind). Ist ein konkretes Einstell-/Versionsdatum auffindbar, ist dieses als höherwertige Information als das bloße Abrufdatum zu betrachten, denn das Einstell-/Versionsdatum entspricht dem Erscheinungsdatum gedruckter Publikationen.

Beispiele für Artikel/Beiträge in Internet-Zeitschriften

Grundschemata wie bei unselbständigen Publikationen, ergänzt um Internetadresse und Abfragedatum:

Biella, Burkhard, Immer nach Hause – Zum Verhältnis von Philosophie und Architektur, in: Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur 1/2006, <http://www.cloud-cuckoo.net/openarchive/wolke/deu/Themen/051/Biella/biella.htm> [Stand: 30.12.2015]¹⁹⁶

Ein Zitat aus diesem Text kann nicht mit einer näheren Seitenangabe versehen werden (htm), man kann nur lesen/scrollen oder mit der Suchfunktion zur zitierten Stelle gelangen. Aus derselben Zeitschrift daher ein Beispiel, wo durch eine Druckversion ein genaues Zitat möglich ist:

Waldenfels, Bernhard, Architektonik am Leitfaden des Leibes, in: *Führ*, Eduard/*Friesen*, Hans/*Sommer*, Anette (Hg.), Architektur im Zwischenreich von Kunst und Alltag. Symposium im Rahmen der Lausitzer Wissenschaftstage an der TU Cottbus, Juni 1996 (Theoretische Untersuchungen zur Architektur 1), Münster u.a. 1997, 45–61 (online in: Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur 1/1996, http://www.cloud-cuckoo.net/openarchive/wolke/deu/Themen/961/waldenfels/Waldenfels_t.html [Stand: 30.12.2015])

Internet-Zeitschriften und Fachportale schlagen oft eine Zitationsform vor – diese kann man übernehmen bzw. dem eigenen Zitationssystem anpassen.

Beispiel

Für die auf H-Soz-u-Kult erschienene Rezension von Anke Blümm wird vorgeschlagen:

Anke Blümm: Rezension zu: Welzbacher, Christian (Hrsg.): Der Reichskunstwart. Kulturpolitik und Staatsinszenierung in der Weimarer Republik 1918-1933. Weimar 2010, in: H-Soz-u-Kult, 26.10.2011, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-4-066>>

Dieser Vorschlag lässt sich bei Interpunktion und Reihung der Information dem eigenen System gut anpassen (etwa Nachname vor Vorname, Ergänzung um Datum der Abfrage) und stellt weiters mit dem Permalink nicht nur einen dauerhaften, sondern auch einen schönen (weil kurzen und praktikablen) Link zu Verfügung.¹⁹⁷

Blümm, Anke, Rezension: Welzbacher, Christian (Hg.), Der Reichskunstwart. Kulturpolitik und Staatsinszenierung in der Weimarer Republik 1918–1933, Weimar 2010 (26.10.2011), <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-4-066> [Stand: 30.12.2015]

nehmen würde: „Frisch, Max (1975). Mein Name sei Gantenbein, Frankfurt/Main. Gekauft am 22.10.2003, gelesen am 25.12.2007.“ *Runkehl/Siever*, Zitieren und Belegen, 137.

¹⁹⁶ Ein Beispiel dafür, dass sich Links ändern, und das selbst bei von großen Institutionen betreuten online-Zeitschriften ohne Weiterleitung (*redirect*): Ursprünglich war der Beitrag zu finden unter: <http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/wolke/deu/Themen/051/Biella/biella.htm> [Stand: 21.04.2007], dann unter <http://www.tu-cottbus.de/theoriederarchitektur/wolke/deu/Themen/051/Biella/biella.htm> [Stand: 10.10.2013].

¹⁹⁷ Klickt man sich von der Startseite zu den Rezensionen durch, sieht der in der Browserzeile angezeigte Link nämlich so aus: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=16191&count=10355&recno=12&type=rezbuecher&sort=datum&order=down> [Stand: 30.12.2015].

3.5 Audiovisuelles Material

Beispiel

Bergman, Ingmar (Regie und Drehbuch), Sydow, Max von (Darst.), Ekerot, Bengt (Darst.), Andersson, Bibi (Darst.), Das siebente Siegel, Schweden 1957, Spielfilm S/W, 96 min

Die Kategorisierung (Spielfilm, Dokumentation usw.) ist hilfreich, kann aber auch weggelassen werden. Schließlich lässt sich auch nicht jede filmische Arbeit eindeutig klassifizieren, filmische Experimente oder ähnliches entziehen sich oft einer Einordnung.

Bemerkung zur Verwendung

Relativ einfach liegt der Fall, wenn im Rahmen einer Arbeit nicht auf das visuelle Element, sondern auf die Tonspur – das gesprochene Wort, den Dialog im Film – abgehoben wird, wie in folgendem Beispiel:

Larry: *Wow, you are quite a sakagawean expert! [...]*

Rebecca: *Yeah, I should be. I've been writing my dissertation on her for four years.*

Larry: *Four years?! You've been working on one paper for four years?! That would drive me crazy!*¹⁹⁸

Rebecca: *Actually it's more like a 900-page book ...*¹

¹ *Levy, Shawn (Regie), Garant, Robert Ben/Lennon, Thomas (Drehbuch), Stiller, Ben (Larry Daley), Williams, Robin (Theodor Roosevelt), Gugino, Carla (Rebecca Hutman) u.a., Night at the museum, USA/Canada/United Kingdom 2006, 105 min, 48:01–48:15.*

Geht es um die Analyse von Beweg-Bild und Tonspur – um deren komplexes Zusammenspiel in der jeweiligen Sequenz oder Szene sowie bezogen auf den ganzen Film/das ganze Video –, können Film- bzw. Videostills zwar einen (ersten) Eindruck vermitteln. Steht aber eine solche filmische Arbeit (z.B. ein Spielfilm oder eine im engeren Sinne künstlerische Film-/Videoarbeit) im Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, so ist für den formalen Rahmen und Detailfragen der eingehenden Analyse und systematischen Erschließung von Film- bzw. Videomaterial auf Spezialliteratur zurückzugreifen.¹⁹⁹

3.6 Quellen, Ungedrucktes, Mitteilungen

In Kapitel 3.2 wurde unter *Unveröffentlichte Literatur* auf „Graue Literatur“ hingewiesen; diese nimmt eine Stellung zwischen Publikation und (archivalischer) Quelle ein, denn zumeist handelt es sich dabei um etwas, das in einem bestimmten Rahmen sehr wohl eine Veröffentlichung erfahren hat, aber nicht ohne weiteres für jede/n zugänglich ist.

Anders sieht es bei Quellen im oben beschriebenen geschichtswissenschaftlichen Sinn bzw. bei Manuskripten, mündlichen oder schriftlichen Mitteilungen usw. aus.

¹⁹⁸ *Paper* meint in diesem Zusammenhang eine akademische Arbeit in einem Fachjournal, also einen – wenn auch u.U. recht umfangreichen – Artikel. So erklärt sich auch Larrys überraschte Reaktion („... *working on one paper for four years?!*“) und Rebeccas Verdeutlichung, dass es eben alles andere als ein übliches *paper* ist.

¹⁹⁹ Ein kurzer Überblick mit weiteren Literaturhinweisen bei *Müller, Marion von, Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Analysemethoden, Konstanz 2003, 46–54 (Kap. 1.3.3: Wie analysiere ich Filme?)*, siehe dazu auch die ambivalente Rezension von Jens Jäger in: *H-ArtHist, H-Net Reviews, Juni 2003*, <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=7639> [Stand: 30.12.2015]. Als wichtiges Standardwerk zu nennen ist *Korte, Helmut/Drexler, Peter, Einführung in die Systematische Filmanalyse, 4., neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin 2010.*

Bei *Quellen*, die in Archiven verwahrt werden (wobei es sich um staatliche, kommunale oder private Archive handeln kann, um Archive von Museen, Forschungseinrichtungen, Universitäten und anderen Institutionen), wird schon die Benutzungserlaubnis in aller Regel an eine bestimmte Form des Nachweises in der zu erstellenden Publikation geknüpft sein. Über die Ordnungs- und Nachweissysteme informieren die Archivordnungen; diese sind mittlerweile bei fast allen größeren Archiven ebenso online greifbar wie eine gute Bestandsübersicht. Auch eine Detailsuche in den Beständen ist meist schon möglich.²⁰⁰

Auch der Verfasser/die Verfasserin einer wissenschaftlichen Arbeit kann aber über ein Archiv verfügen, in dem z.B. briefliche Korrespondenz, e-Mails, Gedankenprotokolle von Gesprächen usw. verwahrt sind.²⁰¹ Werden diese verwertet, hat dies mit entsprechendem Nachweis zu erfolgen, z.B. im heute wohl häufigsten Fall eines e-Mails folgendermaßen:

Karolus, Magnus, e-Mail an den Verfasser, 21.03.2010 (Archiv des Verfassers)

Es versteht sich von selbst, dass eine Veröffentlichung nur mit Zustimmung des Absenders erfolgen sollte!

Karolus, Magnus, mündliche Mitteilung an die Verfasserin, 12.12.2001 (Gedächtnisprotokoll im Archiv der Verfasserin)

Es empfiehlt sich, zu Dokumentationszwecken Protokolle/Gedächtnisprotokolle von mündlichen Mitteilungen anzufertigen – umso mehr, wenn diese im Rahmen einer Arbeit eine wichtige oder gar zentrale Stellung einnehmen.

Karolus, Magnus, Interview mit dem Verfasser, 25.12.2000 (Audioaufzeichnung im Archiv des Verfassers)

Man kann auch als Audiodatei (oder Videodatei) dokumentieren/archivieren.

²⁰⁰ Eine von der Universität Wien betreute Übersicht österreichischer Archive ist unter <http://www.univie.ac.at/wissenschaftstheorie/wiss-archive/daten/wiss-archive.html> [Stand: 30.12.2015] zu finden. Die Übersicht lässt sich nach Themenbereichen filtern.

²⁰¹ In diesem Archiv könnten sich z.B. auch Ausdrücke/Screenshots von ephemeren Internetseiten befinden, die man auf diese Weise langfristig sichert. Siehe Anhang 2.2 Checkliste zum Nachweis von Dateien aus dem Internet.

4 Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit

Die Suche, das Finden und Dokumentieren von Literatur sind die ersten Schritte am Weg zu einer schriftlichen wissenschaftlichen Arbeit. Nun muss die Literatur kritisch gelesen, auf ihre Relevanz hin geprüft und ausgewertet werden: Aufgabe ist ja nicht die Anhäufung von Material/Information, sondern deren kritische Durchdringung aufgrund und mithilfe einer spezifischen Fragestellung – als der entscheidende Beitrag des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin. Ein wissenschaftlicher Text, der Zeugnis einer solchen eigenen Denkleistung ist,²⁰² kann sich niemals darin erschöpfen, eine Aneinanderreihung von Textbausteinen anderer zu sein: (*Künstlerische*) *Montage* und (*literarische*) *Intertextualität* mögen Kategorien oder Modelle sein, die ein Kunstwerk erschließen und verstehen helfen; sie sind aber kein Kompositionsprinzip wissenschaftlicher Texte.²⁰³

Schließlich beginnt man, die Arbeit zu schreiben. Dieses *Schreiben* – verstanden als schriftliche Fixierung von Gedanken, Überlegungen, Argumentationen – wird eine noch einmal andere Qualität des Nach- und Durchdenkens zeitigen, ja in den allermeisten Fällen wird überhaupt erst *durch* Stufen der *Verschriftlichung* eine Klärung der eigenen Überlegungen und damit eine vertiefte Gegenstandserschließung herbeigeführt (siehe Kap. 4.9.1).

Meistens werden die Schritte Recherche, Bearbeitung, Schreiben nicht sukzessive ablaufen, sondern entweder simultan oder in mehreren kreisförmigen Bewegungen: erste Schreibphasen (seien es Konzepte und Vorüberlegungen oder schon ausformulierte Texte bzw. Textbausteine) begleiten u.U. schon die Recherche, aus Schreibphasen heraus ergeben sich oft neue, schärfer gefasste Fragen, die wiederum neue Recherchen veranlassen usw. Wichtig ist dabei, nicht das Ziel aus den Augen zu verlieren (siehe Kap. 2.1); gegebenenfalls hilft hier auch die Erstellung eines Zeit- und Arbeitsplanes (siehe als *Beispiel* Anhang 5: Mögliche Arbeitsplanung / Bearbeitungsschritte).

☝ Eine zu häufige Notwendigkeit von Nachrecherchen und das Auftauchen von immer neuen Detailfragen kann darauf hindeuten, dass das Thema zu weit gefasst bzw. die Fragestellung zu unspezifisch ist. Im Zweifelsfall sollte man in Rücksprache mit dem Betreuer/der Betreuerin die Grundfragestellung anpassen/modifizieren und nicht die Arbeit mit immer neuen Exkursen überfrachten.

4.1 Noch einmal: Kennzeichen einer wissenschaftlichen Arbeit

Die Güte einer wissenschaftlichen Arbeit zeigt sich in der Verschränkung von Inhalt und klarer, angemessener Methodik. Formale Richtlinien erlauben es, dies nachvollziehbar zu gestalten. Form bzw. Gestaltung sind dabei keinesfalls als vermeintlich *ganz anderes*, als *unwesentlich* im Verhältnis zum Inhalt geringzuschätzen: jeder *Inhalt* benötigt eine *Form*, um Adressat/inn/en zu erreichen (und auch der Verfasser/die Verfasserin selbst ist Adressat/in der eigenen Arbeit, denn sie antwortet ja auf seine/ihre Frage) – und zwar benötigt der Inhalt nicht nur *irgendeine* Form, sondern *seine* Form. Inhalt und Form aufeinander abzustimmen erfordert Übung und immer wieder auch neue Überlegungen. Dieser ‚Formung‘ zunächst vorgelagert, ist die mit der Arbeit angestrebte *Beantwortung* einer *konkreten (Forschungs-)Frage*.

²⁰² Und *nur* ein solcher Text ist auch *geistiges Eigentum* des Verfassers/der Verfasserin! Vgl. *Theisohn*, Literarisches Eigentum, 94–119 (Kap. IV. Gescannte Ideologie oder Die Wissenschaft und das literarische Eigentum), besonders 109f.

²⁰³ Für eine etwas andere Sicht der Dinge – mit der sich auseinanderzusetzen lohnend ist – siehe *Boon*, Marcus, *In Praise of Copying*, Cambridge (Mass.)/London 2010; *Goldsmith*, Kenneth, *Uncreative Writing. Managing Language in the Digital Age*, New York 2011.

Die eingangs vorgestellten Qualitätsmerkmale wissenschaftlicher Arbeitsprozesse und deren Umlegung auf schriftliche Arbeiten seien in Erinnerung gerufen:

- Objektivität/Intersubjektivität (Überprüfbarkeit)
- Validität (geeignete, problembezogene Methoden)
- Reliabilität (Verlässlichkeit)

Für schriftliche wissenschaftliche Arbeiten bedeutet dies,

- alle verwendeten Quellen darzulegen und zu belegen;
- Meinungen und Fakten deutlich zu unterscheiden;
- die eigene Argumentation nachvollziehbar zu gestalten;
- nachprüfbare Methoden anzuwenden;
- auf einen Erkenntnisgewinn zu zielen und diesen auch erkennbar zu machen;
- eine Form von „Veröffentlichung“, d.h. eine Einspeisung in den wissenschaftlichen Diskurs, anzustreben;
- und bei alledem mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit vorzugehen.

4.2 Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit

Wissenschaftliche Arbeiten²⁰⁴ bestehen – über die eigentliche Behandlung der Fragestellung in den Kapiteln des Hauptteiles hinaus – aus folgenden Elementen:

- ✓ Deckblatt
- ✓ Inhaltsverzeichnis
- ✓ Vorwort (eventuell)
- ✓ Einleitung
- ✓ Hauptteil
- ✓ Zusammenfassung
- ✓ Anmerkungsapparat (Fußnoten oder Endnoten möglich – Fußnoten praktikabler!)
- ✓ Abkürzungsverzeichnis (eventuell, bei Pro/Seminararbeiten selten erforderlich)
- ✓ Literaturverzeichnis
- ✓ Abbildungsverzeichnis/-nachweis (bei kunstwissenschaftlichen Arbeiten unabdingbar!)
- ✓ Anhänge (eventuell)
- ✓ Abstract (eventuell; am Beginn oder Ende einer Arbeit möglich, ggf. separat)²⁰⁵

²⁰⁴ Insbesondere für die *praktische* (auch gestalterische) Umsetzung einer schriftlichen (Abschluss-)Arbeit ist – neben der im Folgenden genannten Literatur – mit Gewinn heranzuziehen *Haines, Maria, ABC der wissenschaftlichen Abschlussarbeit (UTB Schlüsselkompetenzen), Paderborn 2009.*

²⁰⁵ An der Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft ist ein Abstract zurzeit lediglich bei der Einreichung von Masterarbeiten und Dissertationen als separates Dokument beizulegen, könnte aber je nach Lehrveranstaltungsleitung bzw. Betreuer/Betreuerin – nicht zuletzt aus Übungszwecken – auch für Seminar- oder Bachelorarbeiten gewünscht sein.

- ☞ Denken Sie daran, dass bei schriftlichen wissenschaftlichen Arbeiten normalerweise *zuerst* Inhaltsverzeichnis, Einleitung und Zusammenfassung *gelesen* sowie das Literaturverzeichnis und der Anmerkungsapparat (zumindest flüchtig) *angesehen* werden, noch bevor man sich der Lektüre des Hauptteils widmet – Sie werden es bei Recherche und Vorbereitung der Literaturverarbeitung (allein schon aus Zeitgründen) auch so machen: *orientierendes* Lesen, das dem *aktiven* Lesen des als wichtig und relevant Erkannten vorausgeht.
- ☞ Der Ausformulierung von Einleitung (auch zur Selbstvergewisserung über die Fragestellung!²⁰⁶) und Zusammenfassung ist daher besondere Aufmerksamkeit zu schenken; es empfiehlt sich nicht, dies bis zum Schluss aufzuschieben und dann unter Zeitdruck anzufertigen – man verschenkt dadurch meistens noch ganz entscheidende Möglichkeiten zur Schärfung der Arbeit, denn
- ☞ eine durchdachte Zusammenfassung kann zur Prägnanz einer Arbeit Erhebliches beitragen (insbesondere deshalb, weil an sich gut herausgearbeitete Ergebnisse in manchmal allzu feingliedrigen Unterteilungen des Hauptteils geradezu ‚verschwinden‘). Zu beachten ist, dass die Zusammenfassung nur mehr zur Bündelung der Resultate dient, in ihr also *keine neuen Argumente* mehr vorgetragen werden sollen.²⁰⁷
- ☞ Der Blick auf Literaturverzeichnis und Anmerkungsapparat wiederum zeigt gleich, wie und ob sorgfältig gearbeitet wurde – auch hier also gilt: für Glättungen immer noch einen guten Zeitpolster einrechnen, Schlampigkeit springt sofort ins Auge und bereitet einer im Hauptteil noch so guten Arbeit einen schlechten Start.

4.3 Formatierung / Layout

Die im Folgenden angegebene Formatierung ist in den Details (z.B. Schrifttype) ein Vorschlag, die Grundüberlegung zielt auf Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit.

4.3.1 Grundlayout

-  computerschriftlich
-  einseitiger Druck (DIN A4)
-  Randeinstellungen: links: 3,5 cm, rechts: 2,5 cm, oben: 3 cm, unten: 3 cm²⁰⁸
-  Fortlaufende Seitennummerierung, Deckblatt ohne Seitenzahl²⁰⁹
Eine Trennung zwischen Seitenzählung mit *römischen* (Inhaltsverzeichnis, Literaturverzeichnis, Anhänge etc.) und *arabischen* Ziffern (Text) ist möglich.
-  Schriftart: Times New Roman, Schriftgröße 12 (oder Schriftart mit vergleichbarer Laufweite), im Anmerkungsapparat: Times New Roman (oder vergleichbare Schriftart), Schriftgröße 10 bzw. 11²¹⁰

²⁰⁶ Siehe dazu auch Kap. 4.3.3.

²⁰⁷ Aus im Hauptteil erarbeiteten Resultaten sich ergebende neue Fragen und Ausblicke kann eine Zusammenfassung jedoch durchaus enthalten.

²⁰⁸ Vorliegender Reader hat allerdings die Standard-Einstellung von Word beibehalten: links: 2,5 cm, rechts: 2,5 cm, oben 2,5 cm, unten 2 cm (und auch im Fließtext wurde Zeilenabstand einfach (1) gewählt).

²⁰⁹ Position der Seitenzahlen standardmäßig rechts unten (bei Diplom-/Masterarbeiten und Dissertationen der Fakultät für Theologie dagegen rechts oben).

²¹⁰ Text und Anmerkungen haben zwar unterschiedliche Schriftgrößen, aber *dieselbe* Schrifttype!

-  Zeilenabstand im Fließtext: eineinhalbfach (1,5)
Bei längeren wörtlichen Zitaten (Faustregel: ab 3 Zeilen) im Fließtext ist Zeilenabstand einfach (1) möglich und auch übersichtlicher – es empfiehlt sich, solche Langzitat als eigenen Absatz zu gestalten und zur Hervorhebung zusätzlich eine Einrückung (z.B. links/rechts 0,5cm) vorzunehmen (siehe Kap. 4.4.1).
-  Zeilenabstand im Fußnotentext: einfach (1)
-  Silbentrennung anwenden
-  Zeilenausrichtung Blocksatz
-  Trennung der Absätze durch Leerzeile (bzw. eine nicht ganz so weite spezifische Abstandsformatierung, z.B. 6 Pt.), eventuell erste Zeile einrücken

4.3.2 Orthographie / Satzzeichen, Ziffern / Hervorhebungen

Zuerst die gute Nachricht: Überhaupt *keine* wissenschaftliche Arbeit, ob unpubliziert oder im Druck erschienen, ist perfekt; *kein* Buch, und sei es in einem noch so arrivierten Verlag erschienen und noch so häufig wiederaufgelegt, ist absolut fehlerlos.²¹¹

Niemand verlangt also von der ersten schriftlichen Arbeit weg die kaum zu erreichende ‚technische‘ Perfektion²¹² – aber: das Streben nach Fehlerlosigkeit, die größtmögliche Genauigkeit in der Ausführung, die wird sehr wohl erwartet. Und das betrifft in erster Linie und ganz grundlegend die Orthographie. Diese ist eine der ersten Visitenkarten einer wissenschaftlichen Arbeit und zeugt u.a. auch von der Wertschätzung der Rezipient/inn/en als *Leser/innen*.

-  Gefällige Textgestalt und größtmögliche Fehlerlosigkeit auf sprachlicher Ebene und bei den Formalia der Literaturdokumentation gewährleisten, dass sich der Rezipient/die Rezipientin unabgelenkt und ohne Irritationen auf das konzentrieren kann, worum es geht: den Inhalt. Jeder Text, der auf Rezeption angelegt ist – und das ist bei wissenschaftlichen Texten immer der Fall –, spricht eine *Einladung* aus und bemüht sich, den *Leser/die Leserin* für eine Auseinandersetzung zu *gewinnen* (das ist auch bei literarischen Texten der Fall, wobei die Gewinnung hier bisweilen die Form der Abweisung annimmt). Dieser Auseinandersetzung durch formale Sorgfältigkeit die besten Start- und Rahmenbedingungen zu geben, heißt auch, den eigenen Text und die darin niedergelegten Gedanken schätzen.

Wie schwer macht man es einem Text, der von Fehlern und Ungenauigkeiten überwuchert ist und dessen Kernaussagen durch unbeholfene Formulierungen und schiefe

²¹¹ Das trifft natürlich auch auf diesen Reader und diverse Einführungen ins Wissenschaftliche Arbeiten zu – Beispiel: „Entweder ich kehre zur Quelle [sic] zurück, oder ich entschließe mich dazu, das Thema zu ändern [...].“ *Eco*, *Wissenschaftliche Abschlußarbeit*, 64. Sucht man lange genug, findet man in jedem längeren Text Unebenheiten: manches augenfällig (Rechtschreibfehler, Fallfehler, Buchstabendreher, Zahlenpurzler, überflüssige Leerzeichen, Satzfehler, verrückte Beistriche, verschobene Absätze, verrutschte Hochstellungen), manches nur auf den zweiten Blick erkennbar (typographische Ungereimtheiten, Inkonsistenzen bei der Zeichensetzung). Es ist müßig darüber zu sinnieren, ob durch die Arbeit am Computer bzw. das Desktop-Publishing solche Fehler zugenommen haben (dazu immer noch lesenswert ist *Zimmer*, Dieter E., *Die Elektrifizierung der Sprache. Über Sprechen, Schreiben, Computer, Gehirne und Geist*, Zürich 1991, das zu einer Zeit geschrieben wurde, als der Computer in der Anwendung ein echtes Massenphänomen zu werden begann). Nicht wenige Fehler (Einzahl/Mehrzahl, Fallfehler, in der Luft hängende relative Anschlüsse) passieren sicher aufgrund von copy&paste-Umstellungen, die es nicht mehr erforderlich machen, dass ein Text durch zusammenhängendes Lesen/Abtippen ‚durch den Körper‘ des Verfassers/der Verfasserin gehen muss. Vgl. dazu die Bemerkungen bei *Theisoohn*, Philipp, *Plagiat. Eine unoriginelle Literaturgeschichte* (Kröners Taschenausgabe 351), Stuttgart 2009, 518–525 (Abschnitt „Die Verteidigung des Körpers“).

²¹² Das gilt auch fürs Stilistische, siehe Kap. 4.9.2 und Kap. 4.9.3.

Sprachbilder gründlich verschüttet sind? Die Aufmerksamkeit der Rezipient/inn/en wird wieder und wieder an die Oberfläche gebunden, ihre Geneigtheit, noch weiter und noch einmal in die Tiefe des Textes zu graben, wird enden wollend sein ...

Bei Unsicherheiten betreffs Rechtschreibung, Zeichensetzung usw. ist die aktuelle Auflage des *DUDEN. Die deutsche Rechtschreibung* (neben dem eigentlichen Wörterverzeichnis vor allem auch der einleitende Abschnitt „Rechtschreibung und Zeichensetzung“) bzw. gleichwertige Werke (*PONS, Langenscheidt ...*) heranzuziehen.

Im Folgenden werden nur einige häufig auftretenden Fehlerquellen bei der Zeichensetzung genannt.

-  In der Regel nach jedem Satzzeichen (Punkt, Komma ...) ein Leerzeichen; Ausnahmen bei Datumsangaben (1.10.1998) und häufig auch bei feststehenden Abkürzungen (d.h., z.B., u.a.) oder bei Initialen (J.B. Metz) – in diesen Fällen werden gerne auch Festabstände definiert.
-  „Anführungszeichen“ und (Klammern) ohne Leerzeichen beim jeweiligen Wort.
-  Gedankenstrich: vorher und nachher – in dieser Weise – ein Leerzeichen; Ausnahme: wenn auf einen Gedankenstrich ein Satzzeichen folgt, das kein Leerzeichen erfordert, etwa ein Komma. Der Gedankenstrich ist immer *lang*.²¹³
-  Bei Bindestrichen dagegen gibt es *kein* Leerzeichen (z.B. Hans-Joachim), etwas anders die Funktion des Bindestrichs etwa bei „Zimmer- und Gartenpflanzen“. Der Bindestrich ist immer *kurz*.
-  Als Auslassungszeichen nur das Apostroph-Zeichen ’ und *nicht* den Akzent ´ verwenden (z.B. gibt’s, Marx’ Werke). Vor einem (possessiven) Genitiv-s wird *kein* Apostroph gesetzt – also *niemals*: Kant’s Kritiken, sondern: Kants Kritiken.²¹⁴
-  Anmerkungsnummern⁹⁶¹ hochgestellt, ohne vorhergehendes Leerzeichen.
-  Auflagenziffer vor der Jahreszahl hochgestellt, ebenfalls ohne Leerzeichen: ⁶2011.
-  Die Hervorhebung von Werktiteln (Buchtitel, Kunstwerke, Filme usw.) ist möglich (wobei kursiv besser als durch „ “), eine Hervorhebung von Eigennamen im Fließtext ist dagegen optisch meistens störend. Generell: Nicht zu viele Hervorhebungen – und keine ‚Super-Hervorhebungen‘ (z.B. kursiv *und* unter Anführungszeichen *und* noch dazu fett).
-  Anderssprachliche Schriftzeichen (Griechisch, Hebräisch, Arabisch ...) soweit möglich über den Sonderzeichensatz (oder importierte Spezialzeichensätze) einfügen.

²¹³ Lang (also ein Gedankenstrich) ist auch der Streckenstrich (Wien–Linz) sowie der Strich für „bis“ und „gegen“, also: 1992–1998 oder (sprichwörtliches österreichisches Fußballbeispiel) Simmering – Kapfenberg. Streckenstrich und bis-Strich werden *ohne* Leerzeichen (sog. *kompess*) gesetzt, z.B. auch bei Seitenangaben (29–58) – so auch durchwegs in diesem Reader. Gerade bei Seitenangaben wird aber auch sehr häufig der Bindestrich verwendet (also 29-58) und ist somit tolerierbar. Bedeutet der Strich aber „gegen“ (das obige Fußballbeispiel) wird er *mit* Leerschritt gesetzt.

²¹⁴ „Kant’s Wurstwaren“ oder „Benn’s Nachtcafe“ trifft man nur auf Geschäftsschildern an. Solche (und andere) falsche Apostrophe werden wenig schmeichelhaft auch als „Deppenapostrophe“ bezeichnet – und diese werden auch nicht richtiger, weil sie allgegenwärtig sind. Siehe eine Blütenlese unter <http://www.deppenapostroph.info> [Stand: 30.12.2015]. Im Englischen ist z.B. die falsche Anwendung des Apostrophs bei Pluralformen so häufig, dass es dafür ebenfalls eine eigene Bezeichnung gibt: „greengrocer’s apostrophe“.

☞ Es empfiehlt sich, den letzten Korrekturdurchgang nicht am Bildschirm, sondern an einem *Ausdruck* des Textes vorzunehmen bzw. diesen z.B. durch Kolleg/inn/en („unverbrauchte Augen“) gegenlesen zu lassen. Für die Endredaktion sollte man immer noch genügend Zeitreserve einplanen; es schadet überdies nie, einen Text vor der selbst durchgeführten Endredaktion zumindest einige Tage liegen zu lassen.

4.3.3 Gliederung

Unde inter alia quae homines de sapiente concipiunt, a Philosopho ponitur quod „sapientis est ordinare“.²¹⁵

... sogar eine alberne Ordnung ist immer noch besser als gar keine.²¹⁶

Einzelaspekte des Themas/der Fragestellung und das argumentative Vorgehen zeigen sich in der Gliederung des Hauptteiles einer wissenschaftlichen Arbeit. Diese Gliederung muss stringent sein und in Form der einzelnen Überschriften präzise zum Ausdruck kommen. Mögliche Gliederungsstrukturen²¹⁷ sind z.B.:

<p>Einleitung: Das Problem der Wissenssoziologie</p> <p>A Die Grundlage des Wissens in der Alltagswelt</p> <p> I Die Wirklichkeit der Alltagswelt</p> <p> II Gesellschaftliche Interaktion in der Alltagswelt</p> <p> III Sprache und Wissen in der Alltagswelt</p> <p>B Gesellschaft als objektive Wirklichkeit</p> <p> I Institutionalisierung</p> <p> 1 Organismus und Objektivität</p> <p> 2 Ursprünge der Institutionalisierung</p> <p> 3 Sedimentbildung und Tradition</p> <p> 4 Rollen</p> <p> 5 Grenzen und Formen der Institutionalisierung</p> <p> II Legitimierung</p> <p> 1 Ursprünge symbolischer Sinnwelten</p> <p> 2 Theoretische Konstruktionen als Stütze der ...</p>	<p>0. Einleitung: Das Problem der Wissenssoziologie</p> <p>1. Die Grundlage des Wissens in der Alltagswelt</p> <p> 1.1. Die Wirklichkeit der Alltagswelt</p> <p> 1.2. Gesellschaftliche Interaktion in der Alltagswelt</p> <p> 1.3. Sprache und Wissen in der Alltagswelt</p> <p>2. Gesellschaft als objektive Wirklichkeit</p> <p> 2.1. Institutionalisierung</p> <p> 2.1.1. Organismus und Objektivität</p> <p> 2.1.2. Ursprünge der Institutionalisierung</p> <p> 2.1.3. Sedimentbildung und Tradition</p> <p> 2.1.4. Rollen</p> <p> 2.1.5. Grenzen und Formen der Institutionalisierung</p> <p> 2.2. Legitimierung</p> <p> 2.2.1. Ursprünge symbolischer Sinnwelten</p> <p> 2.2.2. Theoretische Konstruktionen als Stütze der ...</p>
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

☞ Die Gliederung des Hauptteils darf keinesfalls konzeptlos und/oder rein additiv sein – schon auf den ersten Blick zeigt sich hier die Entfaltung von Gedankengängen oder die bloße Aneinanderreihung zusammenhangloser Überlegungen.²¹⁸ Sie ist keine *nachträgliche* Rasterung der Arbeit (des Angehäuftes), sondern sie *ist* die Auseinandersetzung mit der Fragestellung. In diesem Sinne warnt Eco: „Solange ihr nicht in

²¹⁵ Thomas von Aquin, Summa contra Gentiles, I, 1 (Aristoteles [Philosophus], Metaphysik I, 2 zitierend).

²¹⁶ Mann, Thomas, Dr. Faustus [1947], Frankfurt a. Main 1997, 95.

²¹⁷ Es handelt sich um eine Abwandlung des Inhaltsverzeichnisses von Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner, übers. v. Monika Plessner, Frankfurt a. Main 1982, VII (hier übrigens bei „Ursprünge symbolischer Sinnwelten“ ein Satzfehler bei der Einrückung).

²¹⁸ Dazu finden sich Überlegungen und Anregungen bei Brauner, Detlef Jürgen/Vollmer, Hans Ulrich, Erfolgreiches wissenschaftliches Arbeiten. Seminararbeit, Diplomarbeit, Doktorarbeit, 2., überarb. und erw. Aufl., Sternenfels 2006, 113f.; Esselborn-Krumbiegel, Helga, Richtig wissenschaftlich Schreiben (Uni Tipps), 2., durchges. Aufl., Paderborn 2010, 77–80; ausführlich auch Hienerth/Huber/Süssenbacher, Wissenschaftliches Arbeiten kompakt, 92–96; sehr detailliert Brink, Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten, 142–174.

der Lage seid, die Gliederung und die Einleitung zu schreiben, solange könnt ihr nicht sicher sein, an *eurer* Arbeit zu sitzen.“²¹⁹

- ☞ Eine Gliederung soll Schwerpunkte abbilden, was auch bedeutet, dass Unterkapitel und weitere nachgeordnete Gliederungsebenen immer in einem – auch quantitativ – sinnvollen Verhältnis zur jeweils nächsthöheren Ebene stehen müssen. Eine große Zahl von Kapiteln, Unterkapiteln usw. macht eine Arbeit nicht automatisch besser oder wissenschaftlicher, sondern ganz bestimmt nur eines, nämlich länger – und meistens stilistisch schwerfällig, inhaltlich unscharf und verwässert.
- ☞ Faustregel: Hat ein Kapitel nicht wenigstens 3 Unterkapitel (und diese wiederum jeweils mindestens 2 Unterpunkte) muss man sich die Frage stellen, ob das Kapitel nicht selbst ein Unterkapitel ist; weiters sollte die textliche Länge der Gliederungsebenen mit der Gliederungstiefe abnehmen, d.h. ein Unterpunkt wird in der Regel nicht breiter abgehandelt als ein Unterkapitel, ein Unterkapitel nicht breiter als ein Kapitel.²²⁰ Kapitel mit nur einem Unterkapitel, Unterkapitel mit nur einem Unterpunkt sind meistens überflüssig bzw. sind im Gliederungsschema auf einer falschen Ebene angesiedelt! Auch Exkurse sind sparsam zu verwenden.
- ? Wie viele Kapitel sind dem Thema (und der Art der wissenschaftlichen Arbeit) angemessen? Welche Gliederungstiefe ist sinnvoll und nachvollziehbar? Sind meine Exkurse wirkliche Exkurse, nur Marginalien oder nicht doch zentrale Elemente der Arbeit? Kann man aus der Gliederung als Leser/Leserin die Struktur der Arbeit, die Durchdringung des Themas erkennen bzw. (nicht zuletzt auch als Autor/in) noch den Überblick behalten? Stellen Sie dazu von Anfang an Überlegungen an, testen Sie die Gliederung bei nicht mit dem Thema vertrauten, auch fachfremden Personen.²²¹ Suchen Sie im Zweifelsfall frühzeitig das Gespräch mit dem Betreuer/der Betreuerin.

4.4 Zitate – Plagiate – Zitierregeln – Fußnoten

... und doch ist das Zitieren alter und neuer Bücher
das Hauptvergnügen eines jungen Autors,
und so ein paar grundgelehrte Zitate
zieren den ganzen Menschen.²²²

Überlegungen und Hinweise zum sinnvollen Zitieren können der Literatur entnommen werden;²²³ hier geht es in erster Linie um die formale Durchführung. Die leitenden und jedenfalls zu beachtenden Prinzipien sind *Kennzeichnung* und *Exaktheit*.

²¹⁹ *Eco*, Wissenschaftliche Abschußarbeit, 144 (Hervorhebung im Original). Überflüssig zu sagen, dass *Eco* nicht die *endgültige* Einleitung und die *endgültige* Gliederung meint (vgl. ebd., 144–146). Zu Rolle und Gestaltungsmöglichkeiten der Einleitung vgl. auch *Esselborn-Krumbiegel*, Wissenschaftlich Schreiben, 81–97.

²²⁰ Im Reader mit seiner ‚additiven‘ Grundstruktur wird dies allerdings nicht durchwegs eingehalten.

²²¹ *Hienert/Huber/Süssenbacher*, Wissenschaftliches Arbeiten kompakt, 96f. schlagen einen „Zuhalte-Test“ vor: Die Überschrift wird zugedeckt und ein Unbeteiligter wird gebeten, anhand der (Haupt-)Gliederungspunkte das Thema zu erraten; auch ein Rückschluss von Unterpunkten auf Hauptgliederungspunkte sollte so möglich sein.

²²² *Heine*, Heinrich, Das Buch le Grand [1826], Kap. XIII.

²²³ Siehe etwa *Eco*, Wissenschaftliche Abschußarbeit, 196–206 (Kap. V.3.1: Wann und wie man zitiert: zehn Regeln); *Esselborn-Krumbiegel*, Wissenschaftlich Schreiben, 117–128 (Kap. 10: Dialog mit der Forschung); *Franck*, Wissenschaftliches Arbeiten, 295–297 (Abschnitt „Was zitiert man und was nicht?“); *Kruse*, Lesen und Schreiben, 112–119 (Teil III, Kap. 7: Richtig zitieren); *Hübner*, Zehn Gebote für das philosophische Schreiben, 67–74 (Kap. 9: Die Quellen oder: Du sollst die Diskussion aufgreifen).

Idealerweise wird *nur* Literatur zitiert, die man aus erster Hand kennt, Zitate aus zweiter oder dritter Hand sind tunlichst zu vermeiden bzw. als Ausnahme zu betrachten; sie müssen jedenfalls gesondert gekennzeichnet werden (siehe Kap. 4.4.3). In diesem Sinne gesellt sich ein drittes leitendes Prinzip hinzu, das der *Unmittelbarkeit*.

Es gibt verschiedene, sich immer auch überlagernde Motive für das Zitieren. Unterscheiden lassen sich *sachbezogene* Funktionen und *beziehungsorientierte* Funktionen des Zitats.²²⁴ Sachbezogene Funktionen sind z.B. Forschungsergebnisse innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft anschlussfähig zu machen (diese also in den „Stand der Wissenschaft“ einzuordnen), Aussagen und Behauptungen zu belegen oder Ergebnisse anderer zu bestätigen (oder zu widerlegen). Beziehungsorientiert sind etwa Ausweis der eigenen Belesenheit, Eigenwerbung mittels Selbstzitat, Glaubwürdigkeitsgewinn durch Berufung auf Autoritäten, Verbundenheit mit Fachkollegen (Ausbildung von Denkschulen durch „Zitierkartelle“), aber auch die Bekämpfung anderer Denkschulen (durch Ignorieren oder kritisches Bezugnehmen).²²⁵ Dass eine missbräuchliche Verwendung von Zitaten – etwa durch falsche, verzerrte oder aus dem Zusammenhang gerissene Wiedergabe²²⁶ – der ‚guten wissenschaftlichen Praxis‘ widerspricht, sollte keiner weiteren Begründung bedürfen.

Alle direkten und indirekten Zitate sind zu belegen, denn

- Gedanken und Formulierungen von *anderen* sind deren Eigentum (Nichtbelegen ist geistiger Diebstahl, auch wenn kein materieller Schaden angerichtet wird);
- dies ermöglicht dem Leser/der Leserin das rasche Wiederfinden des wiedergegebenen Gedankens bzw. der Satzstelle im jeweiligen Kontext;²²⁷
- nur durch eine klare Abgrenzung können *eigene* Positionen und Thesen deutlich werden.²²⁸

Die Nichtbefolgung der Zitierregeln – die ungekennzeichnete wörtliche Übernahme fremder Texte als klassischer Plagiatsfall²²⁹ – verstößt nicht nur gegen die ‚gute wissenschaftliche Praxis‘ (gegen Redlichkeit und Etikette), sondern stellt auch einen Verstoß gegen die Studi-

²²⁴ Vgl. dazu und zum Folgenden Auer, Peter/Baßler, Harald, Der Stil der Wissenschaft, in: dies. (Hg.), Reden und Schreiben in der Wissenschaft, Frankfurt a. Main/New York 2007, 9–29, hier 24f. Weiterführend mit hauptsächlich literaturwissenschaftlicher Perspektive siehe Jacob, Joachim/Mayer, Mathias (Hg.), Im Namen des anderen. Die Ethik des Zitierens (Ethik – Text – Kultur 3), München 2010.

²²⁵ „Wissenschaftliches Publizieren“ sei, so Groebner mit Bezug auf Luhmann, „nicht eben einfach Schreiben, sondern Selbsteinschreibung in die Disziplinen als Reputationssysteme.“ Groebner, Wissenschaftssprache, 48. Der Erfolg dieser Selbsteinschreibung wird z.B. über einen *Citation Index* gemessen, in dem erfasst wird, welche Beiträge von wem und wie oft zitiert werden (und nach dem dann – über den ‚Impact Factor‘ – nicht nur die Reputation bemessen wird, sondern u.U. auch die Finanzierung von Forschungsprojekten). In den Naturwissenschaften und der Medizin ist dieses System seit Jahrzehnten etabliert (*Science Citation Index*); auch für die Geisteswissenschaften gibt es – zumindest für den deutschsprachigen Raum jedoch noch von geringerer Relevanz – entsprechende Verzeichnisse (*Arts and Humanities Citation Index*).

²²⁶ Dass freilich jedem Zitat als dem aus einem bestimmten Zusammenhang *Heraus-* in einen *anderen* bestimmten Zusammenhang *Hineingeschriebenen* eine Dekontextualisierung (sowie eine Rekontextualisierung) unaufhebbar immer schon eingeschrieben ist, sei nur nebenbei bemerkt.

²²⁷ Exaktes Zitieren ist neben der Wertschätzung der Zitierten nicht zuletzt auch Wertschätzung der Rezipienten.

²²⁸ Siehe dazu insgesamt Franck, Wissenschaftliches Arbeiten, 293–300.

²²⁹ Zu den verschiedenen Ebenen eines Plagiats siehe Weber-Wulff, Debora, Copy & Paste = Plagiat?, in: Gasteiner, Martin/Haber, Peter (Hg.), Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften, Wien 2010, 111–122 (im Inhaltsverzeichnis wird der Beitragstitel abweichend mit „Copy + Paste = Plagiat?“ angegeben) sowie die kurze Übersicht des Zentrum Lesen/Schreibberatung, Institut Forschung und Entwicklung (Fachhochschule Nordwestschweiz), Handreichung zu Plagiaten: Plagiate in schriftlichen Arbeiten, http://www.schreiben.zentrumlesen.ch/myUploadData/files/schreibberat_mat_plagiate.pdf [Stand: 30.12.2015].

enordnung dar und hat eine negative Beurteilung, in Extremfällen die Aberkennung von akademischen Titeln zur Folge.

☞ Merke: Bei Plagiaten ist *nicht* die Intention – also das *bewusste* Abschreiben – entscheidend.²³⁰ Die allermeisten Plagiate resultieren schlicht aus mangelnder Sorgfalt – aus nachlässiger, ungenauer und unsystematischer Dokumentation bei Recherche, Literaturverarbeitung und schließlich bei der Abfassung der Arbeit bzw. aus dem fehlenden Bewusstsein, durch diese im Laufe der Arbeit sich akkumulierenden Ungenauigkeiten Plagiate automatisch in Kauf zu nehmen.

Namentlich durch die „Affäre Guttenberg“ (2011) und den „Fall Anette Schavan“ (2012/13) wurde das Plagiat als Problem im Wissenschaftsbetrieb auch ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit gerückt. Die dabei im Zentrum stehende Frage erschlichener akademischer Qualifikationen (oder auch nur des schmückenden Titels ohne weitere wissenschaftliche Ambitionen) ist aber nur *eine* Seite der Problematik: Plagiate sind im Wissenschaftsbetrieb auf *allen* Ebenen anzutreffen, und das nicht erst seit heute – ob es tendenziell eine Zunahme gibt und wenn ja, welche Gründe dafür ausschlaggebend sind, wird kontrovers diskutiert.²³¹

☞ Dass es die Texterstellung am Computer mit dem im Hintergrund immer mitlaufenden Browser technisch einfacher macht, mittels copy&paste zu plagiierten, liegt auf der Hand. Aber wie auch immer (bewusst) plagiiert wird, ob analog oder digital, man bringt sich damit um den „Spaß, Wissenschaft zu betreiben – viel lesen, zusammentragen, ordnen, denken, nach neuen Strukturen suchen, die Ergebnisse zusammentragen mit eigenen Worten aufzuschreiben. Klar, es ist mühselig – neue Erkenntnisse können nicht mit ein paar Klicks und einer Suchmaschine herbeigezaubert werden. Aber wer plagiiert, verpasst das, was am meisten Spaß beim wissenschaftlichen Arbeiten macht!“²³²

☞ Und nachdem gerade von Arbeit die Rede ist: Hieb- und stichfest zu plagiierten ist eine Arbeit *ohne* diesen Spaß: „Entgegen der ersten Vermutung erfordert ein anstän-

²³⁰ Die Grenzziehung zu Erscheinungen wie der sog. Kryptomnesie (vermeintlich eigene Ideen erweisen sich als ins ‚Unterbewusste abgesunkene‘ Übernahme) ist dabei nicht immer einfach. Vom Plagiat unterscheiden lässt sich aber z.B. die echte Doppelschöpfung – das Phänomen, dass von verschiedenen Menschen zur (fast) selben Zeit gleichlautende Ideen und Gedanken formuliert werden. Vgl. *Fritzsche, Jörg/Wankerl, Britta*, Das Plagiat im Recht, in: *Rommel, Thomas* (Hg.), Plagiate – Gefahr für die Wissenschaft? Eine internationale Bestandsaufnahme (Anmerkungen: Beiträge zur wissenschaftlichen Marginalistik 2), Berlin u.a. 2011, 169–193.

²³¹ Vgl. insgesamt *Sattler, Sebastian*, Plagiate in Hausarbeiten. Erklärungsmodelle mit Hilfe der Rational Choice Theorie (Schriftenreihe Socialia 88), Hamburg 2007 (der Bielefelder Soziologe führte u.a. Befragungen unter Studierenden durch); *Rieble, Volker*, Das Wissenschaftsplagiat. Vom Versagen eines Systems, Frankfurt a. Main 2010; *Rommel, Thomas* (Hg.), Plagiate – Gefahr für die Wissenschaft? Eine internationale Bestandsaufnahme (Anmerkungen: Beiträge zur wissenschaftlichen Marginalistik 2), Berlin u.a. 2011, darin u.a. *Althaus, Marco*, Zwischen Disziplinierung und „Teaching Moment“ – Lernen, Lehre, Plagiate in internationaler Perspektive, 99–137 sowie mit Blick auf Österreich *Weber, Stefan*, Das akademische Textplagiat in Österreich – Zwischen Rechtsprechung und Lehrbuch-Vorgaben einerseits und gelebter wissenschaftlicher Praxis andererseits, 31–39; ausführlich auch ders., Das Google-Copy-Paste-Syndrom. Wie Netzplagiate Ausbildung und Wissen gefährden, Hannover 2007. Für aktuelle Fälle und Diskussionen siehe den (englischen) Plagiats-Blog von Debora Weber-Wulff unter <http://copy-shake-paste.blogspot.co.at> [Stand: 30.12.2015] sowie das Plagiats-Portal der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW) unter <http://plagiat.htw-berlin.de> [Stand: 30.12.2015].

²³² *Weber-Wulff*, Copy & Paste = Plagiat?, 122. Vgl. auch *Theisohn*, Plagiat, 518–538 (Kap. XIV. Copy/Paste: Das Plagiat als digitaler Schatten), wo der Frage nachgegangen wird, wieso gerade das Copy/Paste-Plagiat eine so große Aufmerksamkeit auf sich zieht und ob nicht „[d]as Plagiat als Effekt medialer Interferenz“ (525) den spezifischen Bedingungen des „computerisierten Arbeitens“ (522) eingeschrieben ist. Siehe insgesamt auch *Theisohn*, Literarisches Eigentum, 94–119 (Kap. IV: Gescannte Ideologie oder Die Wissenschaft und das literarische Eigentum). Für einen anderen Blick auf die Entstehungsbedingungen von Texten im digitalen Zeitalter vgl. die in Anm. 203 genannte Literatur.

diges Plagiat (also eines, das den Leser nicht auf beleidigende Weise für dumm verkauft) einige Mühe des Plagiators. Ein gutes Plagiat verlangt Zeit, Sorgfalt, Sachkenntnis und Konzentration – ähnlich wie eine gute wissenschaftliche Arbeit.²³³ Ein Plagiat, das den Leser „auf beleidigende Weise für dumm verkauft“, ist z.B. eine wörtliche Kopie aus *Wikipedia* ...

Mit dem Plagiat verknüpft sich auch die Frage nach Fälschungen in der Wissenschaft, ein vielgestaltiges Phänomen, auf das im Rahmen der Einführungsliteratur zum Wissenschaftlichen Arbeiten bemerkenswerterweise kaum hingewiesen wird.²³⁴

4.4.1 Direkte/wörtliche Zitate

Direkte (wörtliche) *Zitate* werden in aller Regel sparsam eingesetzt – z.B. nur bei besonders präzisen oder pointierten Formulierungen. Setzt man sich aber etwa mit einer philosophischen Position oder einem Theorietext auseinander, können auch längere Passagen (als Grundlage der Diskussion) *in extenso* zitiert werden.

Wichtig ist, dass auch wörtlich übernommene *Satzteile* direkte Zitate darstellen und nicht kommentarlos in den eigenen Text eingebaut werden dürfen. Als Grundregel kann gelten, dass eine übernommene Formulierung *ab drei aufeinanderfolgenden, mit einem spezifischen Sinn versehenen Worten als Zitat* ausgewiesen werden sollte.

Direkte Zitate werden unter „Anführungszeichen“ gesetzt und müssen *genau* dem Ausgangstext entsprechend wiedergegeben werden.

-  Echte Fehler im zitierten Text werden wiedergegeben und mit [sic] oder [!] gekennzeichnet.²³⁵ Buchstäblich wiedergegeben wird auch die Sprachstufe des Ausgangstextes, z.B. die alte Rechtschreibung – hierbei muss nicht jede Abweichung (daß, muß, Kommasetzung ...) durch ein [sic] annotiert werden.²³⁶
-  Alle Hervorhebungen (Kursivsetzung, Unterstreichung) und **S p e r r u n g e n** im Quellzitat sind *exakt* wiederzugeben und gegebenenfalls als solche zu kennzeichnen, etwa durch den Hinweis (Hervorh. im Original)
-  Vom Zitierenden vorgenommene Auslassungen werden mit drei Punkten in eckiger Klammer [...] gekennzeichnet.

Mit [...] werden *nur* Auslassungen gekennzeichnet, die den Sinnzusammenhang des Ausgangstextes nicht verzerren oder gänzlich zerreißen. Es werden also z.B. nicht 15 Sätze oder gar ganze Seiten ausgeblendet, wodurch im Ausgangstext überhaupt nicht Zusammenhängendes zu einem Gedankengang oder einer Aussage kontrahiert und damit dem zitierten Autor/der zitierten Autorin fälschlich

²³³ Schimmel, Roland, Von der hohen Kunst ein Plagiat zu fertigen. Eine Anleitung in 10 Schritten (*fußnote: anmerkungen zum wissenschaftsbetrieb 9), Berlin 2011, 77.

²³⁴ Aus der seit rund zwei Jahrzehnten stark anschwellenden Literatur zum Thema sei lediglich verwiesen auf Reulecke, Anne-Kathrin (Hg.), Fälschungen. Zu Autorenschaft und Beweis in Wissenschaften und Künsten, Frankfurt a. Main 2006; ein guter Ausgangspunkt für weitere Beschäftigung ist Grollegg-Edler, Charlotte, Plagiate, Fälschungen und andere „unredliche Verwandte“. Eine Bibliographie, in: Goltschnigg, Dietmar/Grollegg-Edler, Charlotte/Gruber, Patricia (Hg.), Plagiat, Fälschung, Urheberrecht im interdisziplinären Blickfeld, Berlin 2013, 233–249.

²³⁵ Manchmal wird das „sic“ noch einmal mit Rufzeichen betont: [sic!]. Mit dem „so [sic] im Text“-Hinweis wird angezeigt, dass der Fehler nicht beim Zitierenden liegt – und er/sie den Fehler bemerkt hat. Eine stillschweigende Glättung des Ausgangstextes wird normalerweise nicht vorgenommen.

²³⁶ Bei Zitaten älterer Texte (auf *erheblich* früherer Sprachstufe) wird gelegentlich angemerkt, dass Orthographie und Interpunktion „zur besseren Lesbarkeit“ stillschweigend gegenwärtigen Usancen angepasst wurden. Wenn man zitierte Texte in diesem Sinn glättet, ist das jedenfalls anzuführen.

zugeschrieben wird. Ob mit [...] die Auslassung nur eines Worts, eines Satzteils oder in (nicht sinnentstellenden) Einzelfällen doch mehrerer Sätze angezeigt wird, ist jedoch nicht festgelegt.

-  Ergänzungen durch den Zitierenden werden in eckige Klammern gesetzt mit dem Zusatz [..., d. Verf.] oder den eigenen Initialen [..., N.N.] versehen.
-  Hervorhebungen, die der Zitierende im Zitat vornimmt, sind jedenfalls gesondert zu vermerken. Dies geschieht entweder im Anschluss an die Stelle [in eckiger Klammer] oder durch den Vermerk (Hervorh. N. N.) oder (Hervorh. d. Verf.) in der entsprechenden Fußnote (Hervorhebung kann auch ausgeschrieben werden).
-  Ein Zitat *im* Zitat wird durch einfache Anführungszeichen ‚...‘ gekennzeichnet (im Unterschied zu den das ganze Zitat umschließenden paarigen). In diesem Fall ist das Zitat im Zitat nur ein stehender Begriff:

„In einer ‚kopernikanischen Wende‘ haben Kant und in der Folge die gesamte idealistische Philosophie ihr Denken dem menschlichen Subjekt zugewandt.“

Einfache ‚...‘ werden auch dann verwendet, wenn im Originaltext ‚...‘ oder «...» als typographische Zeichen begegnen sollten – man muss hier keine (u.U. nur über Sonderzeichen mögliche) Angleichung an den Ausgangstext vornehmen, sondern kann innerhalb der eigenen Typographie ‚stimmig‘ bleiben.

Hinweis: In englischen Texten ist das Vorgehen üblicherweise umgekehrt – direkte Rede/wörtliche Zitate werden von einpaarigen Anführungszeichen umschlossen, das Zitat im Zitat (oder der im Zitat hervorgehobene Begriff) wird unter doppelte Anführungszeichen gesetzt.

-  Werden Satzteile und besondere Formulierungen als *direkte Zitate* in den eigenen Text eingebettet, so hat dies so zu erfolgen, dass grammatikalisch korrekte Sätze entstehen – gleichzeitig aber unter *buchstäblicher Beibehaltung* des zitierten Textes (also auch keine Einzahl/Mehrzahl-Änderungen, Falländerungen, Abänderungen der Zeitstufe usw. – bettet man ein, so muss sich der eigene Text dem zitierten Text anpassen, nicht umgekehrt).
-  Direkte Zitate werden nicht nur grammatikalisch korrekt in den Text eingefügt, sondern auch ihrem ursprünglichen Sinnzusammenhang entsprechend (d.h. keine tendenziöse Verwendung von Zitaten!); ob man zustimmend oder ablehnend zitiert, ist deutlich zu machen.
-  Längere wörtliche Zitate bzw. übernommene Textpassagen (ab ca. 3 Zeilen) können im *Fließtext* als Absatz gestaltet, eingerückt (z.B. links/rechts 0,5cm) und durch einfachen Zeilenabstand (1) hervorgehoben werden (im Falle einer solchen Hervorhebung können zusätzliche Anführungszeichen entfallen, gelegentlich werden solche eingerückten Zitate stattdessen zur Gänze kursiv gesetzt); bei längeren wörtlichen Zitaten in den *Anmerkungen* ist eine Einrückung jedoch *nicht* üblich (siehe Kap. 4.3.1).
-  Zitate werden immer seitengenau belegt!

Geht das Zitat im Ausgangstext über *einen* Seitenumbruch, kann dies mit [Seitenzahl]f. angegeben werden (siehe unten, Beispiel: Moser, Tilmann, Dämonische Figuren usw., 20f.). Es bedeutet immer: die *genannte* und die *darauffolgende* Seite. Möglich ist freilich auch, in solchen Fällen konsequent 20–21 zu schreiben.

Werden Textpassagen zitiert, die über *mehrere Seiten* gehen, sind die Seitenzahlen genau anzugeben, etwa: 376–378. Dies ist aussagekräftiger als ein Beleg mit [Seitenzahl]ff. (z.B. 213ff.) – der nämlich bedeutet: die genannte Seite und folgenden Seiten, wobei es 2, 5 oder auch 10 sein können. Die Zahl der so bezeich-

neten folgenden Seiten ist nicht festgelegt, klar wird lediglich, dass es mehr als eine Folgeseite ist.²³⁷ (Siehe dazu auch Kap. 4.4.2)

Beispiele

„Ich wiederhole: dieser Blick sieht nichts. Weder der gemalte Blick noch der Blick des Malers, der hinter der Leinwand steht, sehen etwas. Es sieht nur so aus, als würden sie etwas sehen.“¹

¹ Nancy, Jean-Luc, *Larvatus pro deo*, in: *Bohn*, Volker (Hg.), *Bildlichkeit* (Internationale Beiträge zur Poetik 3), Frankfurt a. Main 1990, 468–501, hier 475.

Anstatt „hier“ ist auch folgende Form möglich: 468–501, zit. 475.²³⁸

„Daß es aber so scheint, als würde man (etwas) sehen, daß es *einem so scheint*, ist die notwendige und ausreichende Bedingung für die Begründung der lichten Existenz des *cogito*.“⁴

⁴ Nancy, *Larvatus pro deo*, 475 (Hervorh. im Original).

„[D]ieser Blick sieht nichts. Weder der gemalte Blick noch der Blick des Malers, der hinter der Leinwand steht, sehen etwas. Es sieht nur so aus, als würden sie etwas sehen. Daß es aber so scheint, als würde man (etwas) sehen [...], ist die notwendige und ausreichende Bedingung für die Begründung der lichten Existenz des *cogito*.“¹²

¹² Nancy, *Larvatus pro deo*, 475 (Hervorh. im Original).

„Ich wiederhole: dieser Blick sieht nichts. *Weder* der gemalte Blick *noch* der Blick des Malers, der hinter der Leinwand steht, sehen etwas. Es *sieht nur so aus*, als würden sie etwas sehen.“¹²³

¹²³ Nancy, *Larvatus pro deo*, 475 (Hervorh. R. K.).

Das erste Beispiel ist ein schlichtes direktes Zitat, im zweiten Beispiel liegt eine Hervorhebung durch Jean-Luc Nancy vor – die runde Klammer „(etwas)“ findet sich im Ausgangstext, ist also nicht weiter zu kommentieren;²³⁹ im dritten Beispiel wurde der veränderte Anfangsbuchstabe durch [D] gekennzeichnet (im Ausgangstext ein kleines d); und im vierten Beispiel wurden die Hervorhebungen vom Verfasser vorgenommen.

„Daß es aber so scheint, als würde man (etwas) sehen [...], ist die notwendige und ausreichende Bedingung für die Begründung der lichten Existenz des *cogito* [i. S. Descartes', R. K.].“¹

¹ Nancy, *Larvatus pro deo*, 475.

„Aber obwohl in Deutschland während des Krieges und nach dem Krieg die Frauen weitgehend das Überleben gesichert haben, hat das männlich bestimmte Überich wieder [sic] im fanatisierten Durchhalte-Nationalsozialismus des Krieges noch im Wiederaufbau-Patriarchalismus der Nachkriegszeit viel von seiner Dominanz verloren.“¹

¹ Moser, Tilmann, *Dämonische Figuren. Die Wiederkehr des Dritten Reiches in der Psychotherapie*, Frankfurt a. Main 2001, 20f.

4.4.2 Indirekte Zitate

Indirekte Zitate stellen sinngemäß übernommene, jedoch in *eigene* Worte gefasste Gedanken und Aussagen *anderer* dar und werden nicht unter Anführungszeichen gesetzt. Zu belegen

²³⁷ Es handelt sich hierbei um die (schon in der antiken Tachygraphie begegnende) Gepflogenheit, Plurale (und auch Superlative) durch Verdoppelung anzuzeigen: S – Scriptor, SS – Scriptores; L – Lex, LL – Leges; s – sanctus, ss – sanctissimus usw. Entsprechend: f. – die folgende Seite, ff. – die folgenden Seiten.

²³⁸ Es wird z.T. auch so gehandhabt: 468–501, 475. Welche Form auch immer man wählt: Innerhalb einer Arbeit muss es wie immer einheitlich sein – und eindeutig (bei der Variante ohne „hier“ oder „zit.“ etwa ist darauf zu achten, dass man sich nicht in Zahlenreihen verliert und immer klar ist, welche Zahl wohin gehört).

²³⁹ Wichtig ist, dass man *eigene* Ergänzungen konsequent in [eckige Klammern] setzt.

sind sie mit „vgl.“ (vergleiche) zu Beginn des Nachweises – niemals aber wird mit einem „vgl.“ ein direktes (wörtliches) Zitat belegt oder abgesichert.

☞ Merke: Eine sinngemäße, in eigenen Worten formulierte Bezugnahme hat nicht die *Textoberfläche* der Referenz im Blick, sondern deren *Inhalt*. Kann man diesen in eigenen Worten wiedergeben, so hat man Inhalt/(Kern-)Aussage durch kritische Auseinandersetzung sich angeeignet und damit verstanden. In *eigenen Worten* bedeutet also nicht wörtliches Abschreiben, wörtliches Abschreiben unter Auslassung einiger Wörter oder Halbsätze, wörtliches Abschreiben und ein paar Wörter, Halbsätze oder Sätze umzustellen, die Zeitstufe zu ändern oder Einzahl in Mehrzahl zu übersetzen. Dies sind Operationen, die an der Textoberfläche bleiben und trotz eines allfälligen Verweises potenziell als Plagiat (zumindest aber als unsauberes Arbeiten) eingestuft werden.

Beispiele

Auch wurde von Seiten eines Psychotherapeuten bemerkt, dass sich an der Dominanz des männlichen Überich trotz einer hauptsächlich von Frauen bewältigten gesellschaftlichen Krisensituation wenig geändert hat.¹

¹ Vgl. Moser, Dämonische Figuren, 20f.

Es ist das nur scheinbare Sehen des eigentlich nicht-sehenden Blicks, das in Nancys Interpretation die „lichte Existenz“ des Descartes'schen cogito begründet.¹

¹ Vgl. Nancy, Larvatus pro deo, 475.

In diesem Beispiel ist ein Verweis (vgl.) verknüpft mit der wörtlichen Übernahme einer Formulierung. (Man könnte lichte Existenz auch kursiv setzen und schreiben „... in Nancys Interpretation die, wie er es nennt, *lichte Existenz* des ...“).

Eine ähnliche Funktion wie „vgl.“ hat „siehe“ (s.), wobei hier nicht sosehr eine Übernahme aus der genannten Referenz gekennzeichnet wird, sondern der Aspekt des weiterführenden Hinweises überwiegt. Häufig wird „vgl.“ und „s.“ aber auch ohne nuancierte Abstufung als synonym betrachtet – verwendet man *beides* innerhalb *einer* Arbeit, soll jedoch aus der Verwendung deutlich werden, was jeweils damit gemeint ist (man verwendet es innerhalb einer Arbeit also nicht unterschiedslos).

☞ Auch ein „vgl.“ muss im Zweifelsfall seitenmäßig genau treffen! Bei der ganz konkreten Frage z.B. nach der Farbmischung bei Dürer mit einem blanken „vgl.“ ohne Seitenangabe auf eine 600-Seiten Monographie oder einen gewichtigen Ausstellungskatalog zu verweisen, wo vielleicht nur auf einer Seite eine kurze Bemerkung zu finden ist, ist kein sinnvoller Nachweis.²⁴⁰

Wenn eine bestimmte Fragestellung in einer Publikation an mehreren Stellen behandelt wird, findet man gelegentlich statt der Seitenangabe (oder auch zusätzlich) den Hinweis „passim“ (da und dort, verstreut, allenthalben), z.B. in der Form: vgl. ..., 23f., 78f. und passim.

☞ Verweist man mit „vgl.“ nicht nur auf eine bestimmte Stelle einer Seite, sondern auf über mehrere Seiten gehende Passagen einer Referenz, so ist wie bei direkten Zitaten statt der unkonkreten Angabe [Seitenzahl]ff. die konkrete Erstreckung der Passage anzugeben (also nicht: vgl. Nancy, Larvatus pro deo, 473ff., sondern: 473–478).

²⁴⁰ Geht es hingegen um einen Aspekt, der den *Hauptgegenstand* beispielsweise eines 20-seitigen Zeitschriftenartikels bildet (im genannten Fall etwa mit dem Titel: „Untersuchung zur Farbmischung bei Dürer“), ist ein Generalhinweis ohne konkrete Seitenangabe möglich. Man verweist somit auf die Publikation in ihrer Gesamtheit.

4.4.3 Übernommene Zitate

Zitate aus zweiter oder dritter Hand stellen den zu vermeidenden Ausnahmefall dar, denn diese bergen nicht unerhebliches Gefahrenpotential: Die Liste der wörtlich falschen, sinnstörend dekontextualisierten oder (bewusst?) um- und zurechtgebogenen Zitate in der wissenschaftlichen Literatur ist endlos! Und betroffen sind nicht etwa nur Texte aus dem wissenschaftlichen Alltagsbetrieb. Nicht wenige klassische Zitate, ja ganze Passagen haben eine Karriere der ständigen und hartnäckigen Fehlzitation hinter sich – weil sich niemand die Mühe macht, den Ausgangstext heranzuziehen, sondern jede/r ungeprüft immer aus zweiter Hand übernimmt.²⁴¹

Als Faustregel kann gelten: Je zentraler/wichtiger die Stellung eines Zitats ist – z.B. als ganz entscheidende Stütze der Argumentation – desto dringlicher ist die Heranziehung (und das bedeutet: die *Bearbeitung*) der in der Literatur zitierten Primärreferenz zu empfehlen.

☞ Man kann Zitate aus zweiter Hand im Zusammenhang mit der Übersetzungsproblematik sehen: *Idealerweise* ist bei Referenzen die Originalsprache heranzuziehen, *unumgänglich* ist dies bei Texten, die das zentrale Thema der behandelten Frage betreffen (oder das zentrale Thema sind). Auch eine noch so gute Übersetzung ist letztlich ein „Zitat aus zweiter Hand“ – siehe dazu Kap. 3.2 bei *Übersetzung(en)*.

Lässt es sich dennoch nicht vermeiden (Primärtext nicht verfügbar²⁴² u.ä.), so ist aus zweiter Hand zitierte Literatur *immer* als solche zu kennzeichnen („zit. n.“, zitiert nach) – einerseits als Offenlegung der Art der Quelle, auf die man sich stützt, andererseits aber, weil man bei ungekennzeichneten Übernahmen und Einschaltung ins Literaturverzeichnis Lektüroleistung vortäuschen würde.

„Infolgedessen wird die Struktur des Raumes eines Textes zum Modell der Struktur des Raumes der ganzen Welt, und die interne Syntagmatik der Elemente innerhalb des Textes – zur Sprache der räumlichen Modellierung.“⁹¹

⁹¹ Lotman, Jurij N., Die Struktur literarischer Texte, München 1972, 301, zit. n. Lobsien, Eckhard, Bildlichkeit, Imagination, Wissen: Zur Phänomenologie der Vorstellungsbildung in literarischen Texten, in: Bohn, Volker (Hg.), Bildlichkeit (Internationale Beiträge zur Poetik 3), Frankfurt a. Main 1990, 89–114, hier 93.

Der Primärtext wird *zuerst* vollständig angeführt (soweit dies der Quelle entnommen werden kann)²⁴³, *danach* die Quelle, der das Zitat entnommen wurde. Im Literaturverzeichnis der Arbeit findet sich aber *lediglich* der Text, dem das Primärzitat entnommen wurde – in diesem Fall also Lobsien, Eckhard, Bildlichkeit ..., in: Bohn, Volker (Hg.), Bildlichkeit ...

4.4.4 Belegsysteme für Zitate

Zitate werden üblicherweise – und so wird es in diesem Reader auch durchwegs gehandhabt – in Fußnoten (Anmerkungsapparat) belegt. Es ist jedoch auch möglich, diese im Fließtext in Klammern anzugeben, selbsterklärend ist das z. B. bei Bibelziten.

²⁴¹ Die Negativ-Form dieser Karrieren sind ganze Wissenschaftsdiskurse, die sich über falschen/verzerrten Zitaten aufbauen. Ein Beispiel aus seiner eigenen Dissertation bringt Eco, Wissenschaftliche Abschlusarbeit, 73. Dass eine nicht als solche gekennzeichnete ‚Rekonstruktion‘ von Zitaten aus *indirekten* Zitaten zweiter oder dritter Hand in einer wissenschaftlichen Arbeit ein absolutes *No-Go* ist, muss nicht extra betont werden.

²⁴² Und das heißt: mit vertretbarem Aufwand *wirklich nicht* zu bekommen. Siehe dazu Kap. 2.2.

²⁴³ Angepasst freilich dem eigenen Zitationssystem. Von der Übernahme der in einer Referenz nicht (oder offenbar nicht sorgfältig) belegten Zitate ist generell abzuraten! Kein vollständiger Beleg ist beispielsweise: Lotman, Jurij N., zit. n. Lobsien, Eckhard, Bildlichkeit, Imagination, Wissen usw. – denn es ist nicht nachvollziehbar, woher der zitierte Text von Lotman ursprünglich stammt (es *kann* ein korrektes Zitat sein, muss aber nicht).

Der biblische Schöpfungsbericht beginnt mit den Worten „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1,1).

Setzt man sich mit einem Text ausführlich und z.B. unter Heranziehung längerer Passagen auseinander, etwa mit Kants *Kritik der reinen Vernunft*, so kann hier neben den Fußnoten zusätzlich ein Klammersystem eingeführt werden. Dies kann in einer Anmerkung erläutert werden:

... In diesem Kapitel sollen die für unsere Fragestellung relevanten Passagen der *Kritik der reinen Vernunft* (KrV) näher untersucht werden.²⁶

²⁶ Zur Entlastung des Anmerkungsapparats werden die folgenden Zitate aus der KrV in (runden Klammern) im Fließtext belegt.

Ein Belegsystem, das ohne Fußnoten auskommt, ist der *Harvard Citation Style* (auch kurz *Harvard-Methode* genannt)²⁴⁴ bzw. jedes vergleichbare System, das bei Zitaten Angaben im Fließtext auf den eingefügten Klammersdruck (Autor, Erscheinungsjahr, Seite) beschränkt (*In-Text-Citation*).²⁴⁵ Im anglo-amerikanischen Raum bzw. in sozial- und naturwissenschaftlichen Fächern ist dieses System vorherrschend, in den letzten Jahren wird es auch in den Geisteswissenschaften verstärkt angewandt (siehe dazu auch den folgenden Abschnitt). An der Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft wird das Belegsystem in Anmerkungen (Fußnoten) favorisiert.

4.4.5 Erstzitat – Folgezitat/Kurzzitat – Verweise

Beim ersten Vorkommen einer Referenz wird diese *vollständig* angeführt. Der Erstbeleg erfolgt dabei in derselben Form wie im Literaturverzeichnis, natürlich unter Hinzusetzung der entsprechenden Seitenzahl(en) der gerade zitierten Stelle bzw. der Stelle, auf die eben verwiesen wird.

Wird weitere Male auf dieselbe Referenz verwiesen, genügt ein eindeutiges Kurzzitat, das sich aus Autoren(nach)name und eindeutigem Titelbestandteil – zumindest das kennzeichnende Substantiv des Titels oder eine Wortfolge des Titels mit Wiedererkennungswert – zusammensetzt. Möglich ist auch die Einführung von Abkürzungen (Siglen) für bestimmte, sehr häufig zitierte Titel.

Beispiele

„Ich wiederhole: dieser Blick sieht nichts. Weder der gemalte Blick noch der Blick des Malers, der hinter der Leinwand steht, sehen etwas. Es sieht nur so aus, als würden sie etwas sehen.“¹

¹ Nancy, Jean-Luc, *Larvatus pro deo*, in: *Bohn*, Volker (Hg.), *Bildlichkeit* (Internationale Beiträge zur Poetik 3), Frankfurt a. Main 1990, 468–501, hier 475.

„Daß es aber so scheint, als würde man (etwas) sehen [...], ist die notwendige und ausreichende Bedingung für die Begründung der lichten Existenz des *cogito*.“¹²

¹² Nancy, *Larvatus pro deo*, 475 (Hervorh. im Original).

¹² Nancy, *Larvatus pro deo* (wie Anm. 1), 475 (Hervorh. im Original).

Für Leser/innen eine große Erleichterung (bei vielen Anmerkungen aber nicht ganz ungefährlich – Verweise ins Leere!) ist der im zweiten Beispiel vorgenommene Verweis auf die Anm. der vollständigen Erstnennung. Dies wird z.B. häufig bei Aufsätzen/Artikeln gemacht, wo es kein separates Literaturverzeichnis gibt.

²⁴⁴ Siehe dazu etwa *Flatscher/Posselt/Weiberg*, Einführung für PhilosophInnen, 30f. Im Netz sind Manuals der Harvard-Methode vielfach zu finden, z.B. Bournemouth University, Guide to Citation and Referencing in the Harvard Style, <http://libguides.bournemouth.ac.uk/content.php?pid=647607&sid=5361111> [Stand: 30.12.2015] (dort auch als pdf verlinkt).

²⁴⁵ Siehe *Eco*, *Wissenschaftliche Abschlußarbeit*, 218–224 mit einer Diskussion der Vorteile.

„Matthias apostolus in locum Iudae substitutus est.“²³

²³ *Jacobus de Voragine*, *Legenda Aurea*. Lateinisch/Deutsch, ausgew., übers. u. hg. v. Rainer Nickel, Stuttgart 1988 [in Folge abgekürzt: LA], 178.

„Non post multum vero temporis regina de rege concepit et suo tempore filium parturivit.“²⁹

²⁹ LA, 180.

Das Kurzzitat muss jedenfalls eindeutig dem entsprechenden Vollzitat zuordenbar sein und in der einmal gewählten Form innerhalb der gesamten Arbeit konsequent beibehalten werden (also auch nicht zwischendurch als Vollzitat, dann wieder Kurzzitat usw.).

☞ Führt man Abkürzungen/Siglen ein, so ist dabei auf für bestimmte Publikationen bereits etablierte und gängige Abkürzungen zurückzugreifen (z.B. KrV für Kants *Kritik der reinen Vernunft*).

☞ Gleiches gilt für die Anwendung der gebräuchlichen, ‚kanonischen‘ Zitationen bei bestimmten Texten: Besteht ein solches System – das erlaubt, bei unterschiedlichen Textausgaben mit abweichenden Seitenzählungen die betreffende Stelle schnell aufzufinden –, so ist dieses anzuwenden, gegebenenfalls kann man auch die Seitenangabe der verwendeten Ausgabe hinzusetzen. Bei klassischen Texten der Philosophie begegnen solche im Wissenschaftsbetrieb etablierten (oft auf die erste maßgebliche Edition zurückgehenden) Zitationssysteme häufig,²⁴⁶ bei manchen Werken ist es geradezu immanenter Teil der Anlage (z.B. bei Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus*).

Kant, KrV, B536/A508

B bezeichnet die 2. Aufl., Riga 1787, A die 1. Aufl., Riga 1781 (jeweils mit Seitenzählung). In der von Ingeborg Heidemann herausgegebenen Reclam-Ausgabe (Stuttgart 1966 u.ö.) zu finden auf Seite 551f. *Jede* wissenschaftliche Ausgabe der KrV enthält auch die B/A-Zählung (am Fuß der Seite oder am Seitenrand).

Aristoteles, Physik II 8, 199a 15

Buch II, Kapitel 8 der Physik (eine Einteilung, die dem Text selbst entnommen ist), Seite 199, Spalte a, Zeile 15 bezieht sich auf die von Immanuel Bekker besorgte griechische Textausgabe (Berlin 1831), wird als „Bekker-Zählung“ bezeichnet und in allen wissenschaftlichen Ausgaben (auch den Übersetzungen) zumindest parallel angegeben.²⁴⁷

Wittgenstein, *Tractatus*, 4.022

In der Fußnote zu Hauptsatz 1 erläutert Wittgenstein das System selbst: „Die Dezimalzahlen als Nummern der einzelnen Sätze deuten das logische Gewicht der Sätze an, der auf ihnen in meiner Darstellung liegt. Die Sätze n.1, n.2, n.3, etc. sind Bemerkungen zum Satze No. N; die Sätze n.m1, n.m2, etc. Bemerkungen zum Satze No. N.m; und so weiter.“

Um die Zuordnung von Kurzzitat (im Anmerkungsapparat) und Vollzitat (im Literaturverzeichnis) zu erleichtern, kann man das Literaturverzeichnis entsprechend gestalten, indem man z.B. die Form des Kurzzitates in **Fettdruck** oder durch Unterstreichung hervorhebt²⁴⁸ bzw. ein Abkürzungsverzeichnis beigibt.

²⁴⁶ Die editorischen Vor- oder Nachbemerkungen der kritischen Ausgaben unterrichten über diese Systeme.

²⁴⁷ Vgl. *Dunshirn*, Alfred, *Griechisch für das Philosophiestudium* (UTB.de Bachelor-Bibliothek), Wien 2008, 102.

²⁴⁸ Gutes Beispiel etwa *Angenendt*, Arnold, *Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*, 2., überarb. Aufl., München 1997, 397–444 (Hervorhebung der Kurzzitate im Fettdruck) [D 05.230 A586]. Siehe als Beispiel auch das Literaturverzeichnis des Readers.

Eine weitere gebräuchliche Kurzzitat-Variante im Anmerkungsapparat, die auf dem Harvard-System fußt, ist das Kurzzitat bestehend aus: Autoren(nach)name, Erscheinungsjahr (gelegentlich auch ohne), Seitenzahl. Hier sind wiederum mehrere Formen möglich:

„[D]ieser Blick sieht nichts. Weder der gemalte Blick noch der Blick des Malers, der hinter der Leinwand steht, sehen etwas. Es sieht nur so aus, als würden sie etwas sehen.“¹²

¹² Nancy, 1990, 475.

¹² Nancy (1990), 475.

¹² Nancy, 475.

Das Erscheinungsjahr kann selbstverständlich nur dann entfallen, wenn weiterhin die exakte Zuordnung zu einer Publikation gewährleistet ist. Bei mehreren Publikationen eines Autors aus demselben Jahr wird mit 1990a, 1990b usw. unterschieden.²⁴⁹

Ebenfalls *ohne* ausführlichen Erstbeleg ist das vollständige Kurzbelegverfahren nach der oben bereits vorgestellten Harvard-Methode. Dabei wird im Fließtext durchwegs (Autor, Erscheinungsjahr, Seite) angegeben, die vollständige bibliographische Angabe findet sich lediglich im Literaturverzeichnis. Dieses ist alphabetisch nach Autorennamen, bei Werken desselben Autors nach Jahreszahlen, bei Veröffentlichungen desselben Autors im selben Jahr durch Beifügung von Kleinbuchstaben bei den Jahreszahlen (z.B. 2002a, 2002b, 2002c) gegliedert.²⁵⁰

Verweise

Eine Möglichkeit, innerhalb der Anmerkungen zu verweisen, bietet sich bei direkt aufeinanderfolgenden Bezugnahmen auf dieselbe Referenz: Auf dieselbe bibliographische Angabe wie in der jeweils vorhergehenden Anmerkung wird verwiesen mit „Ebd.“ (ebenda) bzw. – hauptsächlich in englischen Texten – mit „ibid.“ (ibidem, ebenda).

„Ich wiederhole: dieser Blick sieht nichts. Weder der gemalte Blick noch der Blick des Malers, der hinter der Leinwand steht, sehen etwas. Es sieht nur so aus, als würden sie etwas sehen.“¹ ...

..... „Daß es aber so scheint, als würde man (etwas) sehen, daß es *einem so scheint*, ist die notwendige und ausreichende Bedingung für die Begründung der lichten Existenz des *cogito*.“²

¹ Nancy, Jean-Luc, *Larvatus pro deo*, in: *Bohn*, Volker (Hg.), *Bildlichkeit* (Internationale Beiträge zur Poetik 3), Frankfurt a. Main 1990, 468–501, hier 475.

² Ebd. (Hervorh. im Original).

Ebd. *ohne* Seitenangabe verweist *immer* auf *dieselbe Seite* wie zuvor.

„Matthias apostolus in locum Iudae substitutus est.“²¹ „Non post multum vero temporis regina de rege concepit et suo tempore filium parturivit.“²²

²³ *Jacobus de Voragine*, *Legenda Aurea*. Lateinisch/Deutsch, ausgew., übers. u. hg. v. Rainer Nickel, Stuttgart 1988, 178.

²⁹ Ebd., 180.

Ebd. *mit* Seitenangabe verweist auf eine *andere Seite derselben Publikation* wie zuvor.

²⁴⁹ Beispiele sind etwa *Didi-Huberman*, Georges, *Das Nachleben der Bilder. Kunstgeschichte und Phantomzeit* nach Aby Warburg, übers. v. Michael Bischoff, Frankfurt a. Main 2010, passim bzw. Bibliographie (573–625) [KU 02.120 D556] oder *Held/Schneider*, Grundzüge der Kunstwissenschaft, passim bzw. Literaturverzeichnis (505–586) [KU 02.010 H474].

²⁵⁰ Durchgeführt z.B. bei *Blaxter*, Loraine/*Hughes*, Christina/*Tight*, Malcolm, *How to research*. Second Edition, Buckingham/Philadelphia 2002, passim [A 01.010 B645] oder bei *Ferré*, Frederick, *Living and Value. Toward a Constructive Postmodern Ethics*, Albany (NY) 2001, passim bzw. Abschnitt „Works Cited“ (345–350) [PH 6.480 F382].

Die Angaben „a.a.O.“ (am angegebenen/angeführten Ort) oder „l.c.“ (loco citato = a.a.O) werden verwendet, wenn nicht mit einem Kurztitelsystem gearbeitet und auf ein bereits zitiertes Werk verwiesen wird, das nicht in der unmittelbar vorhergehenden Fußnote belegt wurde. Die Auffindung der vollständigen bibliographischen Angabe ist damit aber gelegentlich sehr mühselig. Früher war dieses System im deutschsprachigen Raum äußerst verbreitet, mittlerweile kommt es zunehmend außer Gebrauch.

Ist ein treffsicherer und für Rezipient/inn/en gut handhabbarer Verweis auf den jeweiligen Erstbeleg gewünscht, so ist jedenfalls das erwähnte Verweissystem mit „wie Anm. xy“ vorzuziehen. Zu beachten ist bei der Texterstellung aber, dass die Einfügung neuer Anmerkungsnummern eine ‚händische‘ Anpassung dieser Verweise nötig macht – ein Textverarbeitungsprogramm wie *Word* nimmt hier, zumindest im Nutzungsmodus des ‚normalen‘ Users, keinen automatischen Abgleich vor!

4.5 Gestaltung des Anmerkungsapparates

4.5.1 Vorbemerkung

Anmerkungen haben die Aufgabe, den Haupttext zu entlasten und damit flüssiger lesbar zu machen. Hier werden Zitate und Quellenverweise belegt, auf weiterführende Literatur verwiesen, gegebenenfalls Begriffe und Gedanken des Haupttextes verdeutlicht, fremdsprachige Originalzitate angeführt, die im Haupttext übersetzt wurden (oder umgekehrt) usw.²⁵¹

Es gibt keine einfache Antwort auf die Frage, wie viele Anmerkungen ein Text haben sollte oder was ein Zuviel, was ein Zuwenig an Anmerkungen ist²⁵² – als einfache Grundregel kann gelten: Der Fließtext einer Arbeit soll immer auch *ohne* Anmerkungen im Sinnzusammenhang gelesen werden können, d.h. die Anmerkungen dürfen nicht die *Voraussetzung* für das Verständnis des Haupttextes sein.

☞ Die Fußnoten- bzw. Anmerkungsmanie vornehmlich in der deutschsprachigen Wissenschaft wird vielfach belächelt, ist immer wieder Gegenstand von (mehr oder weniger sanftem) Spott oder wird als Zeichen eines „verzopften Stils“, von leerem „Pedantismus“ oder gar von „Pseudogelehrigkeit“ gesehen.²⁵³ Wo Anmerkungen zum bloßen Selbstzweck verkommen, mag dies zutreffen. Anmerkungen können aber auch als Versuch gesehen werden, aus linearen Texten Hypertexte zu machen, und so als (technisch machbare) Vorstufe der Netzstruktur des Wissens, deren Darstellung durch Hypertexte (Verlinkungen) heute technisch möglich ist, die aber z.B. auch schon in der Einleitung zur *Encyclopédie* formuliert wurde (siehe dazu die kurze Bemerkung in Kap. 2.4.2). Ein signifikanter Unterschied ist allerdings darin zu erblicken, dass mit dem Verweis auf andere gedruckte Textbestände ein im Druck geronnener, abgeschlossener, *stabiler Hypertext* vorliegt – einer, der damit der Kontrolle des Autors/der Autorin unterliegt –, dass der Hypertext im Netz aber auf veränderbare, bewegliche Informationen (neben Texten z.B. auch Videos, Bilder usw.) zielt, daher ein *dynamischer Hypertext* ist.²⁵⁴

Für die Arbeit am Text (das Lesen/Verarbeiten) sind Fußnoten jedenfalls praktikabler als Endnoten – man erspart sich schlicht das lästige Blättern.

²⁵¹ Siehe *Eco*, Wissenschaftliche Abschlusarbeit, 210–213.

²⁵² Es kommt auch auf die Disziplin an: In der Geschichtswissenschaft kann ein Text als heillos ‚unterbelegt‘ gelten, der in anderen Wissenschaften als geradezu unverschämt überzitiert wahrgenommen wird. Zur Ausbildung der ‚Fußnote‘ mit Blick vornehmlich auf die Geschichtswissenschaft siehe *Grafton*, Anthony, Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote, aus dem Amerik. übers. v. H. Jochen Bußmann, Berlin 1995.

²⁵³ Dazu ausführlich *Eckstein*, Evelyn, Fußnoten. Anmerkungen zu Poesie und Wissenschaft (Anmerkungen: Beiträge zur wissenschaftlichen Marginalistik 1), Münster u.a. 2001. Dass die Fußnotenmanie auch in der deutschsprachigen Wissenschaft selbst als spezifisch *deutsches* Phänomen identifiziert wird, zeigt Eckstein (ebd. 21) u.a. an Reaktionen auf Hans-Peter Duerrs *Traumzeit* (1978), wo auf etwa 150 Seiten Fließtext annähernd 250 Seiten mit Anmerkungen (noch dazu als Endnoten!) kommen.

²⁵⁴ Vgl. zu Vorstufen und Entwicklungen des Hypertexts etwa *Bolter*, Jay D., Das Internet in der Geschichte der Technologien des Schreibens, in: *Zanetti*, Sandro (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik. Grundagentexte, Berlin 2012, 318–337, hier bes. 324–328; für einen vertiefenden Forschungsüberblick siehe *Krameritsch*, Jakob, Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung (Medien in der Wissenschaft 43), Münster u.a. 2007.

4.5.2 Formale Gestaltung

-  Hochgestellte Anmerkungsnummer *im Fließtext* ohne Leerzeichen an entsprechender Position (siehe Kap. 4.5.3); *im Anmerkungsapparat* zwischen der hochgestellten Anmerkungsnummer und dem Text der Anmerkung jedoch ein Leerzeichen.
-  Anmerkungen (Fußnoten) sollen sich auf derselben Seite wie die Anmerkungsnummer im Haupttext befinden.
-  Die Anmerkungen sind normalerweise kleiner gesetzt als der Haupttext (Haupttext 12 Pt., Anmerkungen 10 oder 11 Pt.).
-  Anmerkungen werden im Rahmen einer Arbeit mit 1 beginnend durchnummeriert. Bei sehr vielen Anmerkungen bzw. in größeren Arbeiten kann in den einzelnen Hauptkapiteln jeweils wieder mit der Zählung bei 1 begonnen werden.
-  Der Text der Anmerkungen soll sich auf das Notwendige beschränken; zur Entlastung des Anmerkungsapparates können daher Abkürzungen verwendet werden (vgl., ebd., u.a., z.B., usw.).

4.5.3 Setzen der Anmerknungsnummer

Anmerknungsnummern können an unterschiedlichen Stellen stehen. Deren jeweilige Position zeigt an, worauf sich die Anmerkung bezieht bzw. ob z.B. nur ein Teil eines Satzes zitiert wurde. Steht die Anmerknungsnummer

bei *indirekten Zitaten, Anmerkungen, Verweisen*

-  nach einem Wort innerhalb eines Satzes, so bezieht sich die Anmerkung *nur* auf dieses eine Wort;
-  nach einem Komma, so bezieht sich die Anmerkung auf den vorangehenden, vom Komma abgeschlossenen Halbsatz (der sich selbst aber wiederum, z.B. als Relativsatz, auf etwas anderes beziehen kann – etwa ein Substantiv des Hauptsatzes);
-  nach einem Punkt, so bezieht sich die Anmerkung auf den ganzen vorhergehenden Satz.

Steht die Anmerknungsnummer bei *direkten Zitaten*

-  nach Punkt und Anführungszeichen, so wird damit angezeigt, dass ein (oder mehrere) Sätze vollständig zitiert wurden – dass also auch der den Satz schließende Punkt Teil des Zitats ist: Punkt, Anführungszeichen, Anmerknungsnummer
-  nach dem Anführungszeichen, aber *vor* dem Punkt, so wird damit angezeigt, dass der zitierte Satz nicht vollständig wiedergegeben ist, das Zitat also schon vor dem eigentlichen Ende des zitierten Satzes endet: Anführungszeichen, Anmerknungsnummer, Punkt – wegen der größeren Klarheit zu bevorzugen ist in diesem Fall aber die Variante: „ ... [...]“^x

Beispiele

Am Erker der Fassade des 1945 zerstörten Hauses waren demonstrativ die Büsten der im Bistum Hildesheim verehrten Bischöfe Bernward und Godehard¹³⁴¹ angebracht ...

¹³⁴¹ Zur Ikonographie des hl. Godehard vgl. LCI 6 1974, 415f.

Hier bezieht sich die Anm. auf einen ganz bestimmten Aspekt zu Godehard, also *nur* auf dieses Wort (in diesem Fall: auf einen Namen), nicht auf den ganzen Satz.²⁵⁵

Im Gegensatz zu den Grundannahmen der Systemtheorie Niklas Luhmanns, die auf die Binnendifferenzierung von Systemen und die Innen-Außen-Differenz (System versus Umwelt) besonderen Wert legt,³⁴⁹ was zweifellos wertvolle Einsichten eröffnet, sind wir freilich der Auffassung, dass sich mit dem soziologischen Immanentismus seiner Theorie der Selbstreferentialität sozialer Systeme interpretativ nur begrenzt operieren läßt.

³⁴⁹ Vgl. *Luhmann*, Niklas, *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a. Main 1995 – Zur Begründung der Systemtheorie vgl. ders., *Soziale Systeme*, Frankfurt a. Main 1984.

Die Anm. bezieht sich auf die Passage „die auf die“ bis „Wert legt“ – wobei durch den Relativsatz natürlich die „Systemtheorie Niklas Luhmanns“ als Bezugsobjekt mitzulesen ist.²⁵⁶

Cy Twombly – und auch Joseph Beuys – werden von Bernice Rose wiederum mit dem vom Surrealismus herrührenden Konzept des automatischen Zeichnens in Zusammenhang gebracht.⁹

⁹ Vgl. *Rose*, Bernice ...

Also nicht so:

Cy Twombly – und auch Joseph Beuys – werden von Bernice Rose⁹ wiederum mit dem ...

denn Anm. 9 bezieht sich *nicht* auf die Person der Kunstwissenschaftlerin Rose, sondern auf einen Sachverhalt: ihre im *ganzen* Satz wiedergegebene Deutung von Twombly und Beuys.

„Wer die Florentiner Kunst des Quattrocento aus der Perspektive der Wiedergeburt untersuchte, verstand diese Kunst in aller Regel als eine Ansammlung von *Erinnerungen an die Antike*.“¹⁵

¹⁵ *Didi-Huberman*, *Nachleben der Bilder*, 367 (Hervorh. im Original).

Klassischer Fall eines wörtlichen Zitats: Satz als Ganzsatz zitiert, daher: Punkt, Anführungszeichen, Anmerkungszahl

„Wer die Florentiner Kunst des Quattrocento aus der Perspektive der Wiedergeburt untersuchte, verstand diese Kunst in aller Regel als eine Ansammlung von *Erinnerungen*“¹⁵.

¹⁵ *Didi-Huberman*, *Nachleben der Bilder*, 367 (Hervorh. im Original).

Zitat und zitierter Satz sind nicht deckungsgleich: der Satz geht im ursprünglichen Kontext weiter, daher: Anführungszeichen, Anmerkungszahl, Punkt

So sieht man es in wissenschaftlichen Arbeiten immer wieder, insbesondere bei in eigene Sätze *eingeschobenen* wörtlichen Zitaten. Noch deutlicher als Auslassung gekennzeichnet – und bei der Weglassung ganzer Halbsätze und Passagen daher vorzuziehen – ist allerdings diese Form, bei der ganz klar ersichtlich ist, dass der Satz im Ursprungskontext *weiter* geht:

„Wer die Florentiner Kunst des Quattrocento aus der Perspektive der Wiedergeburt untersuchte, verstand diese Kunst in aller Regel als eine Ansammlung von *Erinnerungen* [...]“¹⁵

¹⁵ *Didi-Huberman*, *Nachleben der Bilder*, 367 (Hervorh. im Original).

²⁵⁵ Dieses Beispiel ist ein Zitat aus *Cortjaens*, Wolfgang, *Rheinische Altarbauten des Historismus. Sakrale Goldschmiedekunst 1870–1918*, Rheinbach 2002, 259. Die dort zu findende Zitation des LCI wurde übernommen; im System des Readers wäre es zumindest als LCI 6 (1974), Sp. 415f. anzugeben. Nachdem sich der Bearbeiter des Lemmas durchaus eruieren lässt, wäre es folgendermaßen korrekt: *Endrich*, Erich, Godehard von Hildesheim, in: LCI 6 (1974), Sp. 415f.

²⁵⁶ Hierbei handelt es sich um ein Zitat aus *Held/Schneider*, *Grundzüge der Kunstwissenschaft*, 165; die Zitation in der Anmerkung wurde dem System des Readers angepasst. Ob dieser Textabschnitt als guter wissenschaftlicher Stil gelten kann – als Stil, den man mit Genuss liest –, ist eine andere Frage ...

4.6 Abkürzungsverzeichnis

Bei Verwendung von Abkürzungen, die über die üblicherweise verwendeten hinausgehen, bzw. bei der Verwendung von eigenständig eingeführten Abkürzungen werden diese in einem Abkürzungsverzeichnis erläutert.

☞ Achtung: Für Publikationen (Lexika, Reihen, Zeitschriften), bei denen es etablierte Abkürzungen gibt, werden *niemals* neue Abkürzungen/Siglen erfunden!

4.7 Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis²⁵⁷ stellt einen unverzichtbaren Bestandteil der Arbeit dar. Angeführt werden

☞ *alle* Publikationen, aus denen (wörtlich oder sinngemäß) zitiert und auf die in der Arbeit verwiesen wird, die also gelesen/verarbeitet wurden. Es dürfen keine Quellen unterschlagen werden, auf die man sich stützt!

☞ jedoch *nicht* aus zweiter Hand zitierte Publikationen (zit. nach) – im Literaturverzeichnis enthalten ist hier jeweils nur die Publikation (Quelle), aus der man das Zitat entnommen hat (also nur die Publikation, die man tatsächlich zur Hand hatte).

☞ auch *nicht* Publikationen, die man nicht gelesen/verarbeitet hat. Dies bedeutete, wie die Nichtkenntlichmachung von Zitaten aus zweiter Hand, die Vortäuschung von Lektüre-/Arbeitsleistung.²⁵⁸

Die Gestaltung des Literaturverzeichnisses spielt mit dem jeweils gewählten Zitationssystem zusammen; in aller Regel bringt es Publikationen in folgender Ordnung:

ABC Gereiht wird nach den Autorennamen bzw. Herausbernamen alphabetisch,²⁵⁹ liegt kein Autor/Herausgeber vor, so erfolgt die alphabetische Einreihung nach dem ersten Wort des Titels; ist eine Körperschaft als Autor/Herausgeber anzusprechen, so wird diese alphabetisch eingereiht.

🕒 Mehrere Publikationen eines Autors/Herausgebers werden nach dem Erscheinungsjahr geordnet (beginnend bei der ältesten). Es kann u.U. auch eine gestaffelte Ordnung nach dem ‚Grad der Beteiligung‘ verfolgt werden: Alleinige Autorenschaft ist zuerst anzuführen (mit chronologischer Reihung), *danach* Publikationen in Co-Autorenschaft, *danach* Herausgeberschaften.

ABC Mehrere Arbeiten eines Autors aus demselben Jahr werden nach den Titeln alphabetisch angeordnet.

↕ Bei Co-Autoren- bzw. Co-Herausgeberschaft *kann/können* der/die jeweils nachgereichte(n) Person(en) mit Verweis auf die erstgenannte Person ins Alphabet aufgenommen werden (z.B. *Adorno*, Theodor W., s. *Horkheimer*, Max; unter H zu finden dann: *Horkheimer*, Max/*Adorno*, Theodor W., Die Dialektik der Aufklärung ...).

²⁵⁷ Zum Unterschied von Literaturverzeichnis und Bibliographie siehe Kap. 2.4.3.

²⁵⁸ Und dies kann beim fachlichen Austausch oder beim Prüfungsgespräch über die eigene Arbeit zu peinlichem Schweigen führen ...

²⁵⁹ Präfixe (de Sade, O'Brian, McNeill) werden normalerweise als Namensbestandteil behandelt (de Sade also unter D usw.), der Adelstitel (von) allerdings gilt *nicht* als Namensbestandteil (Hugo von Hofmannsthal findet sich im Literaturverzeichnis unter H, nicht unter V).

- ⊂ Wird aus einer Trägerpublikation nur *eine* unselbständige Publikation angeführt, so wird die Trägerpublikation nicht separat ins Literaturverzeichnis aufgenommen; werden aus dieser Trägerpublikation aber zwei oder mehr unselbständige Titel angeführt, so kann diese zusätzlich auch separat angeführt werden.

Bei größeren Arbeiten (Masterarbeit, Dissertation, Habilitationsschrift) mit sehr umfangreichem Literaturverzeichnis *kann* eine Untergliederung (z.B. in Quellen, Lexika und Handbücher, Monographien, Beiträge, Zeitschriftenartikel) eingeführt werden – allerdings ist dabei stets die praktische Benutzbarkeit im Auge zu behalten: In aller Regel ist eine einfache alphabetische Ordnung im Literaturverzeichnis leichter handhabbar als eine mehrfache Unterteilung nach Literatur- bzw. Publikationsgattungen.

Sinnvoll dagegen ist häufig die Unterteilung in Primärliteratur (z.B. philosophische Primärtexte) und Sekundärliteratur oder – z.B. bei der Arbeit mit archivalischen und anderen ungedruckten Quellen – ein Abschnitt ungedruckte/gedruckte Quellen²⁶⁰ bzw. gedruckte/ungedruckte Literatur.

Bei kunstwissenschaftlichen Arbeiten kann es praktikabel sein, Ausstellungskataloge entweder in einer separaten Unterrubrik zu bringen oder eine bibliographische Angabe zu wählen, die innerhalb des Alphabets automatisch einen Block der Ausstellungskataloge ergibt.²⁶¹

Eine *notwendige* Unterrubrik des Literaturverzeichnisses stellt die Auflistung der verwendeten Internetressourcen dar (Adresse und Abrufdatum)²⁶², sofern diese nicht im eigentlichen Literaturverzeichnis Aufnahme finden können (z.B. bei Vorliegen von Druckausgabe und online-Ausgabe).

4.8 Abbildungen, Abbildungsverzeichnis, Bildrechtsfragen

... „and what is the use of a book,” thought Alice,
„without pictures or conversation?”²⁶³

Prinzipiell ist zu sagen, dass Abbildungen (Bildbeispiele) ein integraler Bestandteil kunstwissenschaftlicher Arbeiten sind und eine der Literatur gleichwertige Grundlage der Auseinandersetzung bilden. Sie sind eben *nicht* bloße *Illustration*, sondern Ausgangspunkt kunstwissenschaftlicher *Analyse* und *Argumentation*. Es wird daher kaum eine kunstwissenschaftliche Arbeit ohne Abbildungen auskommen.²⁶⁴

- ☞ Achtung bei der Verwendung von *Word*: Bei kürzeren Arbeiten mit nur wenigen in den Text eingefügten Abbildungen lässt es sich meist problemlos handhaben (auch wenn die Layoutierung etwas ärgerlich sein kann). Je mehr Abbildungen eingefügt werden, desto schwerfälliger wird es, im Extremfall entstehen kaum mehr bearbeitbare Dateien mit mehreren hundert MB. Man sollte sich bei Arbeiten mit voraussichtlich umfangreichem Bildmaterial (z.B. einem Werkverzeichnis) vorab mit Ei-

²⁶⁰ Worunter z.B. auch Rubriken wie Interviews, mündliche Mitteilungen o.ä. fallen können.

²⁶¹ Indem man als Kopfinformation jeweils „Katalog zur Ausstellung“ oder „AK“ setzt – wodurch alle Kataloge automatisch gesammelt unter A bzw. K erscheinen. Siehe Kap. 3.2.2.

²⁶² Zur Möglichkeit eines Generalhinweises zum Abfragedatum siehe Kap. 3.4.2.

²⁶³ Carroll, Lewis, Alice in Wonderland [1865], Chapter 1: Down the Rabbit-Hole.

²⁶⁴ Eine Ausnahme können kunsttheoretische Abhandlungen sein (wobei auch hier Bildbeispielen eine wichtige Funktion zukommen kann).

genheiten des verwendeten *Textverarbeitungsprogramms* gründlich vertraut machen²⁶⁵ bzw. alternative, stärker auf Bild- und Grafikanforderungen abgestellte Programme in Betracht ziehen.

Abbildungen müssen in einer wissenschaftlichen Arbeit an *drei* Stellen nachgewiesen werden:

 *Abbildungsverweise* stehen innerhalb des Textes und werden in runde Klammern gesetzt – sie verweisen an der Stelle des Textes, an dem das Kunstwerk erwähnt bzw. beschrieben wird, auf die jeweilige Abbildungen.

... Zwischen 1230 und 1235 entstand das Nordportal (Abb. 8) der Kirche. ...

 Die Abbildungen selbst sind mit *Abbildungslegenden* (Bildunterschriften) zu versehen. Als Bildlegende genügen hier die wichtigsten Angaben zur Abbildung. Diese sind – je nach bevorzugter Layoutierung – direkt unterhalb oder neben der Abbildung anzugeben.

Abb. 10 Rogier van der Weyden, Die Kreuzabnahme, 1430–1435

 Die Abbildung muss schließlich im *Abbildungsverzeichnis* am Ende der Arbeit angegeben werden, hier nun allerdings in *umfassender* Form. Zu dokumentieren ist idealerweise dreierlei: 1) sämtliche relevanten Angaben zum Werk, 2) momentaner Standort, 3) Nachweis der Vorlage (Bildquelle).

 Bei 1) und 2) kann es gelegentlich schwierig sein, alle Informationen zu finden; Literatur und Internet bringen z.T. stark abweichende Angaben (das oft schon beim Werktitel!), die man im Rahmen einer Proseminar- oder Seminararbeit keiner Lösung zuführen kann; bei einer Masterarbeit oder einer Dissertation ist die Klärung dieser Fragen – zumindest bei Werken, die im Zentrum stehen – aber als Teil der Forschungsaufgabe zu betrachten.

4.8.1 Abbildungsverzeichnis

Das Abbildungsverzeichnis am Ende der Arbeit (in aller Regel nach dem Literaturverzeichnis) enthält alle Abbildungen in numerischer Reihenfolge (Abb. 1, Abb. 2, Abb. 3 usw.) in folgender Form:



Abb. x Künstler/in, Titel des Werks (ggf. ergänzt um Ansicht [Detail usw.]*), Datierung, Material/Technik, Abmessungen, Sammlung bzw. Ort, entnommen aus: [...]

bzw. bei Bauwerken

Abb. x Architekt, Bauwerk (ggf. Ansicht)*, Datierung, Ort, entnommen aus: [...]

* Es ist auch möglich, Angaben zur Ansicht den Werkangaben nachzuordnen – und etwa nach „Abmessungen“ bzw. „Ort“ (bei Architektur) zu bringen.

²⁶⁵ Vgl. Nicol, Natascha/Albrecht, Ralf, *Wissenschaftliche Arbeiten schreiben mit Word 2010*, 7., aktual. Aufl., München u.a. 2011, 224–233; Tuhls, G. O., *Wissenschaftliche Arbeiten schreiben mit Microsoft Office Word 2013, 2010, 2007, 2003*, Heidelberg u.a. ²2013, 319–348 (Kap. 14: Bilder und Grafik). Mannigfache Hilfestellungen findet man natürlich auch in einschlägigen Foren im Internet.

Nach „entnommen aus“ folgt der genaue Literatur- oder Internetnachweis der Vorlage entsprechend den Zitierrichtlinien, bei Literatur unter Angabe der Seitenzahl und – soweit vorhanden – der Abbildungsnummer bzw. der Tafelnummer²⁶⁶. Wichtig: Die formale Beschreibung *muss nicht* mit der bei der Bildvorlage zu findenden deckungsgleich sein!

☞ Bei Angaben zur Datierung ist darauf zu achten, ob unterschiedliche typographische Zeichen Unterschiedliches bezeichnen: Bedeutet die Angabe 1908/1910 dasselbe wie 1908–1910? Bedeutet der Strecken- oder Bindestrich, dass sich die Arbeit am Werk über einen Zeitraum erstreckte oder dass es sich um eine „Circa“-Angabe handelt? Bedeutet der Schrägstrich, dass ein Werk im einen Jahr begonnen, im anderen beendet (oder weiter bearbeitet) wurde? Findet man in der Literatur auch unterschiedliche, zum Teil verwirrende Vorgehensweisen, so ist innerhalb der *eigenen* Arbeit ein stringentes und eindeutiges System zu verwenden.²⁶⁷

Beispiele

Abb. 9 Jan van Eyck, Der Genter Altar (geschlossener Zustand), 1432, Öl/Holztafeln, je 146,2 x 51,4 cm, St. Bavo, Gent, entnommen aus: *Gombrich, E[rnst] H[ans]*, *Geschichte der Kunst*, Berlin ¹⁶2001, 237, Abb. 155

Oder: Jan van Eyck, Der Genter Altar (mit geschlossenen Flügeln), 1432 usw.

Abb. 12 André Brouillet, Une leçon clinique á la Salpêtrière, 1887, Öl/Leinwand, 300 x 425 cm, Musée d’Histoire de la Médecine, Paris, entnommen aus: ...

Bei Größenangaben: Höhe kommt vor Breite, bei dreidimensionalen Objekten zusätzlich Tiefe (Höhe x Breite x Tiefe).

Abb. 19 Gianlorenzo Bernini, Die Verzückerung der Hl. Theresa (Detail: Kopf der Theresa), 1652, Marmor, Gesamthöhe 350 cm, Cappella Cornaro, Chiesa di Santa Maria della Vittoria, Rom, entnommen aus: *Schade, Sigrid*, *Bilder als Agenten der Scham*, in: *kunst und kirche* 74 (4/2011), 34–37, hier 34

Bei Skulpturen ist die Maßangabe nicht immer einfach ... gelegentlich werden auch Sockel (Basis) und Skulptur (Höhe x Breite x Tiefe) getrennt angegeben. Bei Architektur sind Maßangaben in den allermeisten Fällen wenig sinnvoll.

Abb. 95 Max Ernst Haefeli, Rotach-Häuser (Ansicht Limmatkanal), 1928, Zürich, entnommen aus: ..., 249, Taf. XIII

Bei der Dokumentation von Videoaufzeichnungen bzw. Videostills künstlerischer Performances und Aktionen ist auf das in Kap. 3.5 für audiovisuelles Material vorgeschlagene Muster zurückzugreifen.

Betreffs der Beschreibung der physischen Gegebenheiten (Abmessungen, Material, Technik) ist anzumerken, dass man vor allem bei Installationen rasch an Grenzen stößt. Bei ver-

²⁶⁶ Häufig sind einzelne Tafeln oder ganze mehrblättrige Tafelteile nicht mit Seitennummerierung versehen; dann entfällt die Seitenangabe. Gelegentlich sind sie aber dennoch in der fortlaufenden Seitenzählung der Publikation berücksichtigt – in diesem Fall zählt man die Seiten bis zur gesuchten Tafel nach. Die Zählung der Tafeln/Abb. erfolgt entsprechend der Vorlage, d.h. bei lateinischer Nummerierung wird diese übernommen (siehe das Bsp. Abb. 95).

²⁶⁷ Ähnliches gilt für die häufig zu findenden „O.T.“-Angaben. Heißt „Ohne Titel“, dass ein Werk einfach keinen Titel hat, was der Bearbeiter/die Bearbeiterin auf diese Weise anzeigen möchte? – Oder hat gar der Künstler/die Künstlerin dem Werk bewusst den *Titel* „Ohne Titel“ gegeben? Ist in einem Werkverzeichnis, wo einmal „O.T.“ und ein anderes Mal „Ohne Titel“ steht, damit ein Unterschied benannt? – Hat der Künstler/die Künstlerin einmal diesen, ein anderes Mal den anderen Titel genannt? – Oder ist es schlicht Ungenauigkeit?

gleichsweise einfachen installativen Arbeiten mag man mit einigen Worten auskommen (Holz/Eisen/Kunststoff/Filz/Draht/Heißkleber), bei komplexen Installationen wird man es in aller Regel beim Hinweis „Installation“ belassen und stattdessen im Fließtext – sofern die genannte Arbeit im Zentrum der Auseinandersetzung steht – eine ausführliche Beschreibung geben.²⁶⁸

4.8.2 Bildrechtsfragen²⁶⁹

Bei *nicht veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten* genügt es, mit dem Vermerk „entnommen aus“ zu operieren. Eine solche Verwendung fällt, wie auch die Vervielfältigung und Zurverfügung-Stellung für den schulischen/wissenschaftlichen Gebrauch²⁷⁰, unter die freie Werknutzung im privaten-, schulischen oder universitären Rahmen.

Dabei wird einerseits der nicht-kommerzielle Zweck der Nutzung vorausgesetzt, andererseits unterliegt diese Form der Werknutzung der Bedingung, dass die Wiedergabe – so die Wendung im österreichischen Urheberrecht – „bloß zur Erläuterung des Inhalts“ dient.²⁷¹

In der aktuellen österreichischen Rechtspraxis werden auch *online verfügbare wissenschaftliche Arbeiten* (z.B. auf Dokumentenservern von Bibliotheken veröffentlichte wissenschaftliche Abschlussarbeiten²⁷²) als unter die freie Werknutzung fallend betrachtet. Nicht-kommerzielle Nutzung und der Zweck der Erläuterung des Inhalts sind auch hier gegeben. Letzteres bedeutet aber, dass eine Nutzung als *Titel- oder Coverbild* auch bei einer wissenschaftlichen Publikation *nicht* unter die freie Werknutzung fällt.²⁷³

Bei der Abfassung wissenschaftlicher Arbeiten im Rahmen des Studiums – wo diese Arbeiten in aller Regel im Bereich der Universität verbleiben, allerhöchstens in der Bibliothek Aufnahme finden, zumeist aber nicht einmal den Raum der einzelnen Lehrveranstaltung verlassen – ist Bildrechtsfragen somit *keine erhöhte Aufmerksamkeit* (und also auch kein pekuniärer Tribut) zu zollen. Eine *Sensibilisierung* in diese Richtung soll aber durch den geforderten „entnommen aus“-Hinweis sehr wohl schon erfolgen. Denn sobald eine über den Kontext der wissenschaftlichen Ausbildung bzw. des Studiums hinausgehende Form der Veröffentlichung angestrebt wird und man so den durch die freie Werknutzung bezeichneten Rahmen verlässt, sind vorab Bildrechtsfragen zu klären.

Es gibt dafür bei Kunstwerken keine Patentlösung – und dies ist nicht nur bei Werken noch lebender Künstler/innen der Fall, sondern auch bei Werken vergangener Epochen. Ist das Ur-

²⁶⁸ Und auch dieser Raum kann von einer Installation (oder spezifischer: von einer Assemblage) gesprengt werden: Für Marcel Duchamps *Étant donnés: 1° la chute d'eau / 2° le gaz d'éclairage* (1946–1966, Philadelphia Museum of Art) gibt es ein ausführliches „Manual“, in dem Materialien und gewünschte Anordnung von Duchamp selbst minutiös beschrieben worden sind.

²⁶⁹ Siehe zum Folgenden den Überblick bei *Forgó, Nikolaus/Amini, Seyavash*, Urheberrechte für Geisteswissenschaftler, in: *Gasteiger, Martin/Haber, Peter* (Hg.), *Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften*, Wien 2010, 203–226 sowie vornehmlich mit Blick auf Fotografie die Bemerkungen bei *Bruhn, Matthias*, *Das Bild. Theorie – Geschichte – Praxis*, Berlin 2009, 115–130; eine kurze Bemerkung hierzu auch bei *Karasch*, *Recherchieren*, 40.

²⁷⁰ Also z.B. das Bild eines Kunstwerks als Folie einer PowerPoint-Präsentation während eines Vortrags, als Bild für didaktische Zwecke oder als Bildbeispiel auf einem Hand-Out.

²⁷¹ Das „Bundesgesetz über das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Kunst und über verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz)“ in der jeweils geltenden Fassung kann online eingesehen werden unter <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001848> [Stand: 30.12.2015], für die Freie Werknutzung an Werken der Bildenden Künste siehe UrhG §§ 54 u. 55.

²⁷² Zum entsprechenden Angebot an der DUB siehe Anm. 87.

²⁷³ Auskunft durch VBK – Verwertungsgesellschaft Bildende Kunst, Fotografie und Choreografie GmbH (jetzt Bildrecht GmbH), Abteilung Rechtemanagement, eMail an Julia Allerstorfer, 6.5.2013 (Archiv des Verfassers).

heberrecht noch aufrecht, so sind alle darin enthaltenen spezifischen Rechte wirksam.²⁷⁴ Aber auch nach dem Verfall des Urheberrechts (70 Jahre nach dem Tod des Urhebers/der Urheberin), können Museen, Sammlungen und andere Institutionen (auch Firmen) sehr wohl Rechte an den Werken und damit an den Abbildungen (Recht am Bild) halten.²⁷⁵ Auch die spezifische *Fotografie* eines Werkes – sei es z.B. einer Skulptur oder eines Gebäudes²⁷⁶ – ist in dem Sinne rechtsfähig, dass der Fotograf/die Fotografin über Rechte am gemachten Foto verfügt bzw. diese Rechte auf andere übergegangen sein können (z.B. auf einen Verlag). So kann es sein, dass etwa für den Abdruck des Fotos eines Gebäudes die Zustimmung einzuholen ist vom Architekten, vom Besitzer des Gebäudes sowie vom Fotografen (wenn man nicht selbst das Foto gemacht hat).²⁷⁷ Neben der *Veröffentlichung* ist im Übrigen auch jede *Veränderung* an Bildmaterial, das unter einen bestehenden Rechtstitel fällt, rechtlich problematisch (das kann sich auch nur auf die *Beschneidung* einer Abbildung beziehen).

☝ Die ständige Missachtung von Bildrechten begründet keine zulässige Praxis – dies gilt vor allem für die im Internet zirkulierenden Abbildungen, für die nur zum kleinen Teil Rechtsfragen vorab geklärt wurden. Auch das vielfach anzutreffende Zauberswort „gemeinfrei“ muss immer kritisch geprüft werden!

Dass zur Klärung aller Rechtsfragen von Bild zu Bild oft ganz verschiedene Wege einzuschlagen und bisweilen langatmige Recherchen notwendig sind, an denen selbst Expert/inn/en der großen Verlage scheitern, erkennt man an den mittlerweile häufig anzutreffenden Hinweisen der Art: „Der Verlag hat sich bemüht, sämtliche Rechteinhaber von Abbildungen zu ermitteln. Sollte dem Verlag gegenüber dennoch der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar gezahlt.“²⁷⁸ Diese Formulierung ist allerdings nicht so zu verstehen, dass sie als eine Art selbstausgesprochene Generalamnestie von der *Klärung* der Bildrechtsfragen umstandslos *entbindet* (dieser Eindruck wird gelegentlich vermittelt), sondern das tatsächliche statthabende Bemühen wird vorausgesetzt. In Verlagspublikationen sind Abbildungen daher in der Regel mit entsprechenden Quell- bzw. Copyright-Angaben versehen, auch wenn zusätzlich ein Hinweis für weitere mögliche Rechteinhaber eingeschaltet ist.

Bei wissenschaftlichen Verlagspublikationen wird die Abdruckerlaubnis (Nutzungsrecht) von Rechteinhabern (Künstler/inn/en, Museen) in aller Regel unentgeltlich oder doch recht güns-

²⁷⁴ Das Urheberrecht umfasst Verwertungsrechte (Vervielfältigungsrecht, Verbreitungsrecht usw.) und Urheberpersönlichkeitsrechte. Siehe dazu die Zusammenstellung von *Haller*, Albrecht, Urheberrecht – 30 häufig gestellte Fragen (FAQ) samt Antworten und einer kleinen Check-Liste, verfasst im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Stand: 1. Juli 2003 (Fassung 1.1.), https://www.bmbwf.gv.at/schulen/service/faq_haller_15917.pdf?4eysu2 [Stand: 30.12.2015], hier insbesondere 7, sowie die Informationen für Rechteerwerber auf der Homepage der Bildrecht GmbH (vormals VBK) unter <http://www.bildrecht.at/faq> [Stand: 30.12.2015].

²⁷⁵ So hat etwa die *Nippon Television Network Corporation* (Tokio) in den 1980er und 1990er Jahren die Restaurierung der Sixtinischen Kapelle finanziert und hielt daher u.a. die Vermarktungsrechte für *alle* Aufnahmen der vorgenommenen Arbeiten. Wer damals die Sixtinische Kapelle besuchte, war mit einem (strenger als sonst überwachten) Fotografierverbot konfrontiert. Über das undurchdringliche Dickicht, das sich bisweilen in der Praxis auftut, berichtet *Reitinger*, Franz, Das Unrecht der Bildnutzung. Eine neue Form der Zensur? Bemerkungen aus der Peripherie des wissenschaftlichen Publizierens über das Spannungsfeld von Staats- und Gemeinbesitz und die Kapitalisierung von öffentlichem Kulturgut zu Lasten der Autoren, http://www.gib.uni-tuebingen.de/own/journal/pdf/Reitinger_Das_Unrecht_der_Bildnutzung_IMAGE.pdf [Stand: 30.12.2015].

²⁷⁶ Oder z.B. die von einem Fotografen gemachten ganz spezifischen, u.U. besonders inszenierten Aufnahmen einer Performance.

²⁷⁷ Facheinschlägige Bilddatenbanken wie *prometheus* bieten bei den einzelnen Abbildungen häufig auch Informationen zu den im Falle einer Veröffentlichung jeweils zu beachtenden Bildrechten.

²⁷⁸ *Engelen*, Eva-Maria u.a. (Hg.), Heureka – Evidenzkriterien in den Wissenschaften. Ein Kompendium für den interdisziplinären Gebrauch, Heidelberg 2010, 264.

tig erteilt, wobei für die Zur-Verfügung-Stellung von elektronischen Vorlagen in Druckqualität darüber hinaus noch ein kleiner Betrag anfallen kann – oft aber werden auch diese kostenlos übermittelt. Von den Bildrechtsinhabern erhält man auch Vorgaben, was in der Bildlegende (Copyright usw.) jeweils enthalten sein soll.

Eine vergleichsweise zeitsparende Möglichkeit liegt bei Künstler/inne/n des 20./21. Jahrhunderts vor, die in Österreich durch die *Bildrecht GmbH* (bis September 2013: *VBK – Verwertungsgesellschaft Bildende Kunst, Fotografie und Choreografie GmbH*)²⁷⁹ vertreten werden. Hier erfolgt die Erteilung der Abdruckerlaubnis aus einer Hand.

Bei nicht von der *Bildrecht* vertretenen Künstler/inne/n sind Bildrechtsfragen selbständig zu klären: Bei noch lebenden Künstler/inne/n besteht dies z.B. in einer Kontaktaufnahme mit der betreuenden Galerie, dem Büro des Künstlers/der Künstlerin oder dem Künstler/der Künstlerin selbst. Bei Kunstwerken, deren Urheber/innen nicht mehr am Leben sind (und bei denen auch die Urheberrechte möglicherweise schon abgelaufen sind), ist eine – wie oben bemerkt gegebenenfalls zeitaufwändige – Recherche nötig, um Rechtsnachfolger bzw. Rechteinhaber zu eruieren: In aller Regel sind hier die Verantwortlichen am aktuellen Standort des Kunstwerks die ersten Ansprechpartner für eine Abdruckerlaubnis.

☞ Mag auch der materielle Schaden bei Bildrechtsverletzungen marginal sein und wird (bei wissenschaftlichen Werken) nur in seltenen Fällen der Rechtsweg beschritten, so ist bei Publikationen die Einholung von Nutzungsrechten an Bildwerken aller Art nicht zuletzt eine Frage der Wertschätzung und in diesem Sinne *gute Praxis*.

²⁷⁹ Siehe <http://www.bildrecht.at> [Stand: 30.12.2015]. Die *Bildrecht* ist auch mit Verwertungsgesellschaften anderer Länder vernetzt und vertritt auf diese Weise zigtausende nationale und internationale Künstler/innen treuhänderisch (siehe die Künstler/innensuche in der Rubrik „Vertretene KünstlerInnen“ unter <http://www.bildrecht.at/kuenstlersuche>). Druckfähige elektronische Vorlagen werden von der *Bildrecht* allerdings *nicht* zur Verfügung gestellt.

4.9 „Wissenschaftliches Schreiben“ – Bemerkungen zum Stil

4.9.1 Vorbemerkung: *Schreiben und Denken*

Schreiben/Verschriftlichen ist sowohl geistesgeschichtlich betrachtet als auch auf Ebene des individuellen Vollzugs ein Akt/Prozess von eminenter Bedeutung. Man könnte meinen, die Schrift sei nichts als ein Medium: Nicht anders als die Luft vermittelt sie das (gesprochene) Wort, dieses eben in fixierter, vergegenständlichter Form. Was diese Fixierung für das Denken bedeutet, wie sich die Formen der Vergegenständlichung des Wortes – von der oralen zur literalen, dann von der chirographischen zur typographischen Kultur – auswirk(t)en, ist ein faszinierendes Thema, das gerade auch unter dem Eindruck des gegenwärtigen Medienbruchs neue Aufmerksamkeit erhält.²⁸⁰

Festgehalten werden kann, dass hochkomplexe Gedankengänge ohne Verschriftlichung nicht nur nicht aufgezeichnet und damit weitergegeben werden können, sondern dass schon die *Entwicklung* solcher Gedanken ohne einen diese Entwicklung begleitenden, anregenden, vertiefenden Verschriftlichungsprozess nicht möglich wäre. Mit anderen Worten: Verschriftlichen bringt nicht bloß etwas zum *Ausdruck*, es *drückt sich* in einem permanenten Rückkopplungsprozess gewissermaßen in das Denken *ein* und *formt* es auf ganz spezifische Weise.

Dass Wissenschaft im eingangs umrissenen Verständnis (Kap. 1) einerseits Schrift voraussetzt und andererseits sich nur durch laufend von Individuen vollzogene Verschriftlichungsprozesse (sowie auf Verschriftlichtes bezogene Denk- und Rezeptionsprozesse) entfaltet, weiterentwickelt und mitteilt, mag verdeutlichen, wie zentral *Schreiben/Verschriftlichen* für das wissenschaftliche Arbeiten ist. Kurz: Ohne entwickelte *Literalität* sind der Nutzung und Bereicherung des Systems Wissenschaft sehr enge Grenzen gesetzt.

Von der Schreibforschung empirisch untersuchte Schreibprozesse belegen den Zusammenhang von Schreiben und Denken²⁸¹: Die ‚endgültige‘ Textgestalt wird nicht einfach *niedergeschrieben*, sie wird *erschrieben*. Ideen, Gedanken, Argumentationen bilden sich erst im Schreiben vollends aus, kommen, so könnte man sagen, erst durch Verschriftlichung zu sich selbst. Auch wenn diese Untersuchungen vornehmlich an literarischen Beispielen angestellt werden, können die Ergebnisse auch auf die wissenschaftliche Textproduktion übertragen werden.²⁸² In Anlehnung an Heinrich von Kleist, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts über die

²⁸⁰ Siehe für eine erste Orientierung Assmann, Aleida/Assmann, Jan, Schrift – Kognition – Evolution. Eric A. Havelock und die Technologie kultureller Kommunikation, in: Havelock, Eric A., Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution. Mit einer Einleitung von Aleida und Jan Assmann, Weinheim 1990, 1–35; grundlegend: Ong, Walter J., Orality and Literacy. The Technologizing of the Word, London/New York 1982 (dt. Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes, Opladen 1987); einen umfassenden Einblick in Themenfelder und Diskussionen bis Mitte der 1990er Jahre gibt Hartmut, Günther/Otto, Ludwig (Hg.), Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung / Writing and its use (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10/1 u. 10/2), Berlin u.a. 1994 u. 1996; siehe weiters Zanetti, Sandro (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte, Berlin 2012 sowie die in Anm. 177 genannte Literatur.

²⁸¹ Vgl. Ortner, Hanspeter, Schreiben und Denken (Reihe Germanistische Linguistik 214), Tübingen 2000; Scheuermann, Ulrike, Schreibdenken. Schreiben als Denk- und Lernwerkzeug nutzen und vermitteln (Kompetent lehren 3), Opladen/Toronto 2012.

²⁸² Siehe etwa zu Wittgensteins Arbeitsweise Keicher, Peter, Wittgensteins Bücher, in: Hughes, Peter/Fries, Thomas/Wälchli, Tan (Hg.), Schreibprozesse (Zur Genealogie des Schreibens 7), Paderborn 2008, 193–222 sowie Weihe, Richard, Wittgensteins Vorworte, in: ebd., 223–233.

allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden nachdachte, kann man von einer solchen allmählichen Verfertigung auch und gerade beim Schreiben sprechen.²⁸³

Dieses Potential des Schreibprozesses zu nutzen, indem man die eigene *Literalität* weiterentwickelt – durch Ausbau- und Vertiefung der Lese- und Schreibkompetenz, vor allem auch dadurch, herauszufinden, welcher Lese- und Schreibtyp man ist, welche Bedingungen man sich schaffen muss, um *aktiv* lesen²⁸⁴ und schreiben zu können, dabei zu beobachten, was Schreiben mit dem eigenen Denken macht –, müssen sich insbesondere Geisteswissenschaftler/innen angelegen sein lassen. Denn „Sprache“ ist nicht nur der Hauptuntersuchungsgegenstand geisteswissenschaftlicher Disziplinen (man bezieht sich auf, bearbeitet, interpretiert vornehmlich Texte); „Sprache“ ist zugleich das Untersuchungsinstrument (ein philosophisches Problem wird sprachlich durchdrungen, auch eine Bildbeschreibung bedarf eines feinen sprachlichen Instrumentariums²⁸⁵) und schließlich ist Sprache auch das Medium, in dem man seine Ergebnisse vermittelt.

Was Dietmar Hübner mit Blick auf die Philosophie sagt, kann *mutatis mutandis* für alle geisteswissenschaftlichen Disziplinen gelten:

„Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass diese Arbeit an Ausdruck und Gedankenführung für Ihr Studium und Ihr Weiterkommen in der Philosophie mindestens ebenso wichtig sein wird wie die Erschließung von Inhalten historischer und systematischer Art: Rezeption von Ideen und Verständnis von Theorien sind in Ihrer Wissenschaft nur ein erster Schritt. An den entscheidenden Stellen wird von Ihnen eine geordnete Wiedergabe fremder Überlegungen und eine klare Darstellung eigener Entwürfe erwartet. Inhaltliche Kenntnisse lassen sich bei Bedarf in durchwachten Nächten *nacharbeiten* (und hierzu werden Sie im Verlauf Ihres Studiums immer wieder genötigt sein). Eine scharfe und klare Artikulation müssen Sie sich in kontinuierlicher Betätigung *erarbeiten* (und am besten beginnen Sie damit in Ihrem ersten Seminaufsatz).“²⁸⁶

Exkurs: Englisch als Wissenschaftssprache

Im internationalen Wissenschaftsbetrieb führt am Englischen kein Weg vorbei. Wie auch immer man diese Entwicklung beurteilt – an gut begründeten kritischen Stimmen mangelt es nicht, wobei diese keinesfalls als chauvinistische Geringschätzung der *englischen Sprache* misszuverstehen sind²⁸⁷ –, sie ist eine Realität, auf die man sich einstellen muss.

²⁸³ Vgl. etwa Grésillon, Almuth, Über die allmähliche Verfertigung von Texten beim Schreiben, in: Zanetti, Sandro (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte, Berlin 2012, 152–186. Grésillon gibt allerdings auch zu bedenken: „Der heute verbreiteten Schreibforschung haftet eine zu starke Ausrichtung auf rational gesteuerte, lehr- und lernbare Prozesse an und, damit einhergehend, ein Ausblenden einer ganzen Reihe anderer Schreibprozesse. [...] In diesen nur schwer rationalisierbaren Schreibprozessen steckt genauso viel Arbeit wie in den anderen, nur ist sie weder planbar noch lehr- oder lernbar.“ Ebd., 183.

²⁸⁴ Eine „goldene Leseregeln“ Otto Kruses lautet: „*Aktiv mit dem Gelesenen umgehen*. Nur Romane haften von allein im Kopf. Alles andere muss man sich anstreichen, zusammenfassen, gründlich ausschreiben und mit Anmerkungen versehen. Noch besser ist es, auf das Gelesene mit eigenen Texten zu reagieren, damit Sie Ihre eigenen Gedanken elaborieren und festhalten können.“ Kruse, Lesen und Schreiben, 20 (Hervorhebung im Original).

²⁸⁵ Die „Schule des genauen Sehens“ erfordert notwendig eine „Schule des genauen Sagens“: Nur mit einer nancenreichen Sprache wird die intersemiotische Übersetzung (die Umwandlung von einem Zeichensystem in ein anderes), die eine Bildbeschreibung darstellt, gelingen. Und darauf erst kann eine Interpretation aufbauen.

²⁸⁶ Hübner, Zehn Gebote für das philosophische Schreiben, 9 (Hervorhebungen im Original).

²⁸⁷ Als Beispiel für die Diskussion sei lediglich verwiesen auf Pörksen, Uwe (Hg.), Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung (Valerio 1), Göttingen 2005.

Nachdem sich die Verschiebung zum Englischen als wissenschaftliche Hauptverkehrssprache in den Naturwissenschaften und der Medizin tendenziell schon seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs abgezeichnet hatte und dort seit einigen Jahrzehnten ‚flächendeckend‘ vollzogen ist, hat diese Entwicklung in den Geisteswissenschaften verzögert stattgefunden. Mittlerweile aber ist sie auch in den letzten ‚disziplinären Enklaven‘ angekommen. Nicht nur auf internationalen Tagungen und Kongressen wird Englisch gesprochen, auch Antragsstellungen bei den großen nationalen Fördergebern wie *FWF* (Österreich) und *DFG* (Deutschland) haben, mit ganz wenigen Ausnahmen, in Englisch zu erfolgen.

Auch hier gilt es also, die entsprechenden sprachlichen Kompetenzen zu erwerben: Grundlegend ist eine wenigstens solide, wenn möglich eine souverän-leichtfüßige Handhabung des Englischen in Wort und Schrift. Dazu muss vorhanden sein die Vertrautheit mit dem fachspezifischen englischen Vokabular der eigenen Disziplin bzw. zumindest des konkreten Forschungsfeldes – denn man will auf Kongressen nicht nur beim *small talk* reüssieren, sondern insbesondere und eigentlich *fachlich*.²⁸⁸ Und eine zusätzliche Sicherheit am internationalen Parkett gewinnt man z.B. auch durch Kenntnisse zur spezifischen englischen Terminologie auf Ebene der Universitäts- und Wissenschaftsorganisation.²⁸⁹

Englische Publikationen ganz selbstverständlich in die eigene Lektüre aufzunehmen, sich auch schon frühzeitig an einer englischen Publikation zu versuchen, dabei einschlägige Anleitungen heranzuziehen²⁹⁰ und gegebenenfalls die Beratung von professionellen Übersetzer/innen oder Native-Speakern in Anspruch zu nehmen, ist jeder/jedem zu empfehlen, die/der sich in der internationalen *scientific community* positionieren möchte.

4.9.2 Stil(e)

Ob es einen „wissenschaftlichen“ Schreibstil gibt (und wenn ja, was seine Kennzeichen sind), wird laufend diskutiert. Dass hier Klärungsbedarf besteht, erkennt man u.a. an der großen Zahl von Ratgebern zum „Wissenschaftlichen Schreiben“²⁹¹, die auch fachspezifisch ausdiffe-

²⁸⁸ Erste Bekanntschaft mit dem Englischen in der eigenen Disziplin lässt sich – auf eine nicht *völlig* überfordernde Art und Weise – dadurch schließen, dass man dezidierte *Einführungsliteratur* liest: für Kunstwissenschaft allgemein z.B. *Pointon*, Marcia, *History of Art. A Student's Handbook*, Oxford/New York ⁵2014, für Philosophie (bzw. den Bereich der Erkenntnistheorie) z.B. *Audi*, Robert, *Epistemology. A Contemporary Introduction to the Theory of Knowledge* (Routledge Contemporary Introductions to Philosophy 2), London/New York 1999.

²⁸⁹ Für letzteres hilfreich das vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur veröffentlichte Terminologiewörterbuch Hochschulwesen. Bd. 1: Deutsch – Englisch, bearb. v. Brigitte Dillinger-Paller u.a., Wien ²2004.

²⁹⁰ Eine sehr gute Einführung bietet (wenn auch vorrangig an den Gegebenheiten von Medizin, Natur- und Sozialwissenschaft sowie Wirtschaftsfächern orientiert) *Skern*, Tim, *Writing Scientific English. A Workbook* (UTB Schlüsselkompetenzen), Wien ²2011. Die Übungen und Hinweise lassen sich sofort an eigenen Texten umsetzen – und man erkennt unmittelbar den Effekt. Die enthaltene DVD ermöglicht eine erste gezielte Arbeit an den größten Schnitzern der Aussprache. Siehe weiters etwa *Macgilchrist*, Felicitas, *Academic Writing* (Uni Tipps, hg. v. Helga Esselborn-Krumbiegel), Paderborn 2014. Fachspezifisch lässt sich – mit Blick auf die Kunstwissenschaft – bspw. weiterarbeiten mit *Barnet*, Sylvan, *A Short Guide to Writing about Art*, New York et al. ⁹2008. Schließlich sind mit großem Gewinn Anleitungen heranzuziehen, die sich an *native speaker* wenden – denn sie vermitteln die entsprechenden Kenntnisse nicht nur ‚sprachintern‘, sondern zeigen vor allem, dass auch *native speaker* die Fähigkeit, *richtig* zu schreiben, nicht einfach in die Wiege gelegt ist. Siehe etwa das anregende kleine Büchlein von *Copus*, Julia, *Brilliant Writing Tips for Students* (Pocket Study Skills), Basingstoke/New York 2009 sowie die entsprechende Literatur in der Abteilung A 01.010 (Wissenschaftliches Arbeiten: Einführung) der DUB.

²⁹¹ Neben den bereits genannten wie *Esselborn-Krumbiegel*, *Wissenschaftlich schreiben* und *Kruse*, *Lesen und Schreiben* siehe etwa *Müller*, Wolfgang C., *SchreibLust. Von der Freude am wissenschaftlichen Schreiben*, Münster 2001 (mit kommentierter weiterführender Literatur, 115–125) oder *Wolfsberger*, freigeschrieben (flott und locker geschrieben und bemüht, Studierenden die Angst vor der Aufgabe ‚schriftliche Abschlussarbeit‘ zu nehmen).

renziert sind.²⁹² In der Einführungsliteratur zum Wissenschaftlichen Arbeiten nimmt der Stil ebenfalls breiten Raum ein, wiederum unter Berücksichtigung fachspezifischer Usancen.²⁹³ Im Großen und Ganzen gibt es hier keine erheblichen Unterschiede – außer bei bestimmten heiß umkämpften Details: etwa der Frage, ob „Ich“, „Man“ oder „Wir“ zu verwenden ist. Grundsätzlich zu bemerken ist Folgendes:

Zum Ersten gibt es nicht *den* wissenschaftlichen Einheitsstil – auch die wissenschaftliche Textproduktion kennt verschiedene Formate: Abschluss- und Qualifikationsarbeit (von der Proseminararbeit bis zur Habilitation), Aufsatz (wissenschaftlicher Fachbeitrag, populärwissenschaftlicher Beitrag), Fachbuch, Essay, Rezension, Projektbericht, Gutachten, Interview usw. Jede dieser Textsorten hat eigene Besonderheiten und eine eigene Spannweite, damit aber auch eine je eigene Freiheit und Offenheit.²⁹⁴

Zum Zweiten ist bei allen Regeln, die man zu befolgen lernt, und bei allen textlichen Vorbildern, an denen man im Laufe des Studiums geschult wird, jede/r aufgerufen, einen eigenen Stil – oder besser: eigene Stile – zu finden und zu entwickeln. D.h. man kann und soll das Studium auch als Experimentierfeld betrachten und nutzen – gegebenenfalls vorab in Rücksprache mit der Lehrveranstaltungsleitung bzw. dem Betreuer/der Betreuerin der Abschlussarbeit.²⁹⁵

Drittens benötigt das Erlernen des wissenschaftlichen Schreibens (wie des Schreibens überhaupt!) Zeit: „Wer mit dem Studium beginnt, sollte mit fünf bis zehn Jahren Übung rechnen, um sicher wissenschaftlich Schreiben zu können.“²⁹⁶ Was nach Entmutigung klingt, soll im Gegenteil entlasten: vor vermuteten Erwartungen und vor eigenen Ansprüchen²⁹⁷ – und darüber hinaus eines klar machen: Schreiben ist ganz grundlegend auch ein Handwerk, eine Fertigkeit, die man *erlernen* kann.²⁹⁸

²⁹² Siehe etwa *Hübner*, Zehn Gebote für das philosophische Schreiben; *Kühtz*, Stefan, Wissenschaftlich formulieren. Tipps und Textbausteine für Studium und Schule, Paderborn 2011. Ein reger Austausch findet auch im Internet statt, siehe z.B. <http://www.zeitschrift-schreiben.eu> [Stand: 30.12.2015]; Tipps und Ratschläge sind auch auf den Homepages vieler Universitäten zu finden, siehe als englischsprachiges Beispiel das Online Writing Lab (OLW) an der Purdue University, West Lafayette, Indiana (USA), <http://owl.english.purdue.edu> [Stand: 30.12.2015].

²⁹³ Vgl. *Peterßen*, Wissenschaftliche(s) Arbeiten, 30–32 (kurz, aber treffend!); *Charbel*, Ariane, Schnell und einfach zur Diplomarbeit. Der praktische Ratgeber für Studenten, 7., aktual. Aufl., Nürnberg 2008, 100–116; *Hienert/Huber/Süssbacher*, Wissenschaftliches Arbeiten kompakt, 143–160 (besonders 153–160); *Franck*, Wissenschaftliches Arbeiten, 214–230; *Eco*, Wissenschaftliche Abschlussarbeit, 186–196; *Flatscher/Posselt/Weiberg*, Einführung für PhilosophInnen, 75–78 (konzise); *Wytrzens*, Wissenschaftliches Arbeiten, 119–134.

²⁹⁴ Speziell mit Blick auf die Praxis im Studium vgl. *Kruse*, Lesen und Schreiben, 71–77 (Kap. 6: Textgenres im Studium); *Esselborn-Krumbiegel*, Wissenschaftlich schreiben, 15–21 (Kap. 2.3: Textsorten). Zur Ausbildung von Textgattungen in der Wissenschaft und einer theoretischen Einordnung siehe etwa *Auer, Peter/Baßler, Harald* (Hg.), Reden und Schreiben in der Wissenschaft, Frankfurt a. Main/New York 2007.

²⁹⁵ Das Finden der eigenen Sprache während der wissenschaftlichen Ausbildung – und die Benennung der Gründe, warum dies so häufig scheitert – ist das zentrale Anliegen der Publikationen von Maria Nicolini (Universität Klagenfurt). Siehe etwa *Nicolini*, Maria, Wissenschaft ist Sprache. Form und Freiheit im wissenschaftlichen Sprachgebrauch, Klagenfurt 2011, hier insbesondere 77–82 (Kap. Schreiben im Brachland); dies., Das unterschätzte Vergnügen. Schreiben im Studium, Klagenfurt 2012.

²⁹⁶ *Kruse*, Otto, Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durch das Studium, Frankfurt a. Main 1995, 23 (zustimmend zit. auch bei *Müller*, SchreibLust, 81).

²⁹⁷ Vgl. dazu *Franck*, Wissenschaftliches Arbeiten, 241–247 („Schreibhürden“), hier besonders: „Selbstüberforderung 1: Kein Training“ (242) und „Selbstüberforderung 2: Druckreif schreiben wollen“ (243).

²⁹⁸ Zwei wunderbare Publikationen, die dieses niemals abgeschlossene Lernen aufzeigen, in seinen verschlungenen Wegen, in seinen Umwegen, und auch in seiner letztlich doch erfüllenden Mühsal und Anstrengung, sind: *Becker*, Howard S., Die Kunst des professionellen Schreibens. Ein Leitfaden für die Geistes- und Sozialwissen-

Und viertens: Schreiben lernt man *nur* durch Schreiben – durch keinen Ratgeber und durch keinen Leitfaden (auch wenn Tipps helfen können).²⁹⁹ Und man lernt es durch (kritisches) Lesen: durch die Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Literatur, dadurch, dass man dabei einfach immer auch sieht, was gut gemacht wurde und was weniger gut, was gut lesbare und verständliche Prosa und was nicht nur ungenießbar, sondern schlicht unverständlich ist – hier kann man sich durchaus auch auf sein Gefühl als *Leser/in* verlassen.³⁰⁰ Die Antwort auf die Frage, was man tun soll, um seine Literalität zu entwickeln, lautet so kurz wie einfach: *Lesen, Lesen, Lesen.*³⁰¹ *Schreiben, Schreiben, Schreiben.*

☞ Eine Textform, die gleich in mehrfacher Weise eine gute Übung darstellt, ist die *Rezension*: Wird Literatur im wissenschaftlichen Normalbetrieb meistens nur *verwendet*, so werden zu rezensierende Bücher aufmerksam, kritisch und vor allem im Gesamtzusammenhang *gelesen*. Stilistisch bietet die Rezension eine Bandbreite von Möglichkeiten: von essayistischer oder glossenartiger Auseinandersetzung in leichtem Ton bis hin zu ergänzenden Arbeiten von ganz eigenem (wissenschaftlichen) Wert. Und schließlich lehrt die Rezension aufgrund der meist gebotenen Kürze, Dinge auf den Punkt zu bringen – denn was sich mit 2000 Wörtern leicht sagen ließe, muss u.U. in nur 800 Wörtern niedergelegt werden.³⁰²

4.9.3 Grundlegende stilistische Hinweise³⁰³

✎ *Präzise, sachlich und verständlich* formulieren: Vermeidung von umgangssprachlichen Wendungen, Füllwörtern und Gemeinplätzen (z.B. „gewissermaßen“, „mehr oder weniger“, „wenn man so will“, „im Klartext“); Vermeidung auch von Satzungetümen und Schachtelsätzen – besser Satzteilungen vornehmen!

☞ Zu Präzision und Klarheit gehört auch, dass man zentrale Begriffe (bei ihrem ersten Vorkommen) definiert und im Verlauf der Arbeit eindeutig verwendet.

schaften (Campus Studium 1085), Frankfurt a. Main/New York 1994 und *Narr*, Wolf-Dieter/*Stary*, Joachim (Hg.), Lust und Last des wissenschaftlichen Schreibens. Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer geben Studierenden Tips, Frankfurt a. Main 1999.

²⁹⁹ Müller empfiehlt daher, Schreibanlässe zu suchen, sich z.B. für *jede* Schreibaufgabe – und sei es nur ein Protokoll oder ein Bericht – freiwillig zu melden. *Müller*, SchreibLust, 100f.

³⁰⁰ Es liegt nicht immer am fehlenden eigenen Fassungsvermögen – manche Texte sind einfach unfassbar. Und dass solche Texte sehr wohl auch in anerkannten Medien die Qualitätssicherung aushebeln können, zeigte etwa der einige Jahre zurückliegende berühmt-berüchtigte ‚Versuch‘ des Physikers Alan Sokal. Vgl. *Zankl*, Heinrich, Kampfhähne der Wissenschaft. Kontroversen und Feindschaften, Weinheim 2010, 248–256 (Kap. „Gelungene Parodie. Alan Sokal veräppelt die Postmoderne“).

³⁰¹ Und zwar nicht nur wissenschaftliche Texte, sondern auch Literatur und – zur Auslotung dessen, was mit Worten möglich ist – Lyrik; und natürlich immer auch fremdsprachige Literatur (deren Lektüre nämlich nicht nur Fremdsprachenkompetenz vermittelt, sondern die ganz grundlegend auch ein sprachreflexives Moment beinhaltet und so immer auch die *eigene* Sprache besser kennen und verstehen lernen hilft). Daneben bereichert die Beschäftigung mit Sprachgeschichte, Sprachgebrauch und Sprachkritik, siehe etwa *Göttert*, Karl-Heinz, *Deutsch. Biografie einer Sprache*, Berlin 2010; *Trabant*, Jürgen, *Was ist Sprache?*, München 2008; *Weinrich*, Harald, *Wege der Sprachkultur*, München 1988; *Nicolini*, Maria (Hg.), *Wissenschaft, helldunkler Ort. Sprache im Dienst des Verstehens*, Wien 2008; *Genzmer*, Herbert, *Sprache in Bewegung. Eine deutsche Grammatik*, Frankfurt a. Main/Leipzig 1995.

³⁰² Ein interessantes Projekt fand am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Neuzeit am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich im Wintersemester 2010/11 statt: Teilnehmer eines Proseminars hatten die Aufgabe, kunstgeschichtliche Grundlagen- und Einführungswerke zu rezensieren. Die Texte unter dem Titel: „Womit beginnen? Studentische Rezensionen kunstwissenschaftlicher Einführungsliteratur“ sind als pdf abrufbar unter <http://www.khist.uzh.ch/chairs/neuzeit/teach/info/Einfuehrungsliteratur.pdf> [Stand: 30.12.2015].

³⁰³ Siehe dazu die in Anm. 291–298 genannten Referenzen.

Gerade für die Auseinandersetzung mit philosophischen Primärtexten bzw. Themen bedeutet dies natürlich auch, dass man sich das Verständnis der grundlegenden Fachterminologie sowie der im jeweiligen Primärtext oft noch einmal spezifischeren Terminologie gründlich erarbeitet hat: Wie anders sollte man darüber *schreiben*, geschweige denn darüber *denken* können?³⁰⁴

-  Zu vermeiden sind ermüdende Wortwiederholungen und die Häufung von ‚Lieblingswörtern‘, die meist nichts Konkretes aussagen, sich aber von ganz alleine in Texte schwindeln („subtil“, „spannend“, „kontroversiell“ usw.). Wo aber eine Wortwiederholung Klarheit bringt (etwa bei Substantiven, die ansonsten im Dschungel der Relativsätze verschwinden), ist diese völlig in Ordnung.
-  Nicht nur Umgangssprache ist zu vermeiden (es sei denn als besonderes Stilmittel eingesetzt), sondern auch das andere Extrem: (für Außenstehende) nicht oder kaum nachvollziehbarer Fachjargon, besonders auch nicht explizit erklärte fachspezifische Abkürzungen.
-  Gute Texte entstehen ganz wesentlich auch durch das *Weglassen des Unnötigen*; das betrifft Kleinigkeiten wie Artikel, Fürwörter usw. ebenso wie Satzteile oder ganze (Unter-)Kapitel. Häufig ist das Unnötige aber ‚einfach‘ das, was der *Klarheit* abträglich ist – sich dessen bewusst zu werden und den eigenen Text genau daraufhin zu überarbeiten (und vielleicht noch einmal und noch einmal zu bearbeiten), ist jedoch meist *so* ‚einfach‘ nicht.³⁰⁵ Im Erstentwurf kann und soll man, um den Schreibfluss nicht zu unterbrechen, die stilistischen Zügel durchaus locker lassen – man kann an *jedem* Text arbeiten, wenn ein Text *da* ist; der Anspruch, gleich druckreif zu schreiben, hemmt am Beginn eher –, dann aber muss der Text kritisch beurteilt und überarbeitet werden. Hilfreich ist hier, neben dem Urteil von (besonders auch fachfremden) Probeleser/inne/n, den eigenen Text vor der Bearbeitung einige Zeit liegen zu lassen (Distanz).
-  Werden Gedanken anderer referiert (und ist dies nicht ohnedies klar ersichtlich), ist der Konjunktiv zu verwenden; die Gedanken anderer werden, wo es sich nicht um wörtliche Zitate handelt, in *eigener* Formulierung wiedergegeben. Immer darauf achten, dass der Übergang zur *eigenen* Argumentation deutlich wird.
 -  Lediglich drei, vier Wörter des Quelltextes umzustellen, ist noch keine eigene Formulierung, sondern bei fehlender Kennzeichnung ein Plagiat! In eigenen Worten wiederzugeben, zeigt übrigens auch einem selbst, ob man etwas wirklich verstanden hat.
-  „Ich“, „Wir“ oder „Man“: mittlerweile ist ein *nicht zu häufig angewandtes* „Ich“ in wissenschaftlichen Arbeiten akzeptiert, wobei auch gegen die Verwendung von „Wir“, wo „wir“ gemeint ist (und nicht eben nur „ich“), nichts einzuwenden ist.

³⁰⁴ Bei der Verwendung bzw. Untersuchung von Begriffen immer zu bedenken ist beispielsweise, dass diese eine *Geschichte* haben. – Bedeutet „Natur“ bei Aristoteles dasselbe wie bei Kant? Was versteht man im 18. Jahrhundert unter „Information“? Insbesondere bei Begriffen, die man im Alltagsverständnis als eindeutig einschätzt, besteht die Gefahr einer ahistorischen Lesart. Ein Hilfsmittel zur Erschließung ist neben fachspezifischen Nachschlagewerken z.B. auch *Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart* (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972–1997.

³⁰⁵ Daher fehlt in kaum einem Schreibratgeber das Mark Twain zugeschriebene Zitat: *Writing is easy. All you have to do is cross out the wrong words*. So kann bei der gemeinsamen Arbeit mit Studierenden aus einem soziologischen Fachtext von vier Seiten durchaus eine Dreiviertelseite werden, „ohne daß eine Nuance oder ein wichtiges Detail verloren“ geht. Und am Ende liegt ein Text vor, der – und das ist als Qualitätsmerkmal zu verstehen – sich anhört, „als könne jeder ihn schreiben.“ *Becker, Kunst professionellen Schreibens*, 20 u. 22.

- ✎ Viele Wörter gelten als ‚Signalwörter‘ für Unsicherheit und Unbeholfenheit, z.B. „jedenfalls“, „wohl“, „irgendwie“, „selbstverständlich“, „gewissermaßen“, „selbstredend“, „an und für sich“, „fast“, „bekanntlich“, „enorm“, „immens“, „unglaublich falsch“ (sowie andere Übertreibungen und Superlative);³⁰⁶ wenn man diese Wörter nicht völlig ausscheiden will, so sind sie jedenfalls (!) mit Bedacht zu verwenden: Welchen Sinn haben sie an dieser Stelle? Machen sie die Sache klarer oder nur schwammig?

- ✎ Man sollte stets eine kritische Distanz zu Moden bei Begrifflichkeiten und der Verwendung von Wendungen und Metaphern wahren – vor allem auch, wenn diese (oft nur halb verstanden) aus anderen Wissenschaftsdisziplinen entlehnt werden, weil sie dort (vermeintlich) gerade *en vogue* sind.³⁰⁷ Auch vor der Übernahme *fremder* Stile (und seien sie noch so beeindruckend) sollte man sich soweit möglich hüten.
 - ☞ Modische Wendungen und Metaphern im Wissenschaftsbetrieb (und darüber hinaus) dienen bisweilen dazu, vorgetragenen Gedanken ein wissenschaftliches oder stilistisches Mäntelchen umzuhängen.³⁰⁸ Der Lackmusest dabei ist: Was trägt diese oder jene Wendung, diese oder jene Metapher zur Bestimmtheit, also zu Klarheit und Deutlichkeit des vorgetragenen Gedankens bei?

- ✎ Wissenschaftliche Texte werden zwar *gelesen*, sie sind aber deshalb nicht schon *Literatur* (auch wenn es sehr geschmeidige Wissenschaftsprosa gibt, die literarische Qualitäten hat). Eco hat über diese ‚Verwechslung‘ treffende Bemerkungen gemacht – und warnt davor, die „kritische Metasprache der Wissenschaft“ leichtfertig aufzugeben: „[...] ihr seid keine Dichter der Avantgarde. Auch nicht, wenn ihr eine Arbeit über die Avantgarde-Dichtung schreibt. Fangt ihr etwa zu malen an, wenn ihr eine Arbeit über Caravaggio schreibt? Wenn ihr also eine Arbeit über den Stil der Futuristen schreibt, dann formuliert nicht wie ein Futurist. Das ist eine wichtige Empfehlung, weil viele heute dazu neigen, eine Arbeit zu schreiben, die mit allem, was bisher galt, bricht, in der die Regeln einer kritischen Auseinandersetzung nicht beachtet werden.“³⁰⁹

³⁰⁶ Diese werden genannt bei *Flatscher/Posselt/Weiberg*, Einführung für PhilosophInnen, 76 sowie bei *Karmasin, Matthias/Ribing*, Rainer, Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. Ein Leitfaden für Haus- und Seminararbeiten, Magisterarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen, Wien 2006, 32f. Jede/r Autor/in hat hier eigene Vorlieben – wird „bekanntlich“ bei *Flatscher/Posselt/Weiberg* als „Pseudoevidenz“ beurteilt, schlagen es *Karmasin/Ribing* als bessere Alternative zu „es ist bekannt, dass“ vor.

³⁰⁷ Vgl. dazu die lesenswerten Ausführungen zu einem solcherart oberflächlichen Verständnis von Interdisziplinarität bei *Groebner*, Wissenschaftssprache, 58–67 (Kap. 6: Magische Anrufungen). Es gibt immer wieder Begriffe, die ebenso große wie kurze Karrieren machen, z.B. „Chaos(theorie)“ oder „fuzzy logic“. Ist das alles noch vergleichsweise harmlos, so finden sich extreme Beispiele für die Übernahme von Begrifflichkeiten in der deutschen wissenschaftlichen Literatur der 1930er und 1940er Jahre – und diese Begrifflichkeiten blieben beileibe nicht an der Oberfläche der Texte.

³⁰⁸ Darunter fällt z.B. eine erhebliche Menge von Begriffen, die unreflektiert angewandt jeden Text unversehens in ‚Wortgeklingel‘ verwandeln: Akteur, Dimension, Faktor, Innovation, Nachhaltigkeit, Struktur, Variable und andere nennt *Nicolini*, Wissenschaft ist Sprache, 13–25 als zurzeit gängige Plastikbegriffe und bezieht sich damit auf den nach wie vor aktuellen Essay von *Pörksen*, Uwe, Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur, Stuttgart 1988 (u.ö.). Zu Innovation/innovativ vgl. etwa *Gauger*, Hans-Martin, Innovation, in: *aviso* 2/2011, 32–33 (das gesamte Heft ist als pdf abrufbar unter http://www.km.bayern.de/download/9325_aviso_2011_2.pdf [Stand: 30.12.2015]).

³⁰⁹ *Eco*, Wissenschaftliche Abschlußarbeit, 189.

- ✎ Vorzugsweise das (atemporale) Präsens verwenden, auch bei Auseinandersetzung mit Positionen aus der Vergangenheit („Platon argumentiert im *Phaidon*, dass ...“; „Dürer stellt in seinem Gemälde dar, wie ...“). Imperfekt ist dort angebracht, wo tatsächlich vergangene Sachverhalte dargestellt werden („Auf seiner zweiten Reise nach Italien kam Dürer in Kontakt mit ...“).
- ✎ Genderung: Für wissenschaftliche Arbeiten an der Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft gibt es diesbezüglich *keine verbindliche Vorgabe*: möglich sind sowohl Binnen-I, verschiedene Schreibungen mit / (eine solche Variante wird im vorliegenden Reader verwendet³¹⁰) bzw. der Generalhinweis, auf eine durchgängige Genderung zu verzichten – die persönliche Entscheidung des Autors/der Autorin wird respektiert. Die einmal gewählte Form ist innerhalb einer Arbeit durchgängig beizubehalten!

4.9.4 Wenn es stockt ...

Dass man nicht immer mit Lust und Laune Schreiben kann, ist selbstverständlich. Das muss noch keine echte Schreibblockade sein, führt aber doch des Öfteren dazu, gleich *jegliche* Arbeit am Text aufzuschieben – Gründe dafür finden sich immer.³¹¹ Festigt sich dies zum Dauerzustand, so liegt dies u.U. an einem nicht passenden Lern- und Arbeitsumfeld. Tipps, wie man hier klarer sieht und z.B. auch den eigenen Lerntyp besser kennen lernt, finden sich in der Literatur.³¹² Hilfreich kann das Führen eines Schreibtagebuchs bzw. die Festlegung eines (realistischen) Zeitplans sein (siehe als *Beispiel* Anhang 5: Mögliche Arbeitsplanung / Bearbeitungsschritte).³¹³

Im Übrigen geben die einschlägigen Publikationen zum Wissenschaftlichen Arbeiten und Schreibratgeber Tipps und Anregungen, um gelegentliche oder tiefer sitzende Schreibhemmungen oder Schreibtiefs zu überwinden. Letztlich aber gehören solche Phasen zum Schreiben dazu, man sollte ein Schreibtief also – sofern noch ein Zeitpolster da ist – entspannt betrachten.

Hier sollen nur noch zwei praktische Hinweise gegeben werden:

- ☞ Auch wenn man nicht in Schreibleune ist, kann man in den *handwerklichen* Bereichen (auch bei nur kurzen Zeitfenstern) am Text arbeiten und feilen – unversehens stellt sich vielleicht doch eine Schreibphase ein ... Und auch wenn nicht: jede schon erfolgte Arbeit am Text kommt einem am Ende zugute, denn
- ☞ unterschätzen Sie *niemals* den Zeitaufwand für die Abschlussarbeiten (Feinschliff am Text, eventuell kleine Nachrecherchen, Endredaktion, finale Layoutierung, Letztkor-

³¹⁰ Dass es bei dieser Form der Genderung – vor allem bei einer Häufung von Pronomina (Relativ-, Personal- und Possessivpronomina) – zu unschönen Konstruktionen kommen kann, zeigt ein Beispiel in der letzten Passage des Kapitels 3.1. Hier wäre für die Lesbarkeit etwa folgende Lösung zu bevorzugen: „[...] sondern es sind jeweils die Wissenschaftler/innen selbst, die durch ihre Fragestellung erst festlegen, was [...].“

³¹¹ Siehe die (nicht nur aus dem *wissenschaftlichen* Leben gegriffenen) Aufstellungen „Twenty forms of procrastination“ und „Twenty suggestions for overcoming procrastination“ bei *Blaxter/Hughes/Tight*, *How to research*, 229f. sowie die Ausführung zu „Aufschieberitis (Prokrastination)“ bei *Haines*, *ABC*, 22.

³¹² Siehe etwa *Boeglin*, *Wissenschaftliches Arbeiten Schritt für Schritt*, 17–70 (Teil I: Sich organisieren). Gelegentlich mag aber noch effektiver (und entspannender) sein, sich von Schriftsteller/inne/n und Künstler/inne/n beraten zu lassen. Vgl. *Atwood*, *Margaret u.a.*, *Zehn Gebote des Schreibens*, ill. v. Volker Kischkel, München 2011 und *Currey*, *Mason/Frank*, *Arno*, *Mehr Musenküsse. Die täglichen Rituale berühmter Künstler*, Zürich/Berlin 2015.

³¹³ Ein Beispiel, wie man aus den letzten Tagen vor der Abgabe noch was machen kann, findet sich bei *Charbel*, *Schnell und einfach zur Diplomarbeit*, 227–233 (Kap. 4.2: Wenn die Zeit rennt: Der Last-Minute-Plan).

rekturen usw.). Das eigentliche Schreiben mag langwierig sein, aber auch diese handwerklichen Bearbeitungsschritte – die sich oftmals doch wieder zu größeren inhaltlichen Arbeiten am Text auswachsen können – benötigen ihre Zeit, vor allem dann, wenn es dabei zu unvorhergesehenen Problemen und Verzögerungen kommt.

5 ... auch das ist Wissenschaftliches Arbeiten: Referate, Präsentationen

Die Präsentation von schriftlichen Arbeiten, (Forschungs-)Projekten, (Recherche- oder Zwischen-)Ergebnissen usw. gehört zum wissenschaftlichen Alltag. Man muss sich bewusst halten, dass Präsentationen im Wissenschaftsbetrieb in den unterschiedlichsten Kontexten eine zentrale Stellung einnehmen: Seien es Vorlesungen, (Fach-)Vorträge oder Präsentationen von Projekten zur Einwerbung von Drittmitteln, bei jeder Präsentationsform ist auf die besonderen Umstände, Zielgruppen und formalen Vorgaben und Erwartungen³¹⁴ einzugehen, jede Präsentation erfordert dementsprechend gute Vorbereitung.

Die Anforderungen an Wissenschaftler/innen werden dabei wohl noch weiter zunehmen, einerseits aufgrund der Erwartungshaltung der Rezipient/inn/en im „Medienzeitalter“ – durchaus auch innerhalb des Wissenschaftsbetriebes selbst³¹⁵ –, nicht zuletzt aber auch angesichts eines steigenden Rechtfertigungsdrucks von Wissenschaft und Forschung gegenüber der Öffentlichkeit (und z.B. auch gegenüber der Politik). Ergebnisse und/oder Projekte gegebenenfalls auch mittels (Selbst-)Marketing zu ‚verkaufen‘, ist dem Wissenschaftsbetrieb keineswegs mehr fremd!

Wie beim Schreiben gilt, dass es sich beim gekonnten und professionellen, auch rhetorisch ausgefeilten Präsentieren um eine *Fertigkeit* handelt, die *gelernt* werden kann – und wie beim Schreiben ist auch hier das Studium ein *Lern- und Experimentierfeld*, Proseminare und Seminare der ‚geschützte Bereich‘, in dem diese Fähigkeiten entwickelt und in der für jede/n selbst passenden und stimmigen Form gefunden werden sollen.³¹⁶

Vor allem bei den ersten Gehversuchen „wissenschaftlicher“ Präsentationen ist also Entspannung angesagt: Niemand erwartet, dass man alles schon kann und/oder perfekt darbietet, und für niemanden, weder für Lehrveranstaltungsleiter/innen noch für Kolleg/inn/en, sind kleinere und größere Pannen etwas unerhört Neues oder Katastrophales.³¹⁷ Umgekehrt soll man eben deshalb für Feedback offen sein und die Chancen sehen, die sich aus *konstruktiv* und *wertschätzend* geäußerter Kritik ergeben.

☞ Lehrveranstaltungsleiter/inne/n ist die Schwierigkeit dieser auch gruppenspezifisch bisweilen brisanten Situation *immer* bewusst; eine offene Aussprache zwischen Lehrveranstaltungsleitung und Lehrveranstaltungsteilnehmer/inne/n (am Beginn einer LV), gegebenenfalls mit der Vereinbarung von konkreten Feedback-Regeln³¹⁸,

³¹⁴ Z.B. ein die Präsentation flankierendes Exposé o.ä.

³¹⁵ Zu denken ist etwa an die in den letzten Jahren aufkommenden ‚Science Slams‘ oder die immer selbstverständlicher werdende Videopräsentation von Fachvorträgen (aber auch ‚normalen‘ Vorlesungen) auf den Homepages von Universitäten und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen.

³¹⁶ Eine vorzügliche Grundlage bietet *Bartsch*, Tim-Christian/Rex, Bernd F., *Rede im Studium. Eine Einführung* (utb.de Bachelor Bibliothek), Paderborn 2008. Hier werden sämtliche Rede-Situationen des wissenschaftlichen Alltags besprochen, bis hin zu Prüfung, Teamsitzung und (politischer) Versammlung. Über eine kommentierte Literaturliste (171–173) wird man zu gezielter Vertiefung angeleitet. Für die Auseinandersetzung mit „Rhetorik“ – und zwar als *Beschreibung* der Redekunst wie insbesondere als *Redekunst* selbst – bietet jetzt einen überaus lesenswerten Ausgangspunkt *Göttert*, Karl-Heinz, *Mythos Redemacht. Eine andere Geschichte der Rhetorik*, Frankfurt a. Main 2015.

³¹⁷ Und dass nicht jede wissenschaftliche Koryphäe automatisch ein begnadeter und mitreißender Vortragender ist, findet man sowieso bald heraus (– und auch, dass auch das ganz o.k. ist).

³¹⁸ Beispielsweise in der Form, dass nach einem Referat jeder anonym seine Eindrücke auf einen Zettel schreibt, wobei man für jeden Kritikpunkt jedenfalls auch ein *positives* Feedback formulieren *muss* (insgesamt nicht mehr als vier Punkte, also max. 2 negativ, 2 positiv) oder z.B. jeweils nur *eine negative* und *zwei positive* Beobachtungen niederschreiben darf. Diese Stellungnahmen können gemeinsam in der Lehrveranstaltung oder auch im Ein-

kann vieles erleichtern und besonders auch die *individuelle* Anspannung vor der Präsentation abbauen helfen. Geht man mit der Einstellung in eine Präsentation, dass man Feedback *haben will* (und auch schon weiß, in welcher Form dieses vorgetragen wird), kann man entspannt an die Sache herangehen.

Tipps und Tricks für erfolgreiche Präsentationen können der Literatur entnommen werden;³¹⁹ im Folgenden sind wieder nur einige wichtige Punkte angeführt. Nachdem in diesem Reader das Hauptaugenmerk der *Verschriftlichung* gilt, vorneweg ein grundlegender Hinweis:

☞ Mündliche und/oder visuelle Präsentationen unterliegen eigenen Regeln und sind nicht nur eine *Verlängerung* oder ein *Anhängsel* von Texten. Was in einem Format/Medium problemlos und gut funktioniert, ja einzig *richtig* ist, funktioniert im anderen unter Umständen überhaupt nicht – man muss sich also immer ein Stück weit vom Text und seinen Bedingungen lösen. Und: man bewegt sich bei Präsentationen auf einer völlig anderen Ebene als bei schriftlichen Arbeiten – „Referat und Vortrag sind soziale Situationen, die ein situationsangemessenes Verhalten erfordern: Das Thema muss aufnahmefähig gemacht und die Zuhörerinnen und Zuhörer aufnahmebereit gestimmt werden.“³²⁰

5.1 Referat

Zeitlicher Rahmen

Schon bei der Vorbereitung eines Referats unbedingt zu beachten ist die vorab vereinbarte Referatszeit. Diese ist aus zwei Gründen einzuhalten: Zum einen aus Kollegialität, denn jede Überziehung verkürzt die Zeit des nachfolgenden Studierenden; dann – ebenfalls als Kollegialität zu betrachten – aus Rücksichtnahme auf die Gesamtplanung des Lehrveranstaltungsleiters/der Lehrveranstaltungsleiterin. Diese erfolgt in einer Weise, dass nach Referaten Zeit für Reflexion und Diskussion (Feedback) bleibt, eventuell sogar für kleine Pausen, um wieder aufnahmefähig zu sein.

☞ Fast alle Zeitprobleme in Lehrveranstaltungen resultieren aus dem Ignorieren der Zeitvorgabe bei Referaten!

Der zweite, ebenso wichtige Grund ist, dass die Ausrichtung an formalen Vorgaben ein *Lernziel* darstellt: Es ist eine Fertigkeit, in 15 Minuten das auf den Punkt zu bringen, was sich in

zelgespräch mit der Lehrveranstaltungsleitung besprochen werden (für Referent/inn/en meist angenehmer ist hier ein zeitlicher Abstand zum Referat; Stichwort: Aufnahmefähigkeit).

³¹⁹ Siehe etwa bei *Franck*, *Wissenschaftliches Arbeiten*, die sehr gut aufbereiteten Abschnitte „Einleitung: Referat, Vortrag“ (66–75), „Referat, Vortrag halten“ (179–187), „Referat, Vortrag – Vorbereitung“ (188–198), „Medien einsetzen“ (152–162) sowie „Lampenfieber“ (114–116); ausführlich *Stickel-Wolf/Wolf*, *Wissenschaftliches Arbeiten und Lerntechniken*, 273–326 (Kap. 4: Tipps für die Wissenspräsentation), wobei hier auch Prüfung und Prüfungsvorbereitung breiten Raum einnimmt (309–326); gute stichwortartige Hinweise geben *Flatscher/Posselt/Weiberg*, *Einführung für PhilosophInnen*, 35–40 sowie *Karmasin/Ribing*, *Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten*, 122–137. Spezialtitel zum Thema sind z.B. *Hey*, Barbara, *Präsentieren in Wissenschaft und Forschung*, Berlin u.a. 2011, mit ganz wesentlichen Überlegungen schon in Kap. 1: Der wissenschaftliche Vortrag – warum die Mühe lohnt, 1–12 sowie *Lobin*, Henning, *Die wissenschaftliche Präsentation. Konzepte – Visualisierung – Durchführung* (UTB Schlüsselkompetenzen), Paderborn 2012.

³²⁰ *Franck*, *Wissenschaftliches Arbeiten*, 188. Ungeachtet einer langen Tradition, hinter *jeder* Rhetorik nichts als Blendwerk, Sophistik oder gar Manipulation („schwarze Rhetorik“) zu vermuten, hebt die klassische Rhetorik in einem guten Sinn genau auf diese Bedingung des Vortrags ab. Zu einem ganz spezifischen Aspekt dieser ‚sozialen Situation‘ siehe *Peters*, Sibylle, *Der Vortrag als Performance* (Science Studies), Bielefeld 2011, wo der ganz wesentlich performative Charakter von Vortrag und Präsentation wissenschaftsgeschichtlich und anhand gegenwärtiger Erscheinungsformen (Stichwort: *Lecture-Performance*) untersucht wird.

einer Stunde (oder in einem Text von 20 Seiten) leicht sagen ließe. Es ist z.B. durchaus möglich, dass es bei einem internationalen Kongress heißen wird: Vorgabe für die Präsentationen ist die *Pecha Kucha*-Form – 20 Folien à 20 Sekunden, Vortragsdauer: 6 Minuten 40 Sekunden, bei Überziehung: Beamer/Mikrofon aus!

- ☞ Ein Referat wird (wie eine schriftliche Arbeit) nicht automatisch besser, je länger und materialreicher es ist³²¹ – meistens ist genau das Gegenteil der Fall: Es wird struktur- und konturlos, die Zuhörer/innen verlieren sich, die Aufmerksamkeit schwindet. Ein Referat ist kein 50-Minuten-Vortrag und keine Vorlesungseinheit – legt man vorneweg das Referat schon so an, hat man die Aufgabenstellung nicht erkannt und das Lernziel verfehlt.

Wer Zeitvorgaben ignoriert, muss daher damit rechnen, von der Lehrveranstaltungsleitung das Wort entzogen zu bekommen – dies ist oft die einzige Möglichkeit, die Zeitplanung für nachfolgende Referent/inn/en aufrecht zu halten.

Die Abstimmung von Aufbau, Inhalt und gegebenenfalls Medieneinsatz eines Referats auf den Zeitrahmen lässt sich – zumindest anfangs – nur auf eine Weise sicher gewährleisten:

- ☞ Man sollte Referate vorab üben und durchspielen, alleine oder vor/mit Kolleg/inn/en – und wer sich dabei filmt oder aufnimmt, kann sich auch gleich selbst Feedback geben und Verbesserungen sofort umsetzen (es sind ja zumeist Dinge, die einem bei jedem anderen sofort auffallen ...). Besonders auch der sichere Umgang mit Medien ist zu üben, denn diese entpuppen sich manchmal als Zeitfresser.
- ☞ Jenseits der Form des klassischen Einzelreferats – bei Gruppenreferaten, Referaten/Präsentationen als moderierte Diskussionen usw. – sind je eigene Besonderheiten und Anforderungen zu berücksichtigen; gerade bei Präsentationen durch Gruppen ist eine gute Vorbereitung und Abstimmung unerlässlich.³²²

Tipps für den Vortrag

Die Beantwortung der häufig ersten Frage: „Frei sprechen oder ablesen?“ ist vorderhand gar nicht so wichtig; für das Publikum und das Funktionieren eines Referats viel entscheidender ist, welche Art von Text man zu hören bekommt: Ist es ein *Lese-Text* oder ein *Hör-Text*? Und: wie schnell wird der Text zu Gehör gebracht?

- ☞ Referate/Vorträge werden *gehört*, der gesprochene Text muss also ein *Hör-Text* bzw. ein *Rede-Text* sein: verständlich formuliert, klar gegliedert, anschaulich und lebendig.³²³ Letzteres bedeutet auch, dass man gegebenenfalls griffig formulieren, durchaus auch Pointen einstreuen kann.³²⁴
- ☞ Zu einem Hör-Text gehört, dass er einen *Aufbau* hat, dem ein Hörer/eine Hörerin folgen kann – ein gutes Referat/ein guter Vortrag ist in diesem Sinne *gestaltet*, folgt einer *Dramaturgie*, die die Hörschaft mitnimmt, bietet immer wieder auch Orien-

³²¹ Man kann zu *jedem* Thema *mehr* sagen – die Entschuldigung/Rechtfertigung, gerade dieses eine Thema (nämlich immer *meines*) sei eben *so besonders interessant*, trägt nicht!

³²² Ein großer Vorteil von Gruppenreferaten ist, dass man sich schon in der gemeinsamen Vorbereitung gegenseitig Feedback gibt bzw. als gegenseitiges Korrektiv fungiert. So kann vieles in der Endpräsentation schon umgesetzt werden, was man bei einem Einzelreferat u.U. erst hinterher dem Feedback der Zuhörer/innen und Lehrveranstaltungsleiter/innen entnehmen kann.

³²³ Guter Einstieg: *Franck*, *Wissenschaftliches Arbeiten*, 230–240 („Schreiben fürs Reden“).

³²⁴ Im Zweifelsfall einen Witz vorab bei Kolleg/inn/en oder Bekannten ausprobieren: Nicht alles, was einem im Trockentraining selbst witzig erscheint, *sitzt* im Referat/Vortrag.

tierung (sei es durch deutliche Zäsuren – also Sprech-Pausen – oder explizite Hinweise, etwa: „Ich komme zum vierten Punkt meiner Argumentation ...“).

- ☞ Auch einem an sich guten, aber zu schnell vorgetragenen Hörtext kann man nicht folgen: das *Sprechtempo* daher *bewusst* drosseln (es besteht kaum die Gefahr, *zu langsam* zu werden – man wird im Gegenteil normalerweise schneller; Tipp: Scheint man sich selbst *zu langsam*, so passt es für Zuhörer/innen!). Auch auf die *Stimme* achten (Lautstärke steuern; nicht monoton, sondern rhythmisch und gut betont).³²⁵
- ☞ Nachdem das Referat eine soziale Situation ist, ist der Kontakt mit dem Publikum – in erster Linie der Blickkontakt – ein wichtiges Element, Aufmerksamkeit und Aufnahmebereitschaft positiv zu beeinflussen. Es gibt verschiedene Blickkontakt-Typen, die man z.B. folgendermaßen einteilen kann:³²⁶

„Heiliger“ – blickt zum Himmel

„Schwammerlsucher“ – blickt starr zu Boden

„Manuskriptverehrer“ – blickt nur in die Unterlagen

„Mediengefangener“ – blickt nur auf Folien/Computer oder Flipchart

„rechts- oder linkslastig“ – fixiert immer eine Raumhälfte

„Hypnotiseur“ – fixiert stets einen Zuhörer/eine Zuhölerin

Durch bewusste Selbstbeobachtung (auch der eigenen Körpersprache) und Feedback von Kolleg/inn/en lässt sich das eigene Blickkontakt-Verhalten leicht verbessern. Frei gesprochene Referate bieten natürlich mehr Möglichkeiten, Blickkontakt(e) als Instrument einzusetzen.

- ☞ Noch einmal: Frei sprechen oder ablesen? Viele frei gesprochene Referate/Vorträge sind zwar frei *gesprochen*, nichtsdestotrotz aber ausformuliert vorbereitet und vor allem *geübt* worden. Und auch hinter den am Pult liegenden Stichwort-Manuskripten steht, wenn schon nicht ein ausgefeilter Text, so doch minutiöse Vorbereitung und/oder große Routine: Man hat Aufbau und Redetext im Kopf. Ob man frei spricht oder abliest, ob man ein ausformuliertes Manuskript verwendet oder aus Stichworten referiert ist – neben persönlichen Vorlieben – zuallererst eine Frage der Vorbereitung und der Übung.
- ☞ Und zuletzt: Keine Panik bei Pannen! Nicht jeder (frei) gesprochene Satz in einer Rede geht grammatikalisch exakt auf – meistens wird das vom Publikum gar nicht als ‚Fehler‘ wahrgenommen –, wichtig ist, dass *Aussagen* verständlich bleiben. Ebenfalls meist gar nicht bemerkt wird der berühmte „Hänger“: So es sich nicht um ein echtes Blackout handelt, dehnen sich *nur* im Kopf des Referenten/der Referentin die Sekunden zu einer Ewigkeit – ein bis drei Sekunden Pause werden vom Publikum nicht als „Hänger“ erlebt (besonders dann nicht, wenn man immer wieder bewusst kleine Pausen in das Referat einbaut).

Ähnlich sieht es bei anderen Selbstbeobachtungen während des Referats aus: Zittern der Stimme, nasse Hände, Schweiß auf der Stirn und Rotwerden sind aus der Innenperspektive manchmal riesige Realitäten (auf die man sich zu sehr konzentriert),

³²⁵ Auch hier zeigt die probeweise Audioaufnahme schnell, woran man arbeiten muss. Bemerkung zum Hochdeutschen: Wenn man es nicht sicher handhabt und sich im eigenen Vortrag fremd fühlt, ist eine dialektgefärbte Sprache die bessere Lösung, als andauernd sprachlich hin- und herzukippen. Auch am Vortragshochdeutsch aber lässt sich arbeiten! Man wird an einer Universität schnell die Erfahrung machen, dass viele Vortragende eine eigene ‚Vortragsperson‘ mit einer auch eigenen Sprache entwickeln.

³²⁶ Die Aufstellung folgt *Stickel-Wolf/Wolf*, *Wissenschaftliches Arbeiten und Lerntechniken*, 299.

werden aber von außen ebenfalls meist gar nicht oder wenn nur abgeschwächt wahrgenommen.³²⁷ Im Referat als sozialer Situation begegnen sich Menschen: da können (und *dürfen*) Lampenfieber, kleine Unsicherheiten und Patzer auch schon mal vorkommen – bei allem Streben nach Perfektion.

5.2 Hand-Out/Thesenblatt

Ein Hand-Out oder ein Thesenblatt ist keine *Kurzversion* und kein *Ersatz* einer schriftlichen Arbeit – auch hier gilt es, sich zuerst vom Format der schriftlichen Arbeit (Aufbau, Struktur, Formulierungen) zu lösen und sich klar zu machen, was die Funktion eines Hand-Outs/Thesenblatts ist bzw. welche Funktion man diesem im Rahmen des eigenen Referats schwerpunktmäßig zuweist.

Ein Hand-Out/Thesenblatt kann

- ✎ eine Zusammenfassung und ein Wegweiser durch das Referat sein („Skelett“ des Referats), indem es Grundgedanken und Struktur des Vortrags sowie z.B. die grundlegende verwendete Literatur enthält (und damit langfristig in der Erinnerung sichert und eine gute Nachbereitung ermöglicht);
- ✎ den Vortrag direkt unterstützen, indem es *Anschauungsmaterial* (etwa Skizzen, Abbildungen, Grundrisse) zur Verfügung stellt, verwendete *Fachbegriffe* erläutert, zentrale *Textpassagen* bereit- oder wichtige *Personen* vorstellt (Lebensdaten) – Material, auf das man sich auch in der anschließenden Diskussion stützen kann;
- ✎ auch über das Referat hinausweisen, indem es Literaturhinweise für weitere Beschäftigung enthält (eventuell in kommentierter Form) oder weiterführende, sich aus dem Referat ergebende Fragen formuliert.

Im Fachbereich Philosophie, wo sich Referate in Proseminaren und Seminaren in aller Regel auf die Lektüre eines philosophischen Textes beziehen (und also diesen Text vorstellen), wird von einem Thesenblatt grundsätzlich erwartet, dass

- ✎ es die argumentative Struktur eines Textes herausstellt: Auf welche Frage/welches Problem antwortet der behandelte Text? Was sind die wesentlichen Punkte dieser Antwort, die Grundaussagen bzw. argumentativen Scharnierstellen? Die nähere Ausführung und Begründung dessen erfolgt im mündlichen Vortrag bzw. der Diskussion.
- ☞ Ein zweckmäßiges Thesenblatt ist einer Landkarte vergleichbar: Sie gibt *auf einen Blick* über die Geographie und die wesentlichen Orte Aufschluss, wozu sie aber – wie jede Landkarte – viele Details, die genauen Wege zu diesen Punkten usw., ausblenden muss. Um mit einem Thesenblatt eine gute Orientierung geben zu können, muss man das Gelände gut kennen und das Wesentliche vom Nebensächlichen zu unterscheiden wissen!

Für ein Hand-Out/Thesenblatt ist, wie der Name schon sagt, in aller Regel *ein* Blatt (1 oder 2 Seiten) ausreichend; in Ausnahmefällen – in erster Linie bei kunstwissenschaftlichen Referaten – kann es auch 2, 3 oder mehr Blätter umfassen, etwa wenn Anschauungsmaterial (siehe oben) zur Verdeutlichung *notwendig* ist.

³²⁷ Zum Lampenfieber siehe die entspannenden Hinweise bei *Franck*, *Wissenschaftliches Arbeiten*, 114–116, der es vor allem auch im Zusammenhang mit „Selbstüberforderung“ („Alles muss perfekt sein“) erörtert, sowie ausführlich auch mit Tipps für die konkrete Situation während des Referats *Stickel-Wolf/Wolf*, *Wissenschaftliches Arbeiten und Lerntechniken*, 301–308.

Formal enthält es

- ✓ Titel des Referats/Vortrags, Name der/des Vortragenden
- ✓ Datum des Referats/Vortrags
- ✓ Kontext des Referats/Vortrags (d.h. für Studierende in aller Regel: Universität, Institut, Lehrveranstaltungstitel, Lehrveranstaltungsleiter/in, Semester)
- ✓ gegebenenfalls weitere von der Lehrveranstaltungsleitung festgelegte Elemente

Die klar strukturierten, knapp und präzise dargelegten Hauptgedanken/Kernthesen des Referats können ausformuliert sein³²⁸, auch eine Gliederung in Stichworten ist aber möglich. Das Layout (Schriftgröße) ist so zu wählen, dass man sich mit einem (Zwischen-)Blick orientieren kann – in erster Linie, wenn das Hand-Out das Referat ganz direkt unterstützen soll. Auch Raum für Notizen sollte vorhanden sein (Layout mit breiteren Rändern).

☞ Je nach Hauptfunktion, die Sie dem Hand-Out/Thesenblatt zuweisen, kann es *vor* oder *nach* dem Referat ausgegeben werden. Wenn das Referat durch andere Medien (PowerPoint) unterstützt wird, empfiehlt es sich, das Thesenblatt in der Funktion: Sicherung des Referats erst hinterher zu verteilen (ansonsten Ablenkung durch zu viele Medien).

? Stellen Sie sich bei der Gestaltung des Thesenblattes die Frage, ob es das Referat auch in dem Sinne abbildet, dass es den Zuhörer/inne/n (und Ihnen als Vortragendem/Vortragender) selbst noch nach fünf Wochen oder sechs Monaten das Gesagte in seinen Hauptpunkten in Erinnerung rufen könnte.

5.3 Visuelle Präsentation / Medieneinsatz

Der bei den Referats-, Archetypen‘ genannte „Mediengefangene“ benennt schon die größte Gefahr des Medieneinsatzes bzw. ergibt sich daraus eine ganz grundsätzliche Frage, die als Korrektiv in der Vortragsplanung immer zu bedenken ist:

? Unterstützt das gewählte Medium und die Art, wie es eingesetzt werden soll, den Vortrag bzw. das Referat? – Wobei hier immer auch z.B. der räumliche Rahmen und gruppenspezifische Gegebenheiten zu bedenken sind.

? Oder besteht die Gefahr, dass der *Inhalt* im Medium/in den Medien ertrinkt – und mit ihm u.U. auch der Vortragende, der stärker auf Medien fokussiert (oder zu fokussieren gezwungen ist) als auf die ‚soziale Situation‘ des Referats?

Das allgegenwärtige Medium bei Referaten/Vorträgen ist PowerPoint – dementsprechend reich ist die Literatur zum richtigen Einsatz und zu den technischen Möglichkeiten, die das Programm bereithält³²⁹; hier sollen wiederum nur einige wichtige Punkte angeführt werden.³³⁰

³²⁸ Allerdings nicht in dem Sinne, dass der *Referatstext* wiedergegeben wird.

³²⁹ Siehe z.B. *Lowe, Doug, PowerPoint 2010 für Dummies*, Weinheim 2010; *Weiss, Reiner, Präsentieren mit PowerPoint (Taschen Guide Trainer)*, Planegg ²2010 (gute Hinweise, der Schwerpunkt liegt hier aber auf Verkauf/Marketing). Theoretische Überlegungen dazu, ob PowerPoint zu einer neuen, spezifischen Form des Präsentierens geführt hat, bei *Knoblauch, Hubert, Wissens-Präsentationen. Zeigen und Wissen bei Powerpoint-Präsentationen*, in: *Lachmann, Renate/Nicolosi, Riccardo/Strätling, Susanne* (Hg.), *Rhetorik als kulturelle Praxis* (Figuren 11), Paderborn 2008, 255–270.

³³⁰ Vgl. zum Folgenden *Stichel-Wolf/Wolf, Wissenschaftliches Arbeiten und Lerntechniken*, 290–294; *Franck, Wissenschaftliches Arbeiten*, 156–162; *Hey, Präsentieren*, 77–178 (Kap. 4: Visualisieren im Vortrag – Folien professionell gestalten). Allgemeine Tipps zu visuellen Präsentationen auch bei *Müller, Grundlagen der visuellen Kommunikation*, 288–290.

- ☞ Zahl der Folien: Weniger ist mehr! Faustregel: Nicht mehr als 1 Folie/Minute³³¹, liegt man deutlich darüber, zeigt man einen ‚Folienfilm‘.
- ☞ Präsentationsspielereien: Weniger ist mehr! Die vielen Möglichkeiten von PowerPoint (Animationen) sind verlockend und wecken den Spieltrieb, sollen aber *niemals* als Selbstzweck eingesetzt werden, sondern nur, wenn diese den *Inhalt* unterstützen und die *Rezeption* erleichtern.
- ☞ Informationen pro Folie: Weniger ist mehr! Als Faustregel kann gelten, dass eine Folie nicht mehr als 7 Punkte/Informationen enthalten soll.
 - ☝ Immer zu beachten ist dabei die Wahrnehmbarkeit: Ist die Schrift lesbar – auch für die, die weiter hinten sitzen? Kann man Bilder, Grafiken usw. gut erkennen? Sind die Farben richtig gewählt (Klassiker: Dunkelblau auf Schwarz)? Im Zweifelsfall immer einen Probelauf in der konkreten Raumsituation durchführen!
- ☞ Weder die gesamte PowerPoint-Präsentation noch einzelne Folien sollen die Rezipient/inn/en vom Vortrag ablenken – und auch nicht den Referenten/die Referentin selbst.
 - ❓ Stellen Sie sich die Frage, ob Ihre PowerPoint so gestaltet ist, dass sie *Ihnen selbst* Orientierung bietet, und zwar auch dann, wenn Sie den Faden verlieren.

Und schließlich:

- ☞ Es gibt eine Vielzahl anderer Medien (Overhead, Flipchart, Dias, Tafel, Whiteboard/Smartboard), die bei bestimmten Themen und Referatssituationen u.U. besser geeignet sind als eine PowerPoint-Präsentation. Man sollte auch den Mut haben, auf Medien ganz zu verzichten, wo sie nicht notwendig sind.

³³¹ Wobei dies publikums- und kontextabhängig ist: In kunstgeschichtlichen Überblicksvorlesungen etwa muss oft erhebliches Bildmaterial ausgebreitet werden – das dann zur genauen Kenntnisnahme in aller Regel im begleitenden moodle-Kurs zur Verfügung gestellt wird.

6 Literaturverzeichnis

Vorbemerkung: Nicht enthalten sind die im Reader als *Beispiele* angeführten Publikationen bzw. die in den entsprechenden Abschnitten nur *im Fließtext* genannten Lexika, Enzyklopädien und (weiterführenden) Publikationen. Die mit Asterisk (*) gekennzeichneten Beiträge sind für die weitere Orientierung im „Wissenschaftlichen Arbeiten“ besonders empfehlenswert. Die Titelform der Kurzzitate ist in **Fettdruck** hervorgehoben.

Albrecht, Ralf, s. *Nicol*, Natascha

Althaus, Marco, Zwischen Disziplinierung und „Teaching Moment“ – Lernen, Lehre, Plagiate in internationaler Perspektive, in: *Rommel*, Thomas (Hg.), Plagiate – Gefahr für die Wissenschaft? Eine internationale Bestandsaufnahme (Anmerkungen: Beiträge zur wissenschaftlichen Marginalistik 2), Berlin u.a. 2011, 99–137

Amini, Seyavash, s. *Forgó*, Nikolaus

Assmann, Aleida/*Assmann*, Jan, Schrift – Kognition – Evolution. Eric A. Havelock und die Technologie kultureller Kommunikation, in: *Havelock*, Eric A., Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution. Mit einer Einleitung von Aleida und Jan Assmann, Weinheim 1990, 1–35

Atwood, Margaret u.a., Zehn Gebote des Schreibens, ill. v. Volker Kischkel, München 2011

Audi, Robert, Epistemology. A Contemporary Introduction to the Theory of Knowledge (Routledge Contemporary Introductions to Philosophy 2), London/New York 1999

Auer, Peter/*Baßler*, Harald, Der Stil der Wissenschaft, in: dies. (Hg.), Reden und Schreiben in der Wissenschaft, Frankfurt a. Main/New York 2007, 9–29

Barnet, Sylvan, A Short Guide to **Writing about Art**, New York et. al. ⁹2008

**Bartsch*, Tim-Christian/*Rex*, Bernd F., Rede im Studium. Eine Einführung, Paderborn 2008

Baßler, Harald, s. *Auer*, Peter

Baumgarten, Marcel, Einführung in das Studium der Kunstgeschichte (Kunstwissenschaftliche Bibliothek 10), Köln 1998

Becker, Howard S., Die **Kunst des professionellen Schreibens**. Ein Leitfaden für die Geistes- und Sozialwissenschaften (Campus Studium 1085), übers. v. Hanne Herkommer, Frankfurt a. Main/New York 1994

Berger, Peter L./*Luckmann*, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner, übers. v. Monika Plessner, Frankfurt a. Main ¹⁸2001

Blaschke*, Olaf, Vom **Papier zum Pixel? Das geistes- und kulturwissenschaftliche Buch im digitalen Zeitalter, in: *Gasteiger/Haber*, Digitale Arbeitstechniken, 165–184

Blaxter*, Loraine/*Hughes*, Christina/*Tight*, Malcolm, **How to research. Second Edition, Buckingham/Philadelphia 2002

Boeglin*, Martha, **Wissenschaftliches Arbeiten Schritt für Schritt. Gelassen und effektiv studieren, München 2007

Böhm, Laetitia, Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen, in: Propyläen-Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt, Bd. 2: Die mittelalterliche Welt 600–1400, Berlin 1982, 143–181

- Bolz*, Norbert, Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse, München ³2008 (EA 1993)
- Bolter*, Jay D., Das Internet in der Geschichte der Technologien des Schreibens, in: *Zanetti*, Sandro (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte, Berlin 2012, 318–337
- Boon*, Marcus, In Praise of Copying, Cambridge (Mass.)/London 2010
- **Brauner*, Detlef Jürgen/*Vollmer*, Hans Ulrich, Erfolgreiches wissenschaftliches Arbeiten. Seminararbeit, Diplomarbeit, Doktorarbeit, 2., überarb. und erw. Aufl., Sternenfels 2006
- **Brink*, Alfred, **Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten**. Ein prozessorientierter Leitfaden zur Erstellung von Bachelor-, Master- und Diplomarbeiten, 3., überarb. Aufl., München/Wien 2007 (zuletzt: 5., aktual. und erw. Aufl., Wiesbaden 2013)
- Brink*, Alfred, Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten in Englisch, Wien/München 2007 (als pdf abrufbar unter <http://www.vu-wien.ac.at/bibl/volltexte/buecher/AC06457465.pdf> [Stand: 30.12.2015])
- Brockmann*, John (Hg.), Wie hat das Internet Ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe unserer Zeit über das digitale Dasein, Frankfurt a. Main 2011
- Bruhn*, Matthias, Das Bild. Theorie – Geschichte – Praxis, Berlin 2009
- Brun*, Georg/*Hirsch Hadorn*, Getrude, **Textanalyse in den Wissenschaften**. Inhalte und Argumente analysieren und verstehen (UTB Schlüsselkompetenzen, Arbeitshilfen), Zürich 2009
- Brunner*, Otto/*Conze*, Werner/*Koselleck*, Reinhart (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Stuttgart 1972–1997
- Brückner*, Michael, Die Akte Wikipedia. Falsche Informationen und Propaganda in der Online-Enzyklopädie, Rottenburg 2014
- Bubner*, Rüdiger (Hg.), Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, 8 Bde., Stuttgart 1981 (mehrfach neu aufgelegt und bibliographisch ergänzt, 2004 erweitert um Bd. 9: Gegenwart)
- Burckhardt*, Jacob, Weltgeschichtliche Betrachtungen, hg. v. Jacob Oeri, Berlin/Stuttgart 1905
- Burke*, Peter, Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, übers. v. Matthias Wolf, Berlin 2001 (EA: A Social History of Knowledge, Cambridge 1997)
- Burke*, Peter, Die Explosion des Wissens. Von der *Encycopédie* bis Wikipedia, übers. v. Matthias Wolf unter Mitarb. v. Sebastian Wohlfeil, Berlin 2014 (EA: A Social History of Knowledge, Vol. II, Cambridge 2012)
- **Charbel*, Ariane, **Schnell und einfach zur Diplomarbeit**. Der praktische Ratgeber für Studenten, 7., aktual. Aufl., Nürnberg 2008
- Chargaff*, Erwin, Erforschung der Natur und Denaturierung des Menschen, in: *Dürr*, Hans Peter/*Zimmerli*, Walter Ch. (Hg.), Geist und Natur. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung, Bern/München/Wien ²1989, 355–368
- Clanchy*, Michael T., Abaelard. Ein mittelalterliches Leben (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), übers. v. Raul Niemann u. Ralf M.W. Stammberger, Darmstadt 2000
- Conze*, Werner, s. *Brunner*, Otto

- *Copus, Julia, Brilliant Writing Tips for Students (Pocket Study Skills), Basingstoke/New York 2009
- Currey, Mason/Frank, Arno, Mehr Musenküsse. Die täglichen Rituale berühmter Künstler, Zürich/Berlin 2015
- d'Alembert, Jean Le Rond, Einleitung zur ‚Enzyklopädie‘, hg. u. mit einem Essay v. Günther Mensching, Frankfurt a. Main 1989
- Daston, Lorraine/Galison, Peter, Objektivität, übers. v. Christa Krüger, Frankfurt a. Main 2007
- Dilthey, Wilhelm, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften [1910], in: ders., Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften (Gesammelte Schriften Bd. VII), hg. v. Bernhard Groethuysen, 6., unveränderte Aufl., Stuttgart 1973, 77–188
- Dornik, Wolfgang, **Internet**, in: Gudehus, Christian/Eichenberg, Ariane/Welzer, Harald (Hg.), Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2010, 235–240
- Drexler, Peter, s. Korte, Helmut
- Duerr, Hans-Peter (Hg.), Die Wissenschaft und das Irrationale, Bd. 1: Beiträge aus Ethnologie und Anthropologie, Bd. 2: Beiträge aus Philosophie und Psychologie, Frankfurt a. Main 1981
- *Dunshirn, Alfred, Griechisch für das Philosophiestudium (UTB.de Bachelor-Bibliothek), Wien 2008
- Eberlein, Johann Konrad, s. Naredi-Rainer, Paul
- Eckstein, Evelyn, Fußnoten. Anmerkungen zu Poesie und Wissenschaft (Anmerkungen: Beiträge zur wissenschaftlichen Marginalistik 1), Münster u.a. 2001
- *Eco, Umberto, Wie man eine **wissenschaftliche Abschlußarbeit** schreibt, übers. v. Walter Schick, Heidelberg ¹⁰2003 (zuletzt: 13., unveränd. Aufl., Wien 2010)
- Eco, Umberto, **Quasi dasselbe** mit anderen Worten. Über das Übersetzen, übers. v. Burkhart Kroeber, München/Wien 2003
- Engelen, Eva-Maria u.a. (Hg.), Heureka – Evidenzkriterien in den Wissenschaften. Ein Kompendium für den interdisziplinären Gebrauch, Heidelberg 2010
- *Esselborn-Krumbiegel, Helga, Richtig **wissenschaftlich Schreiben** (Uni Tipps), 2., durchges. Aufl., Paderborn 2010
- Feyerabend, Paul, Against Method. Outline of an Anarchistic Theory of Knowledge, London 1975 (dt. Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt a. Main 1976)
- Feyerabend, Paul, Erkenntnis für freie Menschen, Frankfurt a. Main 1979
- *Flatscher, Matthias/Posselt, Gerald/Weiberg, Anja, **Einführung** ins Wissenschaftliche Arbeiten **für PhilosophInnen**, Wien 2005 (zuletzt unter dem Titel: Wissenschaftliches Arbeiten im Philosophiestudium, Wien 2011)
- Fleck, Ludwig, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv [1935], hg. v. Lothar Schäfer u. Thomas Schnelle, Frankfurt a. Main ⁷2007 (EA 1980)

- **Forgó, Nikolaus/Amini, Seyavash, Urheberrechte* für Geisteswissenschaftler, in: *Gasteiger/Haber, Digitale Arbeitstechniken*, 203–226
- **Franck, Norbert, Handbuch Wissenschaftliches Arbeiten*, Frankfurt a. Main 2004
- Frank, Arno, s. Currey, Mason*
- **Frietsch, Ute/Rogge, Jörg (Hg.), Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch* (Mainzer Historische Forschungen 15), Bielefeld 2013
- Rogge, Jörg, s. Frietsch, Ute*
- Fritzsche, Jörg/Wankerl, Britta, Das Plagiat im Recht*, in: *Rommel, Thomas (Hg.), Plagiate – Gefahr für die Wissenschaft? Eine internationale Bestandsaufnahme* (Anmerkungen: Beiträge zur wissenschaftlichen Marginalistik 2), Berlin u.a. 2011, 169–193
- Galison, Peter, s. Daston, Lorraine*
- **Gasteiger, Martin/Haber, Peter (Hg.), Digitale Arbeitstechniken* für Geistes- und Kulturwissenschaften, Wien 2010
- Gauger, Hans-Martin, Innovation*, in: *aviso 2/2011*, 32–33 (als pdf abrufbar unter http://www.km.bayern.de/download/9325_aviso_2011_2.pdf [Stand: 30.12.2015])
- Genzmer, Herbert, Sprache in Bewegung. Eine deutsche Grammatik*, Frankfurt a. Main/Leipzig 1995
- Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, 4., durchges., um ein Vorw. erg. Aufl., Frankfurt a. Main 2006 (EA 1991)
- Goldsmith, Kenneth, Uncreative Writing. Managing Language in the Digital Age*, New York 2011
- Göttert, Karl-Heinz, Deutsch. Biografie einer Sprache*, Berlin ⁵2010
- Göttert, Karl-Heinz, Mythos Redemacht. Eine andere Geschichte der Rhetorik*, Frankfurt a. Main ²2015
- Grafton, Anthony, Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote, aus dem Amerik. übers. v. H. Jochen Bußmann*, Berlin 1995
- Grésillon, Almuth, Über die allmähliche Verfertigung von Texten beim Schreiben*, in: *Zanetti, Sandro (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte*, Berlin 2012, 152–186
- **Groebner, Valentin, Wissenschaftssprache. Eine Gebrauchsanweisung*, Konstanz 2012
- Grollegg-Edler, Charlotte, Plagiate, Fälschungen und andere „unredliche Verwandte“*. Eine Bibliographie, in: *Goltschnigg, Dietmar/Grollegg-Edler, Charlotte/Gruber, Patricia (Hg.), Plagiat, Fälschung, Urheberrecht im interdisziplinären Blickfeld*, Berlin 2013, 233–249
- Grondin, Jean, Einführung in die philosophische Hermeneutik*, Darmstadt ³2012
- Haber, Peter, s. Gasteiger, Martin*
- **Haines, Maria, ABC der wissenschaftlichen Abschlussarbeit* (UTB Schlüsselkompetenzen), Paderborn 2009
- Hartmut, Günther/Otto, Ludwig (Hg.), Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung / Writing and its use* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10/1 u. 10/2), Berlin u.a. 1994 u. 1996
- Hasse, Dag Nikolaus (Hg.), Abaelards „Historia calamitatum“*. Text – Übersetzung – literaturwissenschaftliche Modellanalysen (De Gruyter Texte), Berlin/New York 2002

Heidtmann, Frank, s. *Wilk-Mincu*, Barbara

Held*, Jutta/*Schneider*, Norbert, **Grundzüge der Kunstwissenschaft. Gegenstandsbereiche – Institutionen – Problemfelder, Köln/Weimar/Wien 2007

Hey*, Barbara, **Präsentieren in Wissenschaft und Forschung, Berlin u.a. 2011

Hienerth*, Claudia/*Huber*, Beate/*Süssenbacher*, Daniela (Hg.), **Wissenschaftliches Arbeiten kompakt: Bachelor- und Masterarbeiten erfolgreich erstellen, Wien 2009, 92–96

**Hodel*, Jan, Recherche: Google – and far beyond, in: *Gasteiger/Haber*, Digitale Arbeitstechniken, 25–37

Huber, Beate, s. *Hienerth*, Claudia

Hübner*, Dietmar, **Zehn Gebote für das philosophische Schreiben. Ratschläge für Philosophiestudierende zum Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten, Göttingen 2012

Hughes, Christina, s. *Blaxter*, Loraine

Huizinga, Johan, Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel [1938], übers. v. Hans Nachod, Reinbek b. Hamburg ¹⁸2001 (zuletzt: Reinbek b. Hamburg ²³2013)

Jacob, Joachim/*Mayer*, Mathias (Hg.), Im Namen des anderen. Die Ethik des Zitierens (Ethik – Text – Kultur 3), München 2010

Jamme, Christoph/*Schröder*, Asta von (Hg.), Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert, München 2011

**Jele*, Harald, Wissenschaftliches Arbeiten in Bibliotheken. Einführung für Studierende, 2., vollst. überarb. Aufl., München/Wien 2003

Kaiser, Mario, s. *Maasen*, Sabine

Karasch*, Angela, Erfolgreich **recherchieren – Kunstgeschichte (Erfolgreich recherchieren, hg. v. Klaus Gantert), Berlin/Boston 2013

Karmasin, Matthias/*Ribing*, Rainer, Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. Ein Leitfa-
den für Haus- und Seminararbeiten, Magisterarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen,
Wien 2006

Keicher, Peter, Wittgensteins Bücher, in: *Hughes*, Peter/*Fries*, Thomas/*Wälchli*, Tan (Hg.),
Schreibprozesse (Zur Genealogie des Schreibens 7), Paderborn 2008, 193–222

Klaffke, Oliver, Schreibtools – mit Software bessere Texte schreiben, in: *Gasteiner/Haber*,
Digitale Arbeitstechniken, 123–130

Knoblauch, Hubert, Wissens-Präsentationen. Zeigen und Wissen bei Powerpoint-
Präsentationen, in: *Lachmann*, Renate/*Nicolosi*, Riccardo/*Strätling*, Susanne (Hg.), Rhetorik
als kulturelle Praxis (Figuren 11), Paderborn 2008, 255–270

König, René, s. *Nentwich*, Michael

Korte, Helmut/*Drexler*, Peter, Einführung in die Systematische Filmanalyse, 4., neu bearb. u.
erw. Aufl., Berlin 2010

Koselleck, Reinhart, s. *Brunner*, Otto

Krameritsch, Jakob, Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die
Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung (Medien in der Wis-
senschaft 43), Münster u.a. 2007

Kretschmer, Horst, s. *Stary*, Joachim

- **Kruse, Otto*, Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durch das Studium, 4., erw. Aufl., Frankfurt a. Main, 1995 (jetzt: 12., völlig neu bearb. Aufl. 2007)
- **Kruse, Otto*, **Lesen und Schreiben**. Der richtige Umgang mit Texten im Studium (Studieren, aber richtig), Konstanz 2010
- Kühtz, Stefan*, Wissenschaftlich formulieren. Tipps und Textbausteine für Studium und Schule, Paderborn 2011
- kunst und kirche 77 (2014), Heft 4: kunst forscht (red. v. Monika Leisch-Kiesl u. Hannes Langbein)
- Lenders, Winfried/Schmitz, Hans-Christian*, Die Elektronische Edition der Schriften Immanuel Kants, in: Kant-Studien 98 (2007), 223–235
- Lindpointner, Rudolf*, Odyssee mit glücklichem Ausgang: Die Genesis der Landesbibliothek, in: Oberösterreichische Heimatblätter 59 (2005), 34–38
- **Lobin, Henning*, Die wissenschaftliche Präsentation. Konzepte – Visualisierung – Durchführung (UTB Schlüsselkompetenzen), Paderborn 2012
- **Lorenz, Maren*, Repräsentation von Geschichte in **Wikipedia** oder: Die Sehnsucht nach Beständigem im Unbeständigen, in: *Korte, Barbara/Paletschek, Sylvia* (Hg.), History Goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures 1), Bielefeld 2009, 289–312
- Lowe, Doug*, PowerPoint 2010 für Dummies, Weinheim 2010
- Luckmann, Thomas*, s. *Berger, Peter L.*
- Maasen, Sabine/Kaiser, Mario/Reinhart, Martin/Sutter, Barbara* (Hg.), Handbuch Wissenschaftssoziologie, Wiesbaden 2012
- **Macgilchrist, Felicitas*, Academic Writing (Uni Tipps, hg. v. Helga Esselborn-Krumbiegel), Paderborn 2014
- Mann, Thomas*, Dr. Faustus [1947], Frankfurt a. Main 1997
- Marquard, Odo*, Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften [Eröffnungsvortrag der Jahresversammlung 1985 der Westdeutschen Rektorenkonferenz am 5. Mai 1985 in Bamberg], in: ders., Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003, 169–187
- Marquard, Odo*, Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist, in: ders., Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003, 72–101
- Matuschek, Stefan*, Zerreißprobe. Zur gegenwärtigen Hochschulreform, in: *Jamme, Christoph/Schröder, Asta von* (Hg.), Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert, München 2011, 125–138
- Mayer, Mathias*, s. *Jacob, Joachim*
- McLuhan, Marshall*, The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man, Toronto 1962 (dt. Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Düsseldorf/Wien 1968)
- Mainzer, Klaus*, Naturwissenschaft, in: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. 5, hg. v. Jürgen Mittelstraß, 2., neu bearb. u. wesentl. erg. Auflage, Stuttgart/Weimar 2013, 521–523
- Mittelstraß, Jürgen*, Wissenschaft/Wissenschaftsgeschichte/Wissenschaftstheorie I: Philosophisch, in: TRE 36 (2004), 184–200

- Morozov*, Evgeny, *To Save Everything, Click Here. Technology, Solutionism and the Urge to Fix Problems That Don't Exist*, New York/London 2013
- Müller*, Marion von, **Grundlagen der visuellen Kommunikation**. Theorieansätze und Analysemethoden, Konstanz 2003
- Müller*, Uwe, Open Access. Eine Bestandsaufnahme, in: *Gasteiger/Haber*, Digitale Arbeitstechniken, 185–202
- Müller*, Wolfgang C., *SchreibLust. Von der Freude am wissenschaftlichen Schreiben*, Münster 2001
- **Narr*, Wolf-Dieter/*Stary*, Joachim (Hg.), *Lust und Last des wissenschaftlichen Schreibens. Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer geben Studierenden Tips*, Frankfurt a. Main 1999
- **Naredi-Rainer*, Paul/*Eberlein*, Johann Konrad/*Pochat*, Götz (Hg.), *Hauptwerke der Kunstgeschichtsschreibung* (Kröners Taschenausgabe 364), Stuttgart 2010
- **Nentwich*, Michael/*König*, René, Peer Review 2.0: Herausforderungen und Chancen der wissenschaftlichen Qualitätskontrolle im Zeitalter der Cyber-Wissenschaft, in: *Gasteiger/Haber*, Digitale Arbeitstechniken, 143–164
- Nicol*, Natascha/*Albrecht*, Ralf, *Wissenschaftliche Arbeiten schreiben mit Word 2010*, 7., aktual. Aufl., München u.a. 2011
- **Nicolini*, Maria (Hg.), *Wissenschaft, helldunkler Ort. Sprache im Dienst des Verstehens*, Wien 2008
- **Nicolini*, Maria, *Wissenschaft ist Sprache. Form und Freiheit im wissenschaftlichen Sprachgebrauch*, Klagenfurt 2011
- **Nicolini*, Maria, *Das unterschätzte Vergnügen. Schreiben im Studium*, Klagenfurt 2012
- **Niedermair*, Klaus, **Recherchieren und Dokumentieren**. Der richtige Umgang mit Literatur im Studium, Wien 2010
- Ong*, Walter J., *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*, London/New York 1982 (dt. *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*, Opladen 1987)
- Ortner*, Hanspeter, *Schreiben und Denken* (Reihe Germanistische Linguistik 214), Tübingen 2000
- Otto*, Ludwig, s. *Hartmut*, Günther
- **Partsch*, Susanne, *Einführung in das Studium der Kunstgeschichte*, Stuttgart 2014
- Peters*, Sibylle, *Der Vortrag als Performance* (Science Studies), Bielefeld 2011
- **Peterßen*, Wilhelm, **Wissenschaftliche(s) Arbeiten**. Eine Einführung für Schüler und Studenten, München 31991
- **Pfanzelter*, Eva, **Von der Quellenkritik zum kritischen Umgang mit digitalen Ressourcen**, in: *Gasteiger/Haber*, Digitale Arbeitstechniken, 39–49
- Pochat*, Götz, s. *Naredi-Rainer*, Paul
- **Pointon*, Marcia, *History of Art. A Student's Handbook*, Oxford/New York 52014
- Pörksen*, Uwe, *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart 1988 (u.ö.)
- Pörksen*, Uwe (Hg.), *Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung* (Valerio 1), Göttingen 2005

- Posselt, Gerald, s. Flatscher, Matthias*
- Probst, Maximilian, Ketzer des Netzes, in: Die Zeit Nr. 13 (21.03.2013), 55*
- *Prochno, Renate, Das Studium der Kunstgeschichte. Eine praxisbetonte Einführung, 2., überarb. Aufl., Berlin 2003 (jetzt: 3., überarb. Aufl. 2008)*
- Rathmann, Thomas/Wegmann, Nikolaus (Hg.), „Quelle“. Zwischen Ursprung und Konstrukt. Ein Leitbegriff in der Diskussion (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie 12), Berlin 2004*
- Readings, Bill, The University in Ruins, Cambridge (Mass.)/London 1996*
- Reichert, Klaus, Die unendliche Aufgabe. Zum Übersetzen, München/Wien 2003*
- Reinhart, Martin, s. Maasen, Sabine*
- Reulecke, Anne-Kathrin (Hg.), Fälschungen. Zu Autorenschaft und Beweis in Wissenschaften und Künsten, Frankfurt a. Main 2006*
- Reuss, Roland, Warum ein Buch selber stehen können sollte. An der Gestaltung der Bücher bemisst sich auch die Wertschätzung der vermittelten Inhalte, in: Neue Zürcher Zeitung Nr. 253 (29.10.2011), 26*
- Rex, Bernd F., s. Bartsch, Tim-Christian*
- Riedel, Manfred, Geisteswissenschaften, in: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. 3, hg. v. Jürgen Mittelstraß, 2., neu bearb. u. wesentl. erg. Auflage, Stuttgart/Weimar 2008, 56–59*
- Ribing, Rainer, s. Karmasin, Matthias*
- Rieble, Volker, Das Wissenschaftsplagiat. Vom Versagen eines Systems, Frankfurt a. Main 2010*
- Rommel, Thomas (Hg.), Plagiate – Gefahr für die Wissenschaft? Eine internationale Bestandsaufnahme (Anmerkungen: Beiträge zur wissenschaftlichen Marginalistik 2), Berlin u.a. 2011*
- Rüegg, Walter (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. 1: Mittelalter, München 1993*
- *Runkehl, Jens/Siever, Torsten, **Zitieren und Belegen**, in: Gasteiger/Haber, Digitale Arbeitstechniken, 131–142*
- *Sandberg, Berit, **Wissenschaftlich Arbeiten** von Abbildung bis Zitat. Lehr und Übungsbuch für Bachelor, Master und Promotion, 2., aktual. Aufl., München 2013*
- Sandkühler, Hans Jörg, Kritik der Repräsentation. Einführung in die Theorie der Überzeugungen, der Wissenskulturen und des Wissens, Frankfurt a. Main 2009*
- Sanger, Larry, Individual Knowledge in the Internet Age, in: EDUCAUSE Review 45/2 (March/April 2010), 14–24 (online in: <http://er.educause.edu/articles/2010/4/individual-knowledge-in-the-internet-age> [Stand: 30.12.2015])*
- Sattler, Sebastian, Plagiate in Hausarbeiten. Erklärungsmodelle mit Hilfe der Rational Choice Theorie (Schriftenreihe Socialia 88), Hamburg 2007*
- Schanze, Frieder, Der Buchdruck eine Medienrevolution?, in: Haug, Walter (Hg.), Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze (Fortuna vitrea 16), Tübingen 1999, 286–311*
- Schelsky, Helmut, Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reform, Reinbek b. Hamburg 1963 (u.ö.)*

- Scheuermann*, Ulrike, Schreibdenken. Schreiben als Denk- und Lernwerkzeug nutzen und vermitteln (Kompetent lehren 3), Opladen/Toronto 2012
- **Schimmel*, Roland, Von der hohen Kunst ein Plagiat zu fertigen. Eine Anleitung in 10 Schritten (*fußnote: anmerkungen zum wissenschaftsbetrieb 9), Berlin 2011
- Schmitz*, Hans-Christian, s. *Lenders*, Winfried
- Schneider*, Norbert, s. *Held*, Jutta
- Schröder*, Asta von, s. *Jamme*, Christoph
- Schurz*, Gerhard, Einführung in die Wissenschaftstheorie, 4., überarb. Aufl., Darmstadt 2014
- Seimert*, Winfried, Wissenschaftliche Arbeiten mit OpenOffice, Heidelberg 2011
- Seimert*, Winfried, OpenOffice 4, Heidelberg u.a. 2014
- Selg*, Anette/*Wieland*, Rainer (Hg.), Die Welt der Encyclopédie (Die andere Bibliothek, Sonderband), Frankfurt a. Main 2001
- **Skern*, Tim, Writing Scientific English. A Workbook (UTB Schlüsselkompetenzen), Wien²2011
- Siever*, Torsten, s. *Runkehl*, Jens
- Spinnen*, Burkhard, Der Club der toten Dichter macht Zentralabitur und entscheidet sich für einen Bachelor-Studiengang oder: Ich bin in Sorge, in: *Gauger*, Jörg-Dieter/*Rüther*, Günther (Hg.), Warum die Geisteswissenschaften Zukunft haben! Ein Beitrag zum Wissenschaftsjahr 2007, hg. im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Freiburg i. Br./Basel/Wien 2007, 415–420
- **Stary*, Joachim/*Kretschmer*, Horst, Umgang mit wissenschaftlicher Literatur. Eine Arbeitshilfe für das sozial- und geisteswissenschaftliche Studium, Darmstadt 1999
- Stary*, Joachim, s. *Narr*, Wolf-Dieter
- Stegbauer*, Christian, Wikipedia. Das Rätsel der Kooperation (Netzwerkforschung 2), Wiesbaden 2009
- **Steiner*, Peter M., Effektiv arbeiten mit dem Internet, Darmstadt 2006
- Stichweh*, Rudolf, Die Einheit von Forschung und Lehre, in: ders., Wissenschaft, Universitäten, Professionen. Soziologische Analysen, Frankfurt a. Main 1994, 228–245 (jetzt: Bielefeld 2013 [unveränd. Neuaufl.])
- **Stickel-Wolf*, Christine/*Wolf*, Joachim, **Wissenschaftliches Arbeiten und Lerntechniken.** Erfolgreich studieren – gewusst wie!, 3., überarb. Aufl., Wiesbaden 2005
- Süssenbacher*, Daniela, s. *Hienerth*, Claudia
- Sutter*, Barbara, s. *Maasen*, Sabine
- Szikszy*, Philip, Geschichte der Kritik an der Wikipedia. 2001 bis heute (ungedr. Dipl.-Arb.), Wien 2013 (als pdf abrufbar unter <http://othes.univie.ac.at/25746> [Stand: 30.12.2015])
- Terminologiewörterbuch Hochschulwesen. Bd. 1: Deutsch – Englisch, bearb. v. Brigitte Dillinger-Paller u.a., Wien²2004
- Theisohn*, Philipp, **Plagiat.** Eine unoriginelle Literaturgeschichte (Kröners Taschenausgabe 351), Stuttgart 2009
- Theisohn*, Philipp, **Literarisches Eigentum.** Zur Ethik geistiger Arbeit im digitalen Zeitalter. Essay (Kröner Taschenbuch 510), Stuttgart 2012

- Tight*, Malcolm, s. *Blaxter*, Loraine
- Trabant*, Jürgen, Was ist Sprache?, München 2008
- Tuhls*, G. O., Wissenschaftliche Arbeiten schreiben mit Microsoft Office Word 2013, 2010, 2007, 2003, Heidelberg u.a. ²2013
- Venuti*, Lawrence (Ed.), The Translation Studies Reader, New York ³2012
- Wankerl*, Britta, s. *Fritzsche*, Jörg
- **Weber*, Stefan, Das Google-Copy-Paste-Syndrom. Wie Netzplagiate Ausbildung und Wissen gefährden, Hannover 2007
- Weber*, Stefan, Das akademische Textplagiat in Österreich – Zwischen Rechtsprechung und Lehrbuch-Vorgaben einerseits und gelebter wissenschaftlicher Praxis andererseits, in: Rommel, Thomas (Hg.), Plagiate – Gefahr für die Wissenschaft? Eine internationale Bestandsaufnahme (Anmerkungen: Beiträge zur wissenschaftlichen Marginalistik 2), Berlin u.a. 2011, 31–39
- **Weber-Wulff*, Debora, **Copy & Paste = Plagiat?**, in: *Gasteiger/Haber*, Digitale Arbeitstechniken, 111–122
- Wegmann*, Nikolaus, s. *Rathmann*, Thomas
- Weiberg*, Anja, s. *Flatscher*, Matthias
- Weihe*, Richard, Wittgensteins Vorworte, in: *Hughes*, Peter/*Fries*, Thomas/*Wälchli*, Tan (Hg.), Schreibprozesse (Zur Genealogie des Schreibens 7), Paderborn 2008, 223–233
- **Weinrich*, Harald, Kleine Besteigung des Informationsberges [1976], in: ders., Wege der Sprachkultur, München 1988, 33–41
- Weinrich*, Harald, Wege der Sprachkultur, München 1988
- Weinrich*, Harald, Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens, München ³2000
- Weiss*, Reiner, Präsentieren mit PowerPoint (Taschen Guide Trainer), Planegg ²2010
- Weizsäcker*, Carl Friedrich von, Geist und Natur, in: *Dürr*, Hans Peter/*Zimmerli*, Walter Ch. (Hg.), Geist und Natur. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung, Bern/München/Wien ²1989, 17–27
- Wieland*, Georg (Hg.), Aufbruch – Wandel – Erneuerung. Beiträge zur „Renaissance“ des 12. Jahrhunderts (9. Blaubeurer Symposion, 9.–11. Oktober 1992), Stuttgart/Bad Cannstatt 1995
- Wieland*, Rainer, s. *Selg*, Anette
- Wilk-Mincu*, Barbara/*Heidtmann*, Frank (Mitarbeit), Wie finde ich kunstwissenschaftliche Literatur (Orientierungshilfen 21, Veröffentlichungen des Instituts für Bibliothekswissenschaft und Bibliothekarausbildung der Freien Universität Berlin), 3., auf den neuesten Stand gebr. Aufl., Berlin 1992
- Wirth*, Uwe, Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturwissenschaft, in: ders. (Hg.), Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte, Frankfurt a. Main ²2009, 9–67
- Wolf*, Joachim, s. *Stickel-Wolf*, Christine
- **Wolfsberger*, Judith, **freigeschrieben**. Mut, Freiheit & Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten, Wien/Köln/Weimar ²2009
- **Wytrzens*, Hans Karl u.a., **Wissenschaftliches Arbeiten**. Eine Einführung, 4., aktual. Aufl., Wien 2014

Zanetti, Sandro (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte, Berlin 2012

Zankl, Heinrich, Kampfhähne der Wissenschaft. Kontroversen und Feindschaften, Weinheim 2010

Zimmer, Dieter E., Die Elektrifizierung der Sprache. Über Sprechen, Schreiben, Computer, Gehirne und Geist, Zürich 1991

Internetquellen

Vorbemerkung: Nicht enthalten sind die im Reader als *Beispiele* angeführten Internetressourcen bzw. die in den entsprechenden Abschnitten nur im *Fließtext* genannten online-Verweise.

Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union, ECTS Leitfaden 2015, http://wissenschaft.bmfwf.gv.at/fileadmin/user_upload/Bologna/ECTS/ECTS_Users__Guide_Web-final_de.pdf [Stand: 30.12.2015]

Arthistoricum.net. Virtuelle Fachbibliothek Kunst, <http://www.arthistoricum.net> [Stand: 30.12.2015]

ARTigo (LMU München), <http://www.artigo.org/about.html> [Stand: 30.12.2015]

Bayerische Staatsbibliothek (BSB/StaBi) München, Digitale Sammlungen, <http://www.digitale-sammlungen.de> [Stand: 30.12.2015]

Bielefeld Academic Search Engine (BASE), <http://www.base-search.net/about/de/index.php> [Stand: 30.12.2015]

Bildindex der Kunst und Architektur, Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg, <http://www.bildindex.de/#|home> [Stand: 30.12.2015]

Bildrecht GmbH (vormals VBK – Verwertungsgesellschaft Bildende Kunst, Fotografie und Choreografie GmbH), <http://www.bildrecht.at> [Stand: 30.12.2015]

Bonner Kant-Korpus, <http://korpora.org/Kant> [Stand: 30.12.2015]

Bournemouth University, Guide to Citation and Referencing in the Harvard Style, <http://libguides.bournemouth.ac.uk/content.php?pid=647607&sid=5361111> [Stand: 30.12.2015]

Brepols, Corpus Christianorum, <http://www.corpuschristianorum.org/home.html> [Stand: 30.12.2015]

Bundesgesetz über das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Kunst und über verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz), <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001848> [Stand: 30.12.2015]

Clio online – Fachportal für Geschichtswissenschaften, <http://www.clio-online.de> [Stand: 30.12.2015]

Conermann, Stephan (Hg.), Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den „Kleinen Fächern“, Bielefeld 2012, Leseprobe, <http://www.transcript-verlag.de/ts1863/ts1863.php> [Stand: 30.12.2015]

Deutsche Forschungsgemeinschaft – DFG, <http://www.dfg.de> [Stand: 30.12.2015]

Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.), Vorschläge zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Empfehlungen der Kommission „Selbstkontrolle in der Wissenschaft“. Denkschrift, erg. Aufl., Weinheim 2013 (EA 1998), <http://www.dfg.de/sites/flipbook/gwp> bzw. http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_1310.pdf [Stand: 30.12.2015]

- Deutsche Nationalbibliographie, http://www.dnb.de/DE/Home/home_node.html [Stand: 30.12.2015]
- Deutsche Nationalbibliographie, Information Gemeinsame Normdatei GND, http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/Normdaten/GND/gnd_node.html [Stand: 30.12.2015]
- Diekmann*, Stefanie, Mythologie der Fotografie. Abriß zur Diskursgeschichte eines Mediums, München 2003, http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00042738_000011.html [Stand: 30.12.2015]
- Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung – FWF, <http://www.fwf.ac.at> [Stand: 30.12.2015]
- Französische Nationalbibliothek, Digitale Sammlung, <http://gallica.bnf.fr> [Stand: 30.12.2015]
- Google Scholar, <http://scholar.google.at> [Stand: 30.12.2015]
- Google Books, <https://books.google.at> [Stand: 30.12.2015]
- Georg August Universität Göttingen, Göttinger Digitalisierungszentrum, <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/gdz> [Stand: 30.12.2015]
- Gerda Henkel Stiftung, <https://www.gerda-henkel-stiftung.de> [Stand: 30.12.2015]
- Google Art Project, <http://www.googleartproject.com> [Stand: 30.12.2015]
- Haller*, Albrecht, Urheberrecht – 30 häufig gestellte Fragen (FAQ) samt Antworten und einer kleinen Check-Liste, verfasst im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Stand: 1. Juli 2003 (Fassung 1.1.), https://www.bmbf.gv.at/schulen/service/faq_haller_15917.pdf?4eysu2 [Stand: 30.12.2015]
- Handbuch Citavi 5, <http://www.citavi.com/sub/manual5/de/index.html> [Stand: 30.12.2015]
- **Heichele*, Thomas/*Schwartz*, Maria/*Wegener*, Veronika, Skriptum Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten (Urversion von Gerhard Hofweber), Universität Augsburg, Institut für Philosophie (Januar 2013), <http://www.philso.uni-augsburg.de/institute/philosophie/studium/skriptum-ewa-philosophie> [Stand: 30.12.2015]
- Hieronymi*, Pamela, Don't Confuse Technology With College Teaching, in: The Chronicle of Higher Education (13.08.2012), <http://chronicle.com/article/Dont-Confuse-Technology-With/133551> [Stand: 30.12.2015]
- Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW), Plagiats-Portal, <http://plagiat.htw-berlin.de> [Stand: 30.12.2015]
- H-Soz-u-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften / Communication and Information Services for Historians, <http://www.hsozkult.de> [Stand: 30.12.2015]
- IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft, <http://www.gib.uni-tuebingen.de/image> [Stand: 30.12.2015]
- *Institut für Philosophie, Universität Greifswald (Hg.), Elementarkompetenzen. Ein Leitfaden für das erfolgreiche Studium der Philosophie an der Universität Greifswald, red. v. Maximilian Teske (31.03.2014), http://www.phil.uni-greifswald.de/fileadmin/mediapool/ifp/pdf/Finale_Version_Leitfaden_Elementarkompetenzen.pdf [Stand: 30.12.2015]
- Internet Archive, <https://archive.org> [Stand: 30.12.2015]

Jäger, Jens, Rezension: Müller, Marion von, Grundlagen visueller Kommunikation. Theorieansätze und Analysemethoden, Konstanz 2003, in: H-ArtHist, H-Net Reviews, Juni 2003, <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=7639> [Stand: 30.12.2015]

Johannes-Kepler-Universität Linz, Bibliothek, <http://www.jku.at/UB/content> [Stand: 30.12.2015]

Karlsruher Virtueller Katalog (KVK), <http://kvk.bibliothek.kit.edu> [Stand: 30.12.2015]

KU Linz, Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB), <http://ku-linz.at/bibliothek> [Stand: 30.12.2015]

KU Linz, Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB), DigiKat 1970–1992, http://webapp.uibk.ac.at/alo_cat/collection.jsp?id=1012 [Stand: 30.12.2015]

KU Linz, Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB), Fachbezogene Informationen, http://ku-linz.at/bibliothek/fachbezogene_informationen [Stand: 30.12.2015]

KU Linz, Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB), Kirchlicher Dokumentenserver (KiDokS), http://ku-linz.at/bibliothek/elektronische_medien/dokumentenserver_kidoks [Stand: 30.12.2015]

KU Linz, Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB), Literatursuche und Bestellung, http://ku-linz.at/bibliothek/literatursuche_und_bestellung [Stand: 30.12.2015]

KU Linz, Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB), Nominalkatalog der vor 1970 erworbenen Titel, http://webapp.uibk.ac.at/alo_cat/collection.jsp?id=1010 [Stand: 30.12.2015]

KU Linz, Diözesan- und Universitätsbibliothek (DUB), OPAC, <http://ku-linz.at/bibliothek/opac> [Stand: 30.12.2015]

Kunstabibliotheken (Verbund-)Katalog, www.kubikat.org [Stand: 30.12.2015]

Kunstuniversität Linz, Bibliothek, <http://www.ufg.ac.at/Bibliothek.1242.0.html> [Stand: 30.12.2015]

Lemma *Bibliografie*, <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=508> [Stand: 30.12.2015]

Lemma *Graue Literatur*, <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=418> [Stand: 30.12.2015]

Lemma *Schlagwort*, <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=574> [Stand: 30.12.2015]

Lemma *Stichwort*, <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=500> [Stand: 30.12.2015]

Lemma *Trunkierung*, <http://www.informationskompetenz.de/glossar/?term=559> [Stand: 30.12.2015]

Lentos Kunstmuseum, Bibliothek, <http://www.lentos.at/html/de/97.aspx> [Stand: 30.12.2015]

L.I.S.A. – Das Wissenschaftsportal der Gerda Henkel Stiftung, <http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de> [Stand: 30.12.2015]

Meurer, Peter/Schluchter, Manfred, Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten mit Citavi 5, Wädenswil 2015, http://www.citavi.com/service/de/docs/Citavi_5_Wissenschaftliches_Arbeiten.pdf [Stand: 30.12.2015]

Müller, Gerhard, Vorwort zu Bd. 36 der Theologischen Realenzyklopädie (2004), http://www.degruyter.com/view/supplement/s15993_Vorwort_zu_Band_36.pdf [Stand: 30.12.2015]

Museum of Modern Art, New York, Online Collection,
<http://www.moma.org/collection> [Stand: 30.12.2015]

Museo del Prado, Madrid, <https://www.museodelprado.es/coleccion> [Stand: 30.12.2015]

*Nimtz, Christian, Arbeitsmittel für Studierende, http://www.uni-bielefeld.de/philosophie/personen/nimtz/lehre_arbeitsmittel.html [Stand: 30.12.2015]

Oberösterreichisches Landesarchiv, <http://www.landesarchiv-ooe.at> [Stand 30.12.2015]

Oberösterreichische Landesbibliothek, <http://www.landesbibliothek.at> [Stand 30.12.2015]

Oberösterreichische Landesbibliothek, Fernleihe, <http://www.landesbibliothek.at/findenleihen/ausleihen/fernleihe> [Stand: 30.12.2015]

Oberösterreichisches Landesmuseum, Bibliothek, <http://www.landesmuseum.at/sammlungen/kultur/bibliothek> [Stand: 30.12.2015]

Online Writing Lab (OLW), Purdue University, West Lafayette, Indiana (USA),
<http://owl.english.purdue.edu> [Stand 30.12.2015]

Online-Sammlung der Albertina, <http://sammlungenonline.albertina.at> [Stand: 30.12.2015]

Online-Sammlung der Österreichischen Galerie Belvedere,
<http://digital.belvedere.at/emuseum> [Stand: 30.12.2015]

Österreichische Akademie der Wissenschaften, <http://www.oeaw.ac.at> [Stand: 30.12.2015]

Österreichische Dissertationsdatenbank, <http://media.obvsg.at/dissdb> [Stand: 30.12.2015]

Österreichische Nationalbibliothek, <http://www.onb.ac.at/kataloge/index.htm>
[Stand: 30.12.2015]

Österreichischer Bibliothekenverbund, Gesamtkatalog, <http://aleph21-prod-acc.obvsg.at>
[Stand: 30.12.2015]

Österreichischer Bibliothekenverbund, Katalogübersicht, <http://www.obvsg.at/kataloge/verbundkataloge> [Stand: 30.12.2015]

Österreichischer Bibliothekenverbund, Primo im Österreichischen Bibliothekenverbund,
<https://www.obvsg.at/services/primo> [Stand: 30.12.2015]

Österreichischer Bibliothekenverbund, Suchmaschine für elektronische Dokumente im Österreichischen Verbundkatalog, http://media.obvsg.at/edoc_menu.html [Stand: 30.12.2015]

Österreichischer Bibliothekenverbund, Teilnehmende Bibliotheken, <http://www.obvsg.at/bibliothekenverbund/verbundbibliotheken-liste/> [Stand: 30.12.2015]

Project Gutenberg, http://www.gutenberg.org/wiki/Main_Page [Stand: 30.12.2015]

Projekt Gutenberg-DE, <http://gutenberg.spiegel.de> [Stand: 30.12.2015]

prometheus. Das verteilte digitale Bildarchiv für Forschung und Lehre, <http://prometheus-bildarchiv.de/prometheus/index> [Stand: 30.12.2015]

prometheus, Open-Access-Datenbanken, http://prometheus.uni-koeln.de/pandora/open_access
[Stand: 30.12.2015]

Ratschow, Carl Heinz, Vorwort zu Bd. 1 der Theologische Realenzyklopädie (1977),
http://www.degruyter.com/view/supplement/s15993_Vorwort_zu_Band_1.pdf
[Stand: 30.12.2015]

- Reitinger*, Franz, Das Unrecht der Bildnutzung. Eine neue Form der Zensur? Bemerkungen aus der Peripherie des wissenschaftlichen Publizierens über das Spannungsfeld von Staats- und Gemeinbesitz und die Kapitalisierung von öffentlichem Kulturgut zu Lasten der Autoren, http://www.gib.uni-tuebingen.de/own/journal/pdf/Reitinger_Das_Unrecht_der_Bildnutzung_IMAGE.pdf [Stand: 30.12.2015]
- Ruprechts-Karls Universität Heidelberg, Digitale Bibliothek, <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios> [Stand: 30.12.2015]
- Schluchter*, Manfred, s. *Meurer*, Peter
- Schwartz*, Maria, s. *Heichele*, Thomas
- Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung – SNF, <http://www.snf.ch/de> [Stand: 30.12.2015]
- scilog – das Magazin des Wissenschaftsfonds FWF, <http://scilog.fwf.ac.at> [Stand: 30.12.2015]
- Stadtbibliothek Linz, <http://www.linz.at/wissensturm/bibliothek/katalog.asp> [Stand: 30.12.2015]
- Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Online-Collection, <http://skd-online-collection.skd.museum/de> [Stand: 30.12.2015]
- StifterHaus – Zentrum für Literatur und Sprache in Oberösterreich, Bibliothek, <http://stifterhaus.at/DE,1-1-2-3,Bibliothek> [Stand: 30.12.2015]
- Universität Wien, E-Theses – Hochschulschriften-Service, <http://othes.univie.ac.at> [Stand: 30.12.2015]
- Universität Wien, Wissenschaftsarchive in Österreich, <http://www.univie.ac.at/wissenschaftstheorie/wiss-archive/daten/wiss-archive.html> [Stand: 30.12.2015]
- Universitätsbibliothek Bielefeld, Was google nicht findet ..., <http://www.ub.uni-bielefeld.de/biblio/search/help/invisibleweb.htm> [Stand: 30.12.2015].
- Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB), <http://www.buchmarkt.at> bzw. www.buchhandel.de [Stand: 30.12.2015]
- Virtueller Katalog Kunstgeschichte, <http://www.artlibraries.net> [Stand: 30.12.2015]
- Weber-Wulff*, Debora, Copy, Shake, and Paste. A blog about plagiarism and scientific misconduct (in englischer Sprache), <http://copy-shake-paste.blogspot.co.at> [Stand: 30.12.2015]
- Wegener*, Veronika, s. *Heichele*, Thomas
- Welzbacher*, Christian, Rezension: *Naredi-Rainer*, Paul/*Eberlein*, Johann Konrad/*Pochat*, Götz (Hg.), Hauptwerke der Kunstgeschichtsschreibung (Kröners Taschenausgabe 364), Stuttgart 2010 (22.2.2012), <http://www.portalkunstgeschichte.de/studium/?print=yes&id=4886> [Stand: 30.12.2015]
- Womit beginnen? Studentische Rezensionen kunstwissenschaftlicher Einführungsliteratur, hg. vom Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Neuzeit, Universität Zürich 2011, <http://www.khist.uzh.ch/chairs/neuzeit/teach/info/Einfuehrungsliteratur.pdf> [Stand: 30.12.2015]
- Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Informationen für Autoren, <http://www.dvfk-berlin.de/page/de/dvfkautoren.php> [Stand: 30.12.2015]
- Zeitschrift für philosophische Forschung, Richtlinien für Autoren / Guidelines For Authors, <http://www.klostermann.de/Zeitschriften/ZeitsfphilForschung/For-authors> [Stand: 30.12.2015]

Zentrum Lesen/Schreibberatung, Institut Forschung und Entwicklung (Fachhochschule Nordwestschweiz), Handreichung zu Plagiaten: Plagiate in schriftlichen Arbeiten, http://www.schreiben.zentrumlesen.ch/myUploadData/files/schreibberat_mat_plagiate.pdf [Stand: 30.12.2015]

<http://ku-linz.at/kunstwissenschaft/lehre> [Stand: 30.12.2015]

http://ku-linz.at/studium/studierende_der_ku_linz [Stand: 30.12.2015]

<http://permalink.obvsg.at/AC02351050> [Stand: 30.12.2015]

<http://permalink.obvsg.at/AC05906634> [Stand: 30.12.2015]

<http://permalink.obvsg.at/AC07568365> [Stand: 30.12.2015]

<http://support.google.com/websearch> [Stand: 30.12.2015]

<http://www.citavi.com> [Stand: 30.12.2015]

<http://www.deppenapostroph.info> [Stand: 30.12.2015]

<http://www.zeitschrift-schreiben.eu> [Stand: 30.12.2015]

<http://www.zeno.org> [Stand: 30.12.2015]

ANHANG

1 Allgemeine Hinweise zum Studium philosophischer Texte [Max Gottschlich]

1. Philosophie ist nichts, worüber man sich schnell ‚informieren‘ kann, zumal es nicht um das Sammeln von historischen Kenntnissen (wer hat was wann gesagt) geht, sondern immer auch um die Frage danach, *warum* einer was wie gesagt hat. In der Philosophie gibt es kein Zentrum und keine Peripherie: Alles hängt mit allem zusammen. Man darf sich nicht erwarten, dass der ‚rote Faden‘ (d.h. die systematischen Grundprobleme der Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung) auf einen Schlag deutlich wird. Dazu bedarf es einer jahrelangen konsequenten Beschäftigung mit den großen Texten und Denkern der Tradition.

2. Die Philosophie besteht wesentlich im Studium von Primärtexten. Dazu empfiehlt sich Folgendes:

a) Machen Sie sich eine Leseliste von Primärtexten, die Sie Schritt für Schritt durcharbeiten, indem Sie etwa dem Verlauf der Philosophiegeschichte folgen.

b) Das ideale Studium eines Primärtextes gestaltet sich so: 1. Lesen eines Abschnitts – 2. Memorieren – 3. Anfertigen eines Exzerpts: den Gedanken in eigenen Worten festhalten, dazu möglicherweise Kommentare, Hinweise, Querverbindungen. So erarbeitet man sich einen Text gründlich und kann auch Jahre später anhand seiner Aufzeichnungen sehr schnell wieder ‚einsteigen‘.

c) Wichtig ist, dass man bei einem fremdsprachigen Primärtext – und die Mehrzahl der grundlegenden Texte sind dies: die antiken Denker schreiben in Griechisch, die mittelalterlichen und neuzeitlichen Denker in Lateinisch, Englisch und Französisch – immer eine Ausgabe, die den originalen Text in Gestalt einer wissenschaftlichen Edition bietet, zugrunde legt, denn jede Übersetzung ist eine Interpretation, die bestimmten Vorentscheidungen folgt. Man muss zumindest bei Schlüsselbegriffen wissen, was sie grundsätzlich bedeuten können (da helfen Lexika und Wörterbücher), um eine Übersetzung einschätzen zu können, ggf. sie auch korrigieren zu können, jedenfalls um einer Übersetzung nicht ausgeliefert zu sein.

d) Es genügt nicht, ein großes Werk (z.B. Kants *Kritik der reinen Vernunft*) nur einmal zu lesen, denn die großen Werke der philosophischen Tradition ‚wachsen‘ mit einem mit – sie geben uns immer wieder neu etwas zu bedeuten, relativ auf das jeweils erreichte Reflexionsniveau.

3. Philosophisch relevante Texte sind meistens nicht unmittelbar zugänglich – wodurch man sich aber nicht abschrecken lassen sollte. Oft muss man sich einen Zugang lange erarbeiten. Immer aber ist dazu in der Lektüre die hermeneutische Grundregel zu beachten: *Jeder Text ist die Antwort auf eine Frage. Einen Text habe ich dann verstanden, wenn ich a) die Frage angeben kann, auf die er die Antwort ist, und b) wenn mir die Frage des Textes selbst fraglich geworden ist.*

4. Weil philosophische Texte anspruchsvoll sind, besteht die Verlockung, die Primärlektüre durch (scheinbar) vereinfachte Erklärungen aus der Sekundärliteratur zu ersetzen. In der Philosophie gilt aber, im Unterschied zu den Einzelwissenschaften, das Primat der Primärliteratur: Die beste Sekundärliteratur ist es, den Primärtext zum zweiten Mal zu studieren. Greift man zu Sekundärliteratur, so empfiehlt es sich, die Einleitungen bzw. Werkeinführungen durchzusehen, wie sie beinahe alle wissenschaftlichen Textausgaben (z.B. in der *Philosophischen Bibliothek* im Meiner-Verlag) bieten. Dort findet man in der Regel auch aktuelle ein-

schlägige Literaturhinweise. Weiters gibt es zu allen Denkern einführende Monographien (etwa im Beck- und Junius-Verlag). Für alle Hauptwerke der philosophischen Tradition gibt es auch eigene Kommentare, in denen entweder ein Autor alles kommentiert, oder die Kapitel auf verschiedene Autoren aufgeteilt werden (kooperativer Kommentar).

5. Stichwort Aktualität: In der Philosophie ist es nicht so, dass die neueste Literatur automatisch die bessere und relevante ist. In den Einzelwissenschaften, z.B. der Physik, gibt es anwendungsbezogene ‚Forschungsfronten‘, relativ auf welche die jeweils neueste Literatur relevant ist und auf die hin in der Regel ‚ausgebildet‘ wird. In der Philosophie geht es um das systematische Einholen aller Voraussetzungen des Wissens, Erkennens und Handelns. Ältere Werkeinführungen oder Philosophiegeschichten müssen deshalb nicht einfach überholt sein – wenn auch das eine oder andere historische Detail durch die historische Forschung korrigiert wurde, sondern können sich als durchaus brauchbar erweisen und eine ertragreiche Lektüre ermöglichen, da sie einen gut orientierenden systematischen Zugriff auf die entscheidenden Themen und Zusammenhänge bieten.

2.1 Checkliste zur Auswertung von Internetseiten³³²

- ? Wer hat die Seite erstellt – ein Museum, ein/e Lehrende/r, eine kommerzielle Einrichtung (Werbung?), ein/e Studierende/r? Wer ist das Zielpublikum? Seit wann ist die Seite im Internet bzw. wann wurde sie zuletzt aktualisiert?
- ? Ist die Internetseite eine maßgebliche Referenz? Internetseiten, die Materialien für (Pro-)Seminare zur Verfügung stellen, verfügen meist nicht über genügend Informationen für komplexe schriftliche Arbeiten. Auch eine Online-Tour etwa durch ein Museum oder eine Sammlung wird nicht ausreichen – deren Informationswert entspricht meist dem Handout eines Proseminars bzw. der Objektbeschreibung in einem Museum.
- ? Werden die Quellen der enthaltenen Informationen ausgewiesen – und sind diese überprüfbar? Wenn ja, sind die Quellen vertrauenswürdig?
- ? Ist die Information einzigartig? Basiert diese auf wissenschaftlichen Publikationen (Artikel, Lehrbücher, Fachlexika usw.), so sind diese zu konsultieren – meist ist die Information dort ausführlicher und im Kontext dargestellt.
- ? Sind die Abbildungen korrekt wiedergegeben (Ausschnitte)? Vergleichen Sie unbedingt mehrere Bildquellen (Werkkataloge, Museumspublikationen), um darüber Sicherheit gewinnen zu können.
- ? Was ist die voraussichtliche Lebensdauer der online-Referenz? Ist die Information für Langzeitnutzung – auch und gerade in der Wissenschaft – gedacht (ist bspw. ein Permalink vorhanden)? Oder hat die Info (auch im Verständnis der Seitenbetreiber selbst) eher ephemeren Charakter? Wird z.B. etwas nur temporär beworben (Ausstellung) bzw. handelt es sich um Informationen in Zusammenhang mit zeitlich begrenzten Veranstaltungen (Lehrveranstaltungen, Vortragsreihen usw.)? Möglicherweise ist die Information schon für den Erst-Leser/die Erst-Leserin nicht mehr zugänglich.
- ? Ist die online-Referenz im Rahmen Ihrer Arbeit ein sinnvoller Beleg? Zitierten Sie etwa Informationen zu einem Architekturwettbewerb aus dem Internet, so ist das nur

³³² Diese und die folgende Checkliste fußen auf den Checklisten bei *Barnet*, *Writing about Art*, 288 (übersetzt und bearbeitet von Jürgen Rath für die Verwendung in der UE „Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten“ im Sommersemester 2009) und wurden für den vorliegenden Reader adaptiert. Die Aufstellung steht unter kunstwissenschaftlicher Perspektive, kann aber für die Recherche in jeder Fachdisziplin herangezogen werden.

sinnvoll, wenn es im Bezug zu Ihrer Frage/ihrem Thema steht, wenn Sie sich also mit diesem Wettbewerb (oder Architekturwettbewerben insgesamt) befassen. Die (noch so umfängliche und hübsch bebilderte) Presseausendung bzw. Ankündigung einer Ausstellung auf der Seite eines Museums oder einer Galerie ist nicht dazu geeignet, einen Gesamteindruck vom Schaffen eines Künstlers/einer Künstlerin zu erhalten.

2.2 Checkliste zum Nachweis von Dateien aus dem Internet

Die Informationen, die Sie für den stichhaltigen Nachweis benötigen, sind oft aus verschiedenen Teilen (Unterseiten) einer Website zusammensuchen. Am sichersten ist es – insbesondere bei ephemeren Internetressourcen – einen Ausdruck/Screenshot der Seite mit der von Ihnen verwendeten Information anzufertigen (auf dem der URL – *Uniform Resource Locator* und das Datum des Abrufs enthalten ist). Schon während der *Recherche* ein Verzeichnis der besuchten Internetseiten anzulegen (Textdatei, eventuell mit Bemerkungen/Beobachtungen zur jeweiligen Seite) bzw. diese in einem eigenen „Favoritenordner“ des verwendeten Browsers zu platzieren, ist empfehlenswert – ermöglicht die schnelle Wiederauffindung und erleichtert beim Schreiben insbesondere die Erstellung des Verzeichnisses der Internetressourcen.

- ☞ Auch wenn nicht alle Informationen zu Seiten/Dateien zu finden sind bzw. man u.U. nicht alle Informationen letztlich auch benötigt, erspart die Dokumentation beim erstmaligen Auffinden eine Menge Zeit!

Versichern Sie sich, folgende Informationen festgehalten zu haben:

- ✎ Autor/inn/en bzw. Einrichtung, von denen die Seite betrieben wird. Finden sich darüber keine Informationen, ist der Webmaster bzw. eine Kontaktadresse (Impressum) zu notieren.
- ✎ Titel der Datei bzw. Seite, auf die verwiesen werden soll und den entsprechenden URL. Wenn die Datei keinen eigenen Titel hat, kopieren Sie die Adresse der *gesamten* Datei (d.h. auch *alles*, was hinter dem letzten Schrägstrich nach der ‚Haupt‘-Internetadresse folgt). Ist auf der Seite ein Permalink vorhanden, so ist dieser der Browserzeile jedenfalls vorzuziehen!
- ✎ Bei digitalen Bildern benötigt man jene Informationen, die die Abbildung zweifelsfrei identifizieren: Künstler/in, Werktitel, Entstehungsjahr (bzw. -zeitraum), derzeitiger Besitzer und/oder Ort (Galerie, Museum, Privatbesitz); bei Architektur die Nennung des Architekten, die Bezeichnung des Gebäudes, den Entstehungszeitraum (und allfällige Umbauten wenn angegeben) und den (gegebenenfalls ehemaligen) Standort – sowie wiederum die gesamte URL-Adresse.
- ✎ Versionsdatum der Datei bzw. der zitierten Seite (soweit angegeben) bzw. das Datum des letzten Abrufs durch Sie [Stand: Datum].
- ❓ Stellen Sie sich vor dem Verlassen der Seite die Frage: Sollte die Seite/Datei verschoben, umbenannt oder in eine andere Homepage integriert werden (wodurch sich in allen Fällen der URL ändert), sind dennoch *genügend Informationen* zur Internetquelle vorhanden, um diese über eine Suchmaschine wieder aufzufinden? Eine Internetreferenz, die gut kontextualisiert ist – und eben nicht nur als kaum entschlüsselbare ‚Link-Wurst‘ abgelegt –, lässt sich auch wieder auffinden, wenn sich ihre Verortung im virtuellen Raum verändert hat.

3.1 Typen schriftlicher Arbeiten an der Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft / Richtwerte

Proseminar-Arbeit 20.000 bis 22.000 Zeichen (incl. Leerzeichen) / ca. 10–12 Seiten*

Seminar-Arbeit 30.000 bis 40.000 Zeichen (incl. Leerzeichen) / ca. 15–25 Seiten

Ziel von Proseminar/Seminar-Arbeiten ist

deutlich zu machen, dass Wissenschaftliches Arbeiten ansatzweise beherrscht wird (Umgangsweise mit Primär- und Sekundärliteratur, Einblick in die aktuelle Forschungsdiskussion, Zitierweise, Bibliographie etc.);

mit Blick auf Kunstwissenschaft, dass Kenntnisse über die Grundlagen der Bildbetrachtung vorhanden sind (genaues Sehen), Gesehenes in Worte gefasst werden kann und Methoden kunstwissenschaftlichen Arbeitens zumindest in Grundzügen beherrscht werden;

mit Blick auf Philosophie

beim Proseminar „Lektürekurs Philosophie“ das Erkennen und Beschreiben der formalen wie inhaltlichen Gliederung eines philosophischen Textes und das Verfassen formal korrekter wissenschaftlicher Texte;

bei Seminaren insbesondere Lektüre, Präsentation und Diskussion von Texten zu ausgewählten Themen der Philosophie, um eine Fragestellung zu vertiefen und sich in selbständiger Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Positionen zu versuchen.

Bachelorarbeit ca. 70.000 Zeichen (incl. Leerzeichen) / ca. 35–45 Seiten

Masterarbeit ca. 200.000 Zeichen (incl. Leerzeichen) / ca. 100–120 Seiten**

Dissertation siehe Anhang 3.2.4 (Studienplan Doktoratsstudium, § 9)**

* Bei den Seitenzahlen handelt es sich um grobe Annäherungswerte.

** Bei Masterarbeiten und Dissertationen ist darüber hinaus ein Abstract zu verfassen, das auf der Homepage der KU Linz bzw. im Bibliothekskatalog der DUB veröffentlicht wird (siehe die entsprechenden Merkblätter unter http://ku-linz.at/studium/studierende_der_ku_linz).

3.2 Wichtige Bestimmungen der Studienpläne der Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft (Auszüge)

3.2.1 Studien- und Prüfungsordnung (StPO) der FPhK

§ 4 Arten und Umfang der Lehrveranstaltungen

(1) Um Bemessung und Vergleich von vorgeschriebenen Studienleistungen zu ermöglichen, wird die Arbeitsleistung der Studierenden, die zur Erreichung des Bildungsziels dieser Studienleistungen angesetzt ist, in den Studienplänen in Creditpoints (CP) gemäß *European Credit Transfer System* (ECTS) angegeben. Ein Creditpoint steht dabei für einen Arbeitsaufwand von 25 Stunden.³³³ In diesen Aufwand sind Lehr- bzw. Kontakteinheiten ebenso eingerechnet wie begleitende Arbeitsaufträge, Pflichtlektüre, schriftliche Arbeiten und die Prüfungsvorbereitung.

³³³ Rahmen lt. ECTS-Leitfaden der Europäischen Kommission: 25–30 Stunden, zugrunde gelegt ist die Echtstunde (60 Minuten).

(2) In den jeweiligen Studienplänen werden die Lehrveranstaltungstypen aufgeführt und beschrieben sowie das jeweilige Verhältnis von Lehr- und Kontakteinheiten und sonstigem Arbeitsaufwand nach Maßgabe des Bildungszieles und seiner bestmöglichen Erreichung festgelegt.³³⁴

Exkurs: Hinweise zur Creditpoint-Bemessung

Das *European Credit Transfer System* (ECTS) wurde eingeführt, um verschiedene (Aus-)Bildungsabschlüsse sowie auch im Rahmen einer Ausbildung erbrachte *einzelne Leistungen* im europäischen Hochschulraum vergleichbar und damit untereinander anschlussfähig zu machen.³³⁵ Dabei ist der Arbeitsaufwand für Studierende einheitlich mit 1500 bis 1800 Stunden im Studienjahr bemessen, was 60 Creditpoints entspricht (die Rahmenvorgabe für 1 CP ist somit 25–30 Stunden, die Festlegung auf eine *konkrete* Stundenzahl erfolgt(e) in aller Regel länderspezifisch). Das bedeutet, ein BA-Studium (3 Jahre) ist mit insgesamt 180 CP, ein MA-Studium (2 Jahre) mit 120 CP bemessen.

Kann damit der *Gesamtarbeitsaufwand* eines Studiums annäherungsweise (und damit wohl auch angemessen) bewertet werden, ist die Umlegung der CP auf *einzelne Lehrveranstaltungen* nicht ohne weiteres möglich – und letztlich auch nicht immer zielführend.

Auf dieser Ebene wären durch *eine* CP- bzw. *Stundenzahl* nämlich drei ganz unterschiedliche individuelle Größen einzufangen: der je eigene Charakter eines *Lehrveranstaltungstyps*, das je eigene ‚Anforderungsprofil‘ eines *Lehrveranstaltungsleiters/einer Lehrveranstaltungsleiterin* und schließlich – als selbst wieder dreiteilige Grundvoraussetzung – das je eigene Arbeitstempo, die je eigenen Vorkenntnisse sowie das je eigene Engagement der/des *Studierenden*.³³⁶ Dass eine allgemeingültige Bezifferung des Arbeitsaufwands dadurch schlicht unmöglich ist, dürfte ebenso einleuchtend sein wie die zusätzliche Schwierigkeit, klare Kriterien dafür zu entwickeln, wo genau die Grenze zwischen ‚gefordertem‘ Arbeitsaufwand und ‚freiwilliger‘ Mehrleistung liegt.³³⁷

Die im universitären Bereich vorgebrachte Kritik bezieht sich nicht zuletzt auf eine dem Selbstverständnis von Wissenschaft abträgliche zunehmende Verschulung universitärer Ausbildung: Wo um jeden CP-Punkt gefeilscht und der Arbeitsaufwand vornehmlich nach *Quantität* und nicht nach *Qualität* beurteilt wird, gehen mit der entscheidenden Dimension ‚offener‘ universitärer Lehre zugleich auch Entfaltungsmöglichkeiten verloren.

³³⁴ Siehe StPI BA Kunstwissenschaft-Philosophie §7, StPI MA Kunstwissenschaft-Philosophie §7, StPI MA Kunstwissenschaft Anhang I: Arten und Umfang der Lehrveranstaltungen sowie StPI MA Philosophie Anhang I: Arten und Umfang der Lehrveranstaltungen. Die Studienpläne liegen in Buchform im Rektoratsbüro der KU Linz zur freien Entnahme auf und können in der jeweils geltenden Fassung (nebst flankierenden Dokumenten) abgerufen werden unter http://ku-linz.at/studium/studierende_der_ku_linz [Stand: 30.12.2015].

³³⁵ Zu Motiven und Rahmenbedingungen siehe Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union, ECTS Leitfadens 2015, http://wissenschaft.bmwf.gv.at/fileadmin/user_upload/Bologna/ECTS/ECTS_Users_Guide_Web-final_de.pdf [Stand: 30.12.2015].

³³⁶ Ein Beispiel: Eine Vorlesung ist normalerweise mit 3 CP (=75 Stunden Arbeitsaufwand) bemessen. Liegt ein gutes Skriptum vor, so ist diese Lehrveranstaltung u.U. ohne Besuch der LV selbst – denn es gibt bei Vorlesungen in aller Regel keine Anwesenheitspflicht – und durch zweimaliges konzentriertes Durcharbeiten des Skripts positiv abzuschließen; das wird manche/r in vielleicht 20 Stunden bewältigen (ein anderer mag 40 Stunden benötigen). Besucht aber jemand *alle* Einheiten der Lehrveranstaltung, nimmt viele weiterführende Literaturhinweise auf, beschäftigt sich eingehend mit zur Verfügung gestellten Materialien (Skriptum, Texte, Bildmaterial) und folgt auch Hinweisen auf Veranstaltungen usw., so können 75 Stunden leicht erheblich überzogen werden. Bemerkenswerterweise wird die CP-Zahl fast niemals mit dem Argument hinterfragt, man habe *viel weniger* als die vorgesehene Zeit auf die LV verwenden müssen ...

³³⁷ „Sind überhaupt Arbeits- und Freizeit im Studium immer klar voneinander zu trennen? Wenn eine Studentin der Filmwissenschaft abends ins Kino geht, arbeitet sie dann? Wenn eine Studentin der Politikwissenschaft Zeitung liest oder ein Student der Biologie in den Zoo geht, zählt das als Arbeitszeit? Wenn eine Studentin des Maschinenbaus ihr Motorrad repariert, ist das als Praxismodul leistungspunktfähig? Ein Studium ist eine Einführung in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Welt. Es ist darauf angelegt, die Grenze zwischen eigentlicher Studierzeit und übriger Lebenszeit immer wieder zu verwischen. Eine Arbeitsstundenrechnung passt deshalb nicht zum Studium. Es ist kein Arbeitsverhältnis auf regulierter Stundenbasis. Es verlangt mehr Freiheit und zugleich ein alle Zeit vergessendes Engagement.“ *Matuschek*, Stefan, Zerreißprobe. Zur gegenwärtigen Hochschulreform, in: *Jamme*, Christoph/*Schröder*, Asta von (Hg.), Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert, München 2011, 125–138, hier 129. Man könnte angesichts dieser und anderer Quantifizierungsversuche von Studium, Lehre und Wissenschaft noch hinzusetzen, dass die Betrachtung von Studierenden bloß als *Angestellte* oder *Kunden* dem (Aus-)Bildungsziel „selbständige/r Wissenschaftler/in“ nicht eben zuträglich ist.

möglichkeiten und Gestaltungsspielräume für Studierende verloren. Um einer solchen Verschulung ein Stück weit entgegenzuwirken und Studierenden die Möglichkeit zu eigenständiger vertiefter Beschäftigung einzuräumen, wurde für die Studien am IKP (jetzt: Fakultät für Philosophien und für Kunstwissenschaft) z.B. die Form *Vorlesung und Lektüredeputat* (VL+L), bemessen mit 3 CP (VL) + 1 oder 2 CP (L), entwickelt.

§ 16 Schriftliche Arbeiten

(1) Schriftliche Arbeiten sind eigenständige Studienleistungen mit Prüfungscharakter, wie sie in den Studienplänen verlangt sind. Sie werden – ausgenommen Bachelorarbeiten – nicht im Rahmen von Lehrveranstaltungen erbracht.

(2) Die Anforderungen an *Bachelorarbeiten*, *Masterarbeiten* und *Dissertationen* sind in den einzelnen Studienplänen eigens dargestellt. Dissertationen müssen aber jedenfalls dazu geeignet sein, den Nachweis zu erbringen, dass der/die Kandidat/in die Befähigung zur selbständigen Bewältigung wissenschaftlicher Probleme erworben und einen Beitrag zum Fortschritt der Wissenschaft geleistet hat.

(3) Eine Schriftliche Arbeit, die vollständig oder zu einem erheblichen Teil bereits zum Erwerb eines akademischen Grades oder für eine andere Prüfung vorgelegt worden ist, kann nicht neuerlich als Studienleistung eingereicht werden.

(4) Betreut werden Schriftliche Arbeiten vom Fachreferenten/von der Fachreferentin, jeweils aus dem Kreis der in den Studienplänen genannten Lehrenden.

(5) Schriftliche Arbeiten sind in deutscher Sprache vorzulegen. Die Zulassung einer anderen Sprache bedarf der schriftlichen Genehmigung durch den Fachreferenten/die Fachreferentin. In diesem Fall ist der Arbeit eine zur allgemeinen Beurteilung ausreichende Inhaltsangabe in deutscher Sprache beizuschließen.

(6) Die einzelnen Studienpläne enthalten Vorschriften hinsichtlich Themenvergabe, Einreichung, Begutachtung und Benotung bzw. Approbation sowie hinsichtlich allfälliger Möglichkeiten zur Reprobation negativ begutachter Schriftlicher Arbeiten.

(7) Die näheren Richtlinien zur formellen Gestaltung von Schriftlichen Arbeiten sind durch eine Verordnung der Studienkommission zu regeln.

3.2.2 Studienplan Bachelorstudium Kunstwissenschaft-Philosophie

§ 8 Bachelorarbeit

(1) Die Bachelorarbeit soll den Nachweis erbringen, dass der/die Kandidat/in befähigt ist, eine aus einem kunstwissenschaftlichen/philosophischen Seminar (SE-B) resultierende Themenstellung inhaltlich zu vertiefen und methodisch reflektiert dar-zulegen.

(2) Die Bachelorarbeit hat die Kriterien eines wissenschaftlich korrekten Textes zu erfüllen und einen Umfang von ca. 70.000 Zeichen (incl. Leerzeichen) aufzuweisen.

(3) Die Beurteilung und Benotung der Bachelorarbeit obliegt dem/der Leiter/in des Seminars innerhalb von vier Wochen ab dem Zeitpunkt der Abgabe. In diese Frist ist die lehrveranstaltungsfreie Zeit nicht einzuberechnen. Die Benotung erfolgt nach der Notenskala gemäß § 11 Abs. 1 StPO FPhK. Eine positiv benotete Bachelorarbeit ist approbiert.

3.2.3 Studienplan Masterstudium Kunstwissenschaft-Philosophie³³⁸

§ 9 Masterarbeit

(1) Die Masterarbeit soll den Nachweis erbringen, dass der/die Kandidat/in befähigt ist, eine kunstwissenschaftliche/philosophische Themenstellung in Kenntnis des betreffenden Forschungs- und Diskussionsstandes systematisch geordnet und in kritischer Stellungnahme darzulegen.

³³⁸ Da die Bestimmungen zur Masterarbeit in StPl MA Kunstwissenschaft § 7 (2) und StPl MA Philosophie § 7 (2) inhaltlich dem StPl MA Kunstwissenschaft-Philosophie § 8 entsprechen, ist hier lediglich der letztgenannte angeführt. Alle Studienpläne sind – es sei noch einmal erwähnt – im Rektoratsbüro der KU Linz in Buchform verfügbar und können in der jeweils geltenden Fassung abgerufen werden unter http://ku-linz.at/studium/studierende_der_ku_linz [Stand: 30.12.2015].

- (2) Die Aufgabenstellung ist so zu wählen, dass die Bearbeitung innerhalb des vorgeschriebenen CP-Rahmens möglich und zumutbar ist.
- (3) Die Masterarbeit hat die Kriterien eines wissenschaftlich korrekten Textes zu erfüllen und einen Umfang von ca. 200.000 Zeichen (incl. Leerzeichen) aufzuweisen.
- (4) Die Fachreferentenschaft ist nach Maßgabe der Fachzuständigkeit von aktiven und emeritierten Professor/inn/en, Honorar- und Gastprofessor/inn/en der Katholischen Privat-Universität Linz (KU Linz) sowie von seitens der KU Linz mit *venia docendi* ausgestatteten Universitätsdozent/inn/en wahrzunehmen. In begründeten Fällen kann der/die Studiendekan/in auch andere Lehrende der KU Linz, die ein facheinschlägiges Doktorat besitzen, mit der Fachreferentenschaft für eine Masterarbeit betrauen.
- (5) Das Thema der Masterarbeit wird von dem Fachreferenten/der Fachreferentin ausgegeben. Dabei ist die Auswahl aus mehreren Themenvorschlägen des Fachreferenten/der Fachreferentin durch Studierende ebenso zulässig, wie das Akzeptieren eines durch den/die Studierende/n geäußerten Themenwunsches seitens des Fachreferenten/der Fachreferentin. Mit der Themenvergabe durch den Fachreferenten/die Fachreferentin ist die Verpflichtung zur Betreuung und Begutachtung verbunden.
- (6) Die Themenvergabe ist ab dem Beginn des zweiten Jahres des Masterstudiums zulässig. Die erfolgte Themenvergabe ist mit Datum und Unterschrift des Fachreferenten/der Fachreferentin im Rektorat aktenkundig zu machen. Die nähere Formulierung des Themas kann im Verlauf der Arbeit mit dem Einverständnis des Fachreferenten/der Fachreferentin abgeändert werden.
- (7) Seitens des/der Studierenden ist ein einmaliger Wechsel von Thema und Fachreferent/in zulässig.
- (8) Bei ergebnislosem Verstreichen von mindestens einem Jahr, gerechnet ab dem Zeitpunkt der Themenvergabe, hat der/die Fachreferent/in, abgesehen bei Vorliegen wichtiger Gründe gemäß § 8 Abs.1 lit. b StPO FPhK, das Recht, die Betreuung niederzulegen. Kommt er/sie aufgrund der vorliegenden Zwischenergebnisse nach einem Jahr zum Urteil, dass eine positive Bewältigung der begonnenen Masterarbeit ausgeschlossen erscheint, ist eine Niederlegung der Betreuung ebenfalls zulässig. Der/die Studiendekan/in ist davon in Kenntnis zu setzen. Der/die Kandidat/in kann einmalig eine andere Themenvergabe, auch bei einem anderen Fachreferenten/einer anderen Fachreferentin, beantragen.
- (9) Masterarbeiten sind in drei gebundenen Exemplaren im Rektorat einzureichen. Die Einreichung ist im Rektorat aktenkundig zu machen. Von den drei Exemplaren ist eines dem Fachreferenten/der Fachreferentin, eines der Bibliothek der KU Linz auszufolgern. Ein Exemplar verbleibt im Rektorat.
- (10) Die Beurteilung und Benotung der Masterarbeit obliegt dem Fachreferenten/der Fachreferentin innerhalb von drei Monaten ab dem Zeitpunkt der Einreichung. Die Beurteilung erfolgt durch ein schriftliches Gutachten. Darin müssen enthalten sein: Eine Darstellung von *Anliegen und Ziel der Arbeit*; eine Darstellung über den *Aufbau und Inhalt*; eine kritische Würdigung der *Durchführung*. Die *Benotung* erfolgt nach der Notenskala gemäß § 11 Abs. 1 StPO FPhK. Eine positiv benotete Masterarbeit ist approbiert.
- (11) Wird eine Masterarbeit durch den Fachreferenten/die Fachreferentin mit „nicht genügend“ beurteilt, ist vom Studiendekan/von der Studiendekanin eine zweite Begutachtung in Auftrag zu geben. Ist auch diese negativ, so ist die Masterarbeit nicht approbiert. – Bei positiver Beurteilung durch das zweite Gutachten entscheiden die in die Studienkommission gewählten Professor/inn/en und Universitätsdozent/inn/en mit einfacher Mehrheit über Approbation oder Nichtapprobation. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Studiendekans/der Studiendekanin den Ausschlag.
- (12) Eine nicht approbierte Masterarbeit kann auf Antrag des/der Studierenden durch den/die Studiendekan/in nur dann zur späteren Neueinreichung reprobiert werden, wenn nach Urteil des Fachreferenten/der Fachreferentin im Überarbeitungsfall unmittelbare Aussicht auf eine günstigere Beurteilung gegeben ist. Ein Recht auf Reprobation seitens des/der Studierenden besteht nicht. Die Neueinreichung nach Überarbeitung kann frühestens drei und muss spätestens sechs Monate nach dem Datum des Reprobationsbescheides erfolgen. Eine reprobierte und fristgerecht neuerlich eingereichte Masterarbeit wird durch den Fachreferenten/die Fachreferentin begutachtet. Im Fall negativer Beurteilung wird kein zweites Gutachten eingeholt. Die Nichtapprobation ist endgültig.
- (13) Wurde das Reprobationsansuchen abgelehnt oder fand auch die reprobierte Masterarbeit keine Approbation, so kann der/die Studierende bei der Studienkommission einmal einen Antrag auf die Vergabe eines neuen Themas stellen. Der Antrag muss die schriftliche Befürwortung und Bereitschaftserklärung zur Übernahme der Fachreferentenschaft seitens eines/einer dafür berechtigten Lehrenden beinhalten, der/die auch das zu bearbeitende Thema nennt. Wird der Antrag abgelehnt oder führt die gewährte Themenvergabe zu keinem Ergebnis und verfällt oder findet ihr Ergebnis keine positive Approbation, so ist der/die Kandidat/in vom weiteren Studium endgültig ausgeschlossen.
- (14) Im Übrigen gelten die Bestimmungen gemäß § 16 StPO FPhK.

3.2.4 Studienplan Doktoratsstudium Kunstwissenschaft-Philosophie

§ 9 Dissertation

(1) Durch die Dissertation hat der/die Kandidat/in den Nachweis zu erbringen, dass er/sie die Befähigung zur selbständigen Bewältigung wissenschaftlicher Probleme erworben und einen Beitrag zum Fortschritt kunstwissenschaftlicher bzw. philosophischer Wissenschaft geleistet hat.

(2) Die Dissertation muss eine eigenständige wissenschaftliche Arbeit darstellen, die von dem/der Studierenden selbständig abgefasst worden ist. Eine wissenschaftliche Arbeit, die vollständig oder zu einem erheblichen Teil bereits an anderer Stelle zum Erwerb eines akademischen Grades oder für eine andere Prüfung vorgelegt worden ist, kann nicht als Dissertation an der KU Linz anerkannt werden.

(3) Der Umfang der Dissertation sowie die näheren Richtlinien zur formalen Gestaltung können in der Dissertationsvereinbarung (siehe § 8) festgehalten werden.

(4) Die Veröffentlichung von Teilergebnissen des Dissertationsprojektes in wissenschaftlichen Fachmedien und deren Präsentation bei wissenschaftlichen Tagungen vor der Einreichung der Dissertation ist grundsätzlich erwünscht. Allfällige eigene Veröffentlichungen können in die Dissertation aufgenommen werden.

(5) Die fertiggestellte Dissertation ist in drei fest gebundenen, mit Rückenbeschriftung versehenen Exemplaren beim Rektorat einzureichen. Zwei davon gehen an die Gutachter, eines ist im Rektorat öffentlich auszulegen und später zu archivieren. Zusätzlich ist eine elektronisch gespeicherte Version zur Verfügung zu stellen. Die Einreichung ist im Rektorat aktenkundig zu machen.

4 Mustertitelblätter

[für Proseminar/Seminar-Arbeiten]

Katholische Privat-Universität Linz

Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft

Institutsbezeichnung

PS/SE Titel der Lehrveranstaltung

Sommersemester 20xx / Wintersemester 20xx/yy [in dem die LV stattfindet/stattfand]

Leitung: Name des Lehrveranstaltungsleiters/der Lehrveranstaltungsleiterin
[mit allen akademischen Titeln bzw. Graden]

Titel

Untertitel

Name des Verfassers/der Verfasserin

Einreichdatum

[für Bachelor-, Masterarbeiten und Dissertation]

Titel

Untertitel

BACHELORARBEIT / MASTERARBEIT / DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts / Master of Arts / Master of Philosophy / Doktor/Doktorin der Philosophie

Katholische Privat-Universität Linz

Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft

eingereicht von

Name des Verfassers/der Verfasserin [mit allen akademischen Graden]

Fachreferent/in: *Name* [mit allen akademischen Titeln bzw. Graden]*

Institut: *Institutsbezeichnung*

Ort, Datum [z.B.: Linz, Juni 2015]

[* Bei Dissertationen wird am Titelblatt *nur* der Betreuer/die Betreuerin (zugleich Erstgutachter/in) vermerkt, *nicht* jedoch der Zweitgutachter/die Zweitgutachterin! Diese/r ist vom Studiendekan/der Studiendekanin erst *nach* erfolgter Einreichung zu beauftragen (siehe StPI Doktoratsstudium Kunstwissenschaft-Philosophie §10).]

5 Mögliche Arbeitsplanung / Bearbeitungsschritte

→ Literaturrecherche / Materialsammlung / (Orientierungs-)Lektüre

4 Wochen – Sichten / Ordnen / Stoffgliederung

→ Sichten / vertiefte Lektüre

2 Wochen – Verfassen der (Vor-)Gliederung und der Einleitung (Konzept)

→ Erst-/Rohfassung („Schreibphase“) / vertiefte Lektüre

6 Wochen – *auch* Zusammenfassung (Konzept); begleitend: Nachrecherchen / Einarb.

→ Pause / „Distanzphase I“

1 Woche

→ Überarbeitung der Erstfassung → Endfassung

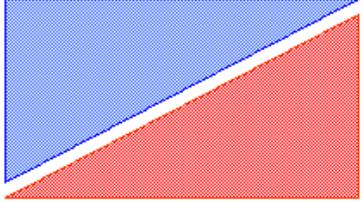
2 Wochen – begleitend: vertiefte Lektüre / eventuell Nachrecherchen Einarbeitung

→ Pause / „Distanzphase II“

1 Woche

→ Endredaktion / finale Layoutierung

2 Wochen



Kein starres Schema, die einzelnen Schritte überlagern sich, greifen ineinander – strukturiertes und sorgfältiges Arbeiten und (nachträglicher) Korrekturaufwand bedingen sich!